Calila und Dimna

oder

die Fabeln Bidpai's.

Aus dem Arabischen

von

Philipp Wolff

Doctor der Philosophie, Privatdocenten der orientalischen Literatur an der königl. Universität zu Tübingen, Mitgliede der asiatischen Gesellschaft von Paris.

Zweites Bändchen.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Sechstes Buch.

Der Mönch und das Wiesel.

Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieses Gleichniß, mache mir nun aber auch ein Gleichniß in Bezug auf einen Mann, welcher voreilig ist in seinen Handlungen, ohne die Folgen derselben zu berücksichtigen und zu bedenken!

Der Philosoph erwiederte:

— Wer voreilig ist in seinen Handlungen, den wird Reue treffen, und es wird ihm ergehen, wie es dem Mönch ergangen ist, der ein Wiesel tödtete, welches ihm lieb und theuer war.

— Wie war das? fragte der König.

Da begann der Philosoph also:

— Es war, erzählt man, ein Mönch im Lande Dschordschan; der hatte eine schöne Frau, die ihm in Liebe ergeben war. Lange Zeit ver-

gieng, ohne daß sie mit einem Kinde beschenkt wurden. Endlich, nachdem sie schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, wurde sein Weib schwanger, worüber sie beide hoch erfreuet waren. Der Mönch dankte Gott dafür und bat ihn, daß er einen Knaben ihm werden lassen möchte. Zu seiner Gattin aber sagte er:

— Sey frohen Muths, denn ich hoffe, daß uns werde ein Knabe werden, an dem wir Freude und Augenkühle haben werden; ich werde für ihn den schönsten Namen aussuchen und zu seiner Bildung alle mögliche wohlgebildeten Männer kommen lassen.

Da entgegnete ihm seine Gattin:

— Wie kannst du doch so sprechen über etwas, wovon du nicht weißt, ob es eintreffen wird oder nicht? Wer es so macht, dem mag begegnen, was dem Mönche begegnet ist, der seine Butter sammt Honig sich über den Kopf schüttete.

— Wie war das? fragte der Mann. —

Sie begann darauf also:

Der Pläne schmiedende Mönch.

— Zu einem Mönch, erzählt man, kam alle Tage ein Kaufmann, der sich von Butter und Honig nährte. Derselbe aß davon täglich soviel, bis er genug hatte, was ihm übrig blieb aber hob er auf und that es in ein Gefäß, das er an einem Nagel an einer Seite des Hauses aufhieng, bis es nach und nach ganz voll wurde. Wie der Mönch eines Tags auf seinem Rücken da lag, seinen Stab in der Hand, und jenes Gefäß über seinem Haupte hängen sah, kam er auf den Gedanken von dem hohen Preis der Butter und des Honigs und sprach bei sich:

— Ich will verkaufen was in diesem Gefäß ist um einen Denar, und um dieses Geld zehn Ziegen kaufen; diese werden trächtig werden und alle fünf Monate einmal gebären, und es wird nicht lange anstehen, so wird es eine beträchtliche Heerde werden, wenn auch ihre Junge wieder gebären.

Das rechnete er sodann auf einige Jahre genau aus und fand, daß es in solcher Zeit mehr denn vierhundert Ziegen werden müßen. Darauf sprach er:

Um diese Ziegen werde ich dann hundert Stück Rindvieh einhandeln, je um vier Ziegen einen Stier oder eine Kuh, und dazu werde ich mir Land und Saamen kaufen und einen Brunnen miethen, mit den Stieren werde ich das Feld bebauen und von den Kühen werde ich mir die Milch und die Butter zu Nutzen machen. Nicht werden fünf Jahre vergehen, so werde ich mir durch meinen Landbau ein großes Vermögen erworben haben. Alsdann baue ich mir ein prächtiges Haus und thue mir Mägde und Knechte ein und nehme mir eine schöne mit Reitzen begabte Frau. Die wird schwanger werden und mir einen edelmüthigen und trefflichen Knaben gebären, und ich werde für ihn die schönsten Namen aussuchen; wenn er aber etwas herangewachsen ist, werde ich ihn aufs Beste unterrichten und bilden lassen und in diesem Punkt streng seyn. Nimmt er meine Lehren an, dann ist's gut, wo nicht, so schlage ich ihn mit diesem Staab.

Bei diesen Worten schwang er den Staab, traf aber unglücklicher Weise das Gefäß und zerbrach es. So floß ihm über das Gesicht, was darin war.

— Dieses Gleichniß, setzte das Weib hinzu,

habe ich dir in der Absicht erzählt, daß du nicht voreilig an etwas denken sollst, woran zu denken nicht gebührt und wovon du nicht wissen kannst, ob es glücken oder misglücken wird.

Der Mönch ließ sich diese Erzählung seiner Gattin zur Warnung seyn. Später aber gebar sie wirklich einen schönen Knaben, an dem der Vater seine Freude hatte. Nach einigen Tagen kam für seine Gattin die Zeit, daß sie sich reinigen sollte. Sie sagte daher zu ihrem Mann: — Setze dich zu dem Knaben hin, daß ich ins Bad gehen kann, um mich zu waschen; bald werde ich wieder da seyn. Darauf gieng sie nach dem Bade und ließ ihren Gatten und Knaben zu Haus. Nicht lange stand es an, so kam ein Gesandter des Königs, der den Mönch zum König rief. Er hatte aber Niemand, den er an seiner Stelle bei dem Knaben ließe als ein Wiesel, sein Hausthierchen, welches er von klein auf auferzogen und liebte wie sein Kind. Dieses ließ er also bei dem Knaben, verschloß die Thüre und gieng mit dem Gesandten.

Da schlich aus einem Loch des Hauses eine schwarze Schlange hervor und näherte sich dem Knaben. Allein das Wiesel sprang über sie her

und brachte sie um. Darauf zerriß es dieselbe, wovon sein Mund voll von Blut wurde. Wie der Mönch nachher zurück kam und die Thüre öffnete, kam ihm das Wiesel entgegen, wie wenn es ihm hätte verkünden wollen, was es gethan habe. Allein als er es mit Blut gefärbt sah, flog sein Verstand davon und er glaubte, es habe seinen Knaben erwürgt. Ohne Verzug daher und ohne weitere Untersuchung, wo er etwas anderes erfahren hätte, als was er glaubte, stürzte er auf das Wiesel los und schlug es mit dem Stock, den er in der Hand hatte, auf das Gehirn, daß es starb. Wie er aber ins Zimmer hineintrat, da erblickte er den Knaben wohlbehalten und am Leben, und neben ihm eine schwarze zerrissene Schlange. Nun da er sah, wie sich die Sache verhielt, und da er zur Einsicht seines aus Uebereilung begangenen Verbrechens gekommen, gab er sich eine Ohrfeige und sprach:

— Wäre ich doch nicht mit diesem Kind beschenkt worden, so hätte ich auch nicht solche treulose That begangen!

In diesem Augenblick trat seine Gattin ein und fragte

— Was gibt es denn? Da erzählte er ihr die Geschichte, die schöne That des Wiesels und die schlechte Vergeltnng, die er ihm erwiesen.

— Das ist, entgegnete ihm darauf seine Gattin, die Frucht der Uebereilung.

Das ist ein Gleichniß von dem, der keine Verzögerung kennt, sondern seine Vorsätze in Eile und Uebereilung ausführt.

Siebentes Buch.

Die Maus und die Katze.

Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe dieses Gleichniß vernommen. Sage mir nun aber auch ein Gleichniß in Bezug auf einen Mann, der viele Feinde hat und von denselben von allen Seiten her umgeben ist, der sodann mit denselben dem Untergang nahe kommt, aber Rettung findet und der Gefahr entgeht durch Beistand eines seiner Feinde, mit dem er Frieden geschlossen, der so von der Furcht befreit wird und Sicherheit findet, dann aber auch gegen den, mit dem er Frieden gemacht, sein Wort hält!

Der Philosoph erwiederte:

— Die Freundschaft und die Feindschaft stehen nicht unveränderlich fest; oft verwandelt sich

die Freundschaft in Feindschaft und Feinde werden oft Freunde, je nachdem sich Vorfälle und Unfälle da oder dort ereignen. Der Einsichtsvolle weiß sich aber bei Allem, was ihm begegnet, sogleich zu rathen und helfen; widerfährt ihm etwas von Seiten seines Feindes, so begegnet er demselben mit männlichem Muth, wogegen er seinem Freunde, wenn ihm von dessen Seite etwas widerfährt, in freundschaftlicher Gesinnung sich nähert. Auch hält den Klugen die Feindschaft, die er in seinem Innern gegen seinen Feind hat, nicht ab, diesem sich zu nähern und seinen Beistand zu suchen, um durch seine Hülfe etwas Gefürchtetes von sich abzuwenden oder etwas Gewünschtes sich zu verschaffen; und wer hiebei mit fester Umsicht verfährt, der erlangt seine Wünsche. Ein hieher gehöriges Gleichniß ist das von der Maus und der Katze, welche beide in Lebensgefahr geriethen, dadurch aber, daß sie sich beide verstanden, aus der Gefahr und dem Unglück gerettet wurden.

— Wie war das? fragte der König.

Da begann Bidpai also:

— Es war, erzählt man, ein großer Baum; an dessen Stamm hatte eine Katze, Rumi genannt, ihre Behausung, und in ihrer Nähe hatte eine Maus, Namens Feridun, ihr Loch. Viel streiften in dieser Gegend die Jäger, um wilde Thiere und Vögel zu erjagen. Eines Tags kam ein Jäger und legte seine Stricke in der Nähe von der Behausung der Rumi. Nicht lange stand es an, so gerieth sie in die Stricke. Darauf machte sich die Maus aus ihrem Loch hervor, um sich etwas zu essen zu suchen; sie fürchtete sich aber vor der Rumi. Wie sie weiter lief, fiel ihr Blick auf die Katze in dem Netze, worüber sie sich freuete und frohlockte. Als sie sich aber umsah, erblickte sie hinter sich ein Wiesel, das sie fangen, und auf dem Baum einen Uhu, der sie rauben wollte. Da wurde es ihr ganz anders und sie fürchtete, daß, wenn sie rückwärts gienge, das Wiesel sie packen, wenn sie rechts oder links sich wendete, der Uhu auf sie losstürzen, und wenn sie vorwärts gienge, die Katze sie zerreißen möchte. Sie sprach daher bei sich:

— Das Unglück hat mich umgeben, wäh-

rend dem ich der Freude mich ergab, und rings um hat mich Gefahr umschlossen. Indeß bei mir ist mein Verstand; drum setzt mich nicht in Angst und Furcht meine Lage, noch trifft mich der unerwartete Schrecken und mein Herz geht nicht auf und davon; denn den Verständigen verläßt nicht so bald seine Einsicht, noch weicht so gleich sein Verstand von ihm; ja der Verstand gleicht dem Meer, dessen Tiefen nicht ergründet werden können, und das Unglück kann gegen die Bemühungen des Einsichtsvollen nichts ausrichten und ihn nicht verderben; aber auch zu großer Hoffnung und Zuversicht darf sich der Verständige nicht hingeben, denn diese macht verwegen, trunken und blind. Ich sehe aber kein anderes Rettungsmittel aus diesem Unglück, als daß ich mich zum Frieden mit der Katze verstehe; denn sie hat ein ähnliches Unglück getroffen wie mich; vielleicht, daß sie auf meine Worte hört, die ich mit ihr sprechen werde, und daß sie annimmt meine lautere Rede und mein aufrichtiges Freundschafts-Anerbieten, wobei kein Falsch noch Trug ist, und daß es ihr recht ist, wenn ich ihr helfen will. So würden wir mit einander gerettet werden.

Darauf näherte sich die Maus der Katze und sprach zu ihr:

— Wie befindest du dich?

Die Katze erwiederte:

— Wie es dir lieb ist, in sehr beengten Umständen.

— Und ich, fuhr die Maus fort, bin heute dein Unglücksgenosse; ein anderes Rettungsmittel gibt es aber für mich nicht als das, wodurch auch du gerettet zu werden hoffen darfst, und diese meine Worte sind ohne Falsch und Trug. Dieses Wiesel da stellt mir nach, und der Uhu lauert auf mich, diese beide sind meine und deine Feinde; lässest du mir nun deinen Schutz angedeihen, so werde ich nachher dir deine Stricke entzwei nagen und dich so aus dieser deiner Lebensgefahr befreien. Auf diese Weise werden wir beide gerettet werden, der eine durch den andern, gleichwie das Schiff und die Schiffleute auf dem Meer gegenseitig durch einander gerettet werden, durch das Schiff die Schiffleute und durch die Schiffleute das Schiff.

Als die Katze die Rede der Maus vernom-

men und einsah, daß dieselbe es freundschaftlich meine, sprach sie zu ihr:

— Diese deine Rede ist dem Recht ganz gleich, und ich will gerne das thun, wodurch ich für dich wie für mich Rettung hoffen darf, und ich werde dir gewiß, wenn du das thust, wovon du gesagt, dankbar seyn, so lange ich leben werde.

Die Maus entgegnete:

— So will ich mich denn dir nähern, und deine Stricke alle zernagen, einen einzigen Strick ausgenommen, den ich lassen werde, um für mich von dir nichts befürchten zu dürfen.

Darauf machte sie sich an's Zernagen ihrer Stricke. Als der Uhu aber und das Wiesel bemerkten, wie sich die Maus der Katze näherte, gaben sie die Hoffnung auf, sich ihrer zu bemächtigen und giengen weiter.

Die Maus nagte aber der Katze die Stricke zu langsam ab, und sie sprach daher zu ihr:

— Ich sehe nicht, daß du besonders eifrig wärest in dem Zernagen der Stricke. Würdest du nun, da du bereits deine Sache erreicht hast, deine Gesinnung ändern und das, was dir ob-

liegt, nicht erfüllen wollen und dich läßig zeigen in meiner Sache, so wäre das keine rechtschaffene Handlung, denn wer edlen Sinnes ist, der zeigt sich nicht läßig in der Sache seines Freundes. Vorerst hast du von meiner Freundschaft Nutzen und Vortheil erfahren, nun gebührt es sich, daß du mir solches vergeltest und daß du nicht mehr gedenkest der Feindschaft, die zwischen mir und dir war; und der Friede, den wir nun mit einander geschlossen haben, muß dich solche vergessen machen; überdies erwirbt sich, wer Treue übt, Verdienst und Lohn, den Untreuen aber erwartet ein schlimmes Ende. Der, welcher edeln Sinnes ist, kennet nur Dank, keinen Haß; eine einzige Freundschaftserweisung von seinem Freund läßt ihn vieles Böse, das ihm dieser zugefügt, vergessen. Auch sagt man: die schnellste Strafe ist die Strafe der Untreue. Und der schon handelt treulos, welcher, indem man sich vor ihm demüthigt und ihn um Verzeihung bittet, kein Erbarmen fühlt und nicht verzeiht.

Die Maus entgegnete:

— Siehe, der Freunde gibt es zweierlei: Freunde aus Neigung, und Freunde aus Noth;

beide verlangen Nutzen und beide wollen vor Schaden bewahrt seyn. Was nun den Freund aus Neigung betrifft, so ist man mit ihm vertraut und baut auf ihn in allen Verhältnissen. Was aber den Freund aus Noth betrifft, so ist man mit ihm vertraut in einigen Verhältnissen, in andern aber ist man vor ihm auf der Hut. Deshalb nimmt der Kluge immer von ihm eines seiner Bedürfnisse zum Pfand für Fälle der Gefahr, und der Zweck der Verbindung mit einem solchen Freunde ist nur: schnell seinen Nutzen und seine Hoffnung zu finden. Ich halte, was ich dir zu thun versprochen; bei dem aber bin ich vor dir auf der Hut, weil ich in Furcht bin, daß mir von deiner Seite dasselbe begegnen möchte, wie das war, dessen Furcht mich zu deiner Freundschaft getrieben, und dich, dieselbige mit mir einzugehen. — Siehe, jede Handlung hat ihre Zeit, und welche nicht in ihrer Zeit geschieht, die bleibt ohne Erfolg. Ich mache dir alle deine Stricke entzwei, einen einzigen Knoten ausgenommen, wodurch ich dich mir verpfände, und diesen werde ich nicht eher zernagen als in der Stunde, wo ich sehe, daß du mit dir selber zu thun hast, ohne an mich

denken zu können, das heißt, wenn ich den Jäger erblicke. Darauf machte sich die Maus wieder an das Zernagen der Stricke; während dem sie aber nagte, ließ sich der Jäger sehen. Da sprach die Katze zu ihr:

— Nun gilt es, daß du meine Stricke entzwei machest!

Die Maus nagte daher mit Anstrengung. Als sie fertig war, sprang die Katze auf den Baum aus Furcht vor dem Jäger, und die Maus entrann in ein Loch. Der Jäger kam, nahm seine zerrissenen Stricke und gieng, getäuscht in seinen Erwartungen, weiter.

Nach einiger Zeit kam die Maus aus ihrem Loch hervor, fand es aber nicht gut, sich der Katze zu nähern. Da redete sie die Katze also an:

— O du aufrichtiger Freund, der du mir solche Wohlthat erwiesen, was hält dich ab, dich mir zu nähern? Komm doch zu mir, damit ich dir deine gute That, die du an mir gethan, vergelte und ziehe dich nicht zurück von meiner Brüderschaft; denn wer sich einen Freund erworben, nachher aber von seiner Brüderschaft

sich zurückzieht und um seine Freundschaft sich nicht bekümmert, der beraubt sich der Frucht seiner Brüderschaft, und seine Brüder und Freunde müßen die Hoffnung aufgeben, ihm nützen zu können. Siehe, deine mir erwiesene Wohlthat wird von mir nicht vergessen werden und du bist würdig, daß du dafür Vergeltung erhaltest von mir, so wie von meinen Brüdern und Freunden. Fürchte nichts von mir und wisse, daß du nach Vermögen von mir belohnt werden sollst!

Darauf versicherte die Katze noch mit Schwüren die Aufrichtigkeit dessen, was sie ausgesprochen.

Die Maus entgegnete ihr aber:

— Oft ist Freundschaft blos äußerlich, während ihr Inwendiges ist verborgene Feindschaft, und diese ist gefährlicher als offene Feindschaft; wer sich vor derselben nicht in Acht nimmt, dem kann es gehen, wie dem Manne, welcher sich auf den Zahn eines brünstigen Elephanten setzt, den dann der Schlaf überfällt und der aufwacht unter den Pfoten des Elephanten, welcher ihn dann zerdrückt und tödtet. Man nennt nur den mit Recht Freund, von welchem man Nutzen

hoffen darf, und Feind den, von welchem man Schaden befürchten muß. Der Kluge aber, wenn er Nutzen hofft von dem Feinde, erweist demselben Freundschaft, dagegen wenn er von seinem Freunde Schaden befürchtet, zeigt er demselben Feindschaft. Oder siehst du nicht, daß die Thiere ihren Müttern nur folgen, so lange sie ihre Milch genießen dürfen, wenn das nicht mehr ist, entfernen sie sich von ihnen. Oft entzieht auch ein Freund seinem Freunde was er ihm sonst zukommen ließ, allein dieser fürchtet doch nichts Böses von ihm, weil ihr ursprüngliches Verhältniß kein feindseliges war, wo dagegen bei denen, deren ursprüngliches Verhältniß natürliche Feindschaft ist, und die nur wegen eines sie dazu dringenden Bedürfnisses Freundschaft geschlossen haben, die Freundschaft aufhört, sobald das Bedürfniß, weshalb sie Freundschaft geschlossen, aufhört und sich wieder in die ursprüngliche Feindschaft verwandelt, gleichwie das Wasser, welches durch's Feuer warm geworden, so wie es von demselben weggethan wird, wieder kalt wird. Ich habe aber keinen Feind, der mir schädlicher wäre als du, und die Noth nur hat mich wie dich zu einem

Freundschafts-Bunde getrieben; die Noth, in welcher ich deiner bedurfte, wie du meiner, ist nun verschwunden und mit ihrem Verschwinden, fürchte ich, ist die Feindschaft wiedergekehrt. Für den Schwachen ist es aber nicht gut seyn in der Nähe eines starken Feindes, noch für den Unangesehenen in der Nähe eines angesehenen Feindes; und ich wüßte nicht, wozu du meiner bedürfen könntest, als um mich zu fressen. Ich traue dir nicht. Dann weiß ich auch, daß der Schwache, der vor seinem starken Feind auf der Hut ist, besser daran ist als der Starke, welcher unbesorgt dem schwachen Feinde in Vertrauen sich nähert. Der Kluge macht Freundschaft mit seinem Feinde, wenn ihn die Noth dazu treibt, er sucht sich dessen Gunst zu erwerben, gibt ihm Beweise seiner Liebe zu ihm und nähert sich ihm auf vertraute Weise, so lange er es nicht anders machen kann; sobald er aber Gelegenheit findet, wendet er sich eilends von ihm weg; und wisse, daß wer schnell vertraut wird, für diesen seinen Fehler nicht Verzeihung findet. Der Kluge erfüllt das seinem Feind, mit welchem er Freundschaft geschlossen, gegebene Wort, allein er schenkt ihm nicht vollstän-

diges Vertrauen und vertrauet sich ihm nicht an, wenn er ihm nahe steht, und bleibt ihm ferne, so gut er kann. So liebe ich dich, wenn ich dir nicht nahe bin, und wünsche dir langes Leben und alles Gute, was ich dir vorher nicht wünschte. Du darfst mir aber meine Handlung mit nichts anderem vergelten als mit einer ähnlichen, da Verbindung mit einander und Frieden bei uns nicht angeht.

Achtes Buch.

Der König und der Vogel.

Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieses Gleichniß; mache mir nun aber auch eines von rachegierigen Leuten, welche sich gegenseitig vor einander fürchten!

Bidpai erwiederte:

— Ein indischer König, erzählt man, Namens Beridun, hatte einen Vogel, Fenz genannt, welcher ein Junges hatte. Dieser Vogel und sein Junges verstanden es, auf die allerschönste Weise zu sprechen, weshalb der König sich an ihnen sehr ergötzte. Er hieß dieselbigen in das Zimmer seiner Gattin bringen und gebot dieser, sie wohl zu bewachen. Es geschah aber, daß die Gattin des Königs einen Sohn gebar. Das Junge des Vogels wurde

bald mit dem Knaben vertraut und beide spielten zusammen. Der Vogel Fenz aber flog alle Tage ins Gebirge und holte daselbst eine unbekannte Frucht, wovon er die eine Hälfte dem Königssohne, die andere seinem Jungen zu essen gab. Durch solche Nahrung wuchsen sie beide schnell auf und nahmen so an Größe zu, daß der König nach kurzer Zeit sie kaum mehr erkannte. Der Vogel Fenz gewann deshalb bei dem Könige immer mehr Ansehen, Achtung und Liebe. Eines Tags aber, wie gerade der Vogel Fenz ausgeflogen war, um die gewöhnliche Frucht zu holen, ließ sein Junges in dem Zimmer des Knaben seinen Unrath fallen, worüber dieser also ergrimmte, daß er dasselbe packte und es auf den Boden schlug, woran es starb. Wie der Vogel Fenz dann zurückkam und sein Junges getödtet fand, da schrie er voll Betrübniß laut auf und sprach:

— Verwünscht seyen die Könige, die ohne Treue und Glauben sind, und wehe dem, der das Unglück hat mit Königen in Verbindung zu kommen, denen nichts unerlaubt und verboten scheint und die keinen lieben und ehren als den,

von dessen Reichthümern entweder, oder von dessen Kenntnissen sie Nutzen zu ziehen hoffen und, wenn sie ihren Zweck durch sie erreicht haben, dann keine Liebe und Freundschaft mehr gegen sie kennen, nichts Gutes mehr ihnen erweisen, kein Vergehen ihnen verzeihen und ihr Recht nicht mehr anerkennen, die da nur Heuchelei und Gottlosigkeit üben, die große Vergehen, welche sie begehen, für unbedeutend halten und für bedeutend geringe, wenn dadurch ihren Leidenschaften entgegen gehandelt wird. Zu dieser Zahl gehört dieser Undankbare, der Unbarmherzige, der Treulose gegen seinen Freund und Bruder!

Darauf stürzte er los auf das Angesicht des Knaben und hackte ihm ein Auge aus, flog dann davon und setzte sich auf den Giebel des Gebäudes.

Als der König solches erfuhr, gerieth er in die höchste Betrübniß; dann aber wünschte er den Vogel durch List zu fangen; er stellte sich daher in dessen Nähe hin und redete ihn also an:

— Siehe! du darfst sicher seyn, daß dir nichts geschieht, drum komm herab, o Fenz!

Allein dieser entgegnete ihm:

— O König, siehe! der Treulose wird ergriffen in seiner Treulosigkeit und verfehlet ihn die baldige Strafe, so verfehlet ihn doch nicht die späte, die seine Kinder und Kindes Kinder trifft. Dein Sohn hat an meinem Jungen treulos gehandelt, ich habe ihn dafür schnell bestraft.

— Allerdings, versetzte der König, haben wir an deinem Jungen treulos gehandelt, und du hast dich an uns gerächt, allein es lag weder auf unserer Seite noch auf der deinigen eine absichtliche Bosheit zu Grund; deshalb darfst du ohne Besorgniß wieder zu uns kommen.

— Ich werde nie wieder, entgegnete der Vogel, zu dir zurückkehren; denn die Einsichtsvollen meiden die Nähe dessen, an dem sie Rache genommen, und schmeichelhafte und sanfte Worte und Ehrenerweisungen von einem solchen, der mit Haß gegen dich erfüllt ist, werden nur deine Furcht vor ihm und deine schlimme Meinung von ihm mehren; auch wird die Sicherheit, welche dir dein Feind anträgt, an dem du deine Rache ausgeübt, dich nicht so sicher stellen, als wenn du Furcht vor ihm hast, und nichts ist

besser, als von einem solchen sich zu entfernen, vor ihm auf seiner Hut seyn, das ist das Beste. Auch sagt man: der Kluge hält seine Eltern für Freunde, die Brüder für Genossen, die Weiber für Vertraute, die Söhne für kräftig, die Töchter für zanksüchtig und die nächsten Verwandten für Schuldner, sich selbst aber für einzig und unvergleichlich, und ich bin der Einzige, der Einige, der Fremde, der Verstoßene; ich bin von euch beschwert worden mit einer schweren Last von Betrübniß, die mir Niemand tragen hilft, drum gehe ich fort und sage dir mein Lebewohl.

Der König erwiederte ihm:

— Hättest du nicht blos an uns vergolten, was wir an dir gethan, oder wäre deiner That an uns nicht eine Treulosigkeit von uns vorangegangen, so verhielte sich die Sache so, wie du erwähnt hast; allein da ja wir angefangen haben, so hast du keine Schuld, und nichts darf dich also abhalten von dem Zutrauen auf uns; drum wohlan, komm wieder zu uns, denn du hast nichts zu fürchten!

Der Vogel Fenz entgegnete:

— Wisse, daß der Haß einen festen, schmerzenden Sitz hat in dem Herzen, die Zunge aber gibt nicht wahrhaftiges Zeugniß von dem Herzen; das Herz gibt ein richtigeres Zeugniß über das Herz als die Zunge, und ich weiß gut, daß weder mein Herz für deine Zunge noch dein Herz für meine Zunge Zeugniß gibt.

Der König erwiederte:

— Weißt du nicht, daß man Haß und Uebelwollen bei vielen Menschen findet? allein wer verständig ist, der trachtet mehr darnach, den Haß zu tödten als ihn groß zu ziehen.

— Das verhält sich wohl so, entgegnete Fenz, wie du gesagt hast, allein trotz dem ist es nicht die Sache des Einsichtsvollen, zu glauben, daß man von dem mit Rache und Haß erfüllten nicht Rache und Fallstricke zu fürchten habe; vielmehr ist er auf seiner Hut vor seines Feindes Schlauheit, Trug und Hinterlist und er weiß, daß viele der Feinde nicht überwältigt werden können vermittelst der Stärke und Gewalt, wohl aber vermittest schonender und schmeichelnder Behandlung, wie man sich des wilden Elephanten vermittelst des zahmen bewältigt.

Der König erwiederte:

— Der ehrenwerthe Kluge verläßt seinen Genossen nicht und bricht nicht seine Brüderschaft mit ihm und unterdrückt nicht das Andenken an die alte Freundschaft, sogar wenn er für sein Leben in Furcht seyn muß; dies ist eine Eigenschaft, die selbst bei den niedrigsten Thieren angetroffen wird, wie du ja wohl weißt, daß die Spieler mit den Hunden spielen, darauf aber dieselben schlachten und verzehren; der Hund, der ihr Genosse ist, weiß das, allein eben diese seine Genossenschaft hindert ihn, sich von ihnen zu trennen:

Fenz entgegnete:

— Der Haß ist etwas, vor dem man in Furcht seyn muß, aber am meisten zu fürchten und am heftigsten ist der Haß, der in der Seele eines Königs ist, denn die Könige vergelten, was man ihnen zugefügt, und sinnen auf Rache aus Ehrgefühl und Stolz; drum ist der Kluge nicht sorglos, wenn der Haß seines Feindes sich gelegt zu haben scheint, denn der im Herzen verborgene Haß, wenn er keine Gelegenheit zum Ausbruch findet, gleichet der

verdeckten glühenden Kohle, wenn sie des Feuerstoffes ermangelt; der Haß aber hört nicht auf nach Vorwänden zu sehen, um ausbrechen zu können, gleichwie das Feuer nach Holz verlangt, und wenn er dann einen Vorwand findet, so entbrennt er als ein glühendes Feuer, das keine schöne Rede, kein besänftigendes und gütiges Wort, keine Demüthigung, kein Flehen und kein Schmeicheln, überhaupt nichts auszulöschen vermag, als allein der Untergang der Seele des Feindes. Zwar sucht Mancher, der auf Rache sinnt, den, an dem er sich rächen möchte, sich wieder nahe zu bringen, weil er von demselben hofft, daß er ihm einen Nutzen gewähren oder vor einem Schaden ihn bewahren könnte, allein ich bin zu schwach, als daß ich etwas vermöchte, wodurch der Haß, den du in deiner Seele hast, beseitigt werden könnte, und selbst wenn du so gegen mich gesinnt wärest, wie du dich aussprichst, so würde mich das doch nicht befriedigen, und ich würde nicht aufhören in Furcht und Angst zu seyn und von unserer Verbindung nur Schlimmes zu erwarten, drum gibt es nichts Besseres für uns als die Trennung, und ich sage dir daher ein Lebewohl.

Der König erwiederte:

— Du weißt doch, daß Keiner dem Andern schaden oder nützen kann und daß nichts, weder Geringes noch Bedeutendes, einem begegnet, es sey denn durch Beschluß und vorausbestimmte Fügung der Gottheit, und gleichwie das Erschaffen- und Geboren-werden und am Leben Bleiben nicht von den Creaturen abhängt, so auch nicht der Tod und der Untergang; so hast du an dem, was du an meinem Sohn gethan hast, und wieder mein Sohn an dem, was er an deinem Jungen gethan hat, keine Schuld, sondern solches war bestimmte göttliche Fügung und wir beide waren derselben unterworfen, deshalb kann man uns ob dem, was das Schicksal uns zugeführt hat, keine Vorwürfe machen.

Fenz entgegnete:

— Mit der göttlichen Fügung verhält es sich zwar so, wie du gesagt hast, allein das hält den Vorsichtigen nicht ab, wohl auf seiner Hut zu seyn vor Sachen, die zu fürchten sind, und sich in Acht zu nehmen bei drohenden Gefahren, und er verbindet mit der Ergebung in die göttliche Fügung Vorsicht und eigene Kraft-Anwen-

dung. Ich bin aber überzeugt, daß du Anderes gegen mich aussprichst als was in deiner Seele ist; auch ist die Sache, die zwischen uns vorgefallen ist, keine unbedeutende, denn dein Sohn hat mein Junges getödtet und ich habe deinem Sohn ein Auge ausgerissen; du suchst nun dich zu heilen durch meinen Tod und willst mich täuschen, um meine Seele zu verderben; aber die Seele will nichts wissen von dem Tod, und man pflegt zu sagen: die Armuth ist ein Uebel, der Schmerz ist ein Uebel, die Nähe des Feindes ist ein Uebel, die Trennung von den Geliebten ist ein Uebel, die Krankheit ist ein Uebel, die Flucht ist ein Uebel, aber das Haupt aller Uebel ist der Tod. Niemand weiß aber besser, wie es in der Seele dessen aussieht, der von Betrübniß und Schmerz heimgesucht ist, als der, welcher Aehnliches selbst erfahren hat; ich weiß wohl, was deine Seele empfindet, durch das, was meine Seele empfindet, denn mich hat Aehnliches getroffen wie dich; deshalb ist es mir nimmermehr gut, mit dir in Verbindung zu stehen, denn du kannst dessen, was ich an deinem Sohn gethan habe und ich dessen, was dein Sohn an meinem Jungen gethan hat, nicht gedenken, ohne

daß das immer von Neuem wieder unsere Herzen empörte.

Der König erwiederte:

— An dem ist nichts Gutes, welcher nicht im Stand ist, seine Gedanken abzuwenden von dem, was seine Seele getroffen hat und dasselbe zu vergessen und nicht mehr zu beachten, bis daß jeder Gedanke daran aus seiner Seele verschwindet.

Fenz entgegnete:

— Siehe! wenn ein Mann am innern Theil des Fußes ein Geschwür hat, so wird dieses ohne Weiteres, wenn er zu gehen versucht, aufbrechen; und der Mann, welcher ein Triefauge hat, wendet sich, wenn ein Wind ihm entgegenkommt, um, weil dieser sein Auge noch triefender macht; und so setzt, wer sich dem nähert, an dem er Rache ausgeübt, seine Seele dem Verderben aus. Und der Mensch auf der Welt vermag nichts Besseres zu thun, als sich zu hüten vor allem, was ihm Untergang und Verderben bringen könnte, alle Dinge wohl zu berechnen, dabei sich wenig zu verlassen auf eigene Einsicht und Kraft und nur wenig zu bauen auf solche,

denen man nicht trauen kann; denn wer sich auf seine eigene Kraft verläßt, der kann dadurch gerade auf den Weg gerathen, vor dem er sich gefürchtet hat, und der setzt seine Seele dem Untergang aus; ferner, wer im Essen und Trinken nicht das gehörige Maas beobachtet, und seine Seele beschwert mit solchem, was sie zu tragen nicht vermag, der tödtet seine Seele, und wer einen für seinen Schlund zu großen Bissen nimmt, dem bleibt er oft darin stecken, also daß er daran erstickt. Wer sich durch Worte seines Feindes täuschen und von ihm sich betrügen läßt und keine Vorsicht beobachtet, der ist sich selber mehr feind als sein Feind. Niemand zwar kann einen Blick thun in den göttlichen Rathschluß und wissen, was ihm zu Theil werden und was ihm versagt werden wird, aber doch liegt es dabei jedem ob, mit Vorsicht und fester Entschlossenheit zu handeln, seine Kräfte anzuwenden und Alles wohl zu berechnen. Der Kluge fürchtet sich vor Niemanden, was auch derselbige vermöge, und läßt sich nicht von der Furcht überwältigen, sondern er findet immer einen Ausweg. Ich kenne viele Auswege, und ich hoffe, einen solchen zu treffen, der mir Befrie-

digung gewährt. Es gibt aber fünf Eigenschaften, welche dem, der damit versehen ist, in jeder Hinsicht Befriedigung verschaffen, die ihm nahe sind in jeder Ferne und die ihm nahe bringen das Entfernte, die ihm seinen Unterhalt und Freunde verschaffen. Die erste dieser Eigenschaften ist: Niemanden etwas zu Leid zu thun; die zweite: eine gute Bildung; die dritte: Vermeidung der Zweifelhaftigkeit; die vierte: ein edelmüthiger Sinn, und die fünfte: Rüstigkeit in der Arbeit. Wenn aber der Mensch für sein eigenes Leben in Furcht ist, so ist ihm dieses sein Leben theurer als sein Vermögen und seine Familie und seine Kinder und sein Vaterland, und er will lieber das Alles dahinten lassen, als daß er sein Leben dahinten läßt. Ferner: der schlechteste Besitz ist der, von dem man keinen Gebrauch macht; die schlechteste Frau die, welche ihrem Gatten nicht zu Willen ist; das schlechteste Kind, das widerspenstig und ungehorsam ist gegen seine Eltern; der schlechteste Bruder der, welcher seinen Bruder verläßt in der Noth und Drangsal; der schlechteste König der, welchen Verschnittene in Furcht jagen und der nicht stets darauf bedacht ist, seinen Unter-

thanen Schutz zu gewähren; die schlechteste Stadt ist die, welche keinen Ertrag und keine Sicherheit bietet. Ich bin aber nicht in Sicherheit bei dir, o König, und nicht in Sorglosigkeit in deiner Nähe.

Darauf nahm der Vogel Fenz Abschied von dem König und flog davon.

Dieß ist aber ein Gleichniß von Uebelwollenden, wo sich der eine nicht auf den andern verlassen darf.

Neuntes Buch.

Der Löwe und der fromme Schakal.

Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe dieses Gleichniß vernommen; mache mir nun aber auch ein Gleichniß von einem König, welcher den wieder in Gnaden aufnimmt, den Strafe getroffen, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, oder Unrecht ohne Verschuldung!

Der Philosoph erwiederte:

— Wenn ein König den nicht wieder in Gnaden aufnimmt, den von seiner Seite Unrecht getroffen, ohne daß derselbige ein Verbrechen sich hat zu Schulden kommen lassen, so schadet das seiner Sache. Vielmehr geziemt es sich einem König, daß er die Sache eines solchen mit Un-

recht Heimgesuchten untersuche und daß er nachforsche, was für Nutzen von ihm zu erwarten. Gehört ein solcher zu denen, auf deren Einsicht und Rechtlichkeit man sich verlassen kann, so muß es dem König angelegen seyn, denselben wieder in Gunsten aufzunehmen; denn ein Reich kann keinen Bestand haben als durch einsichtsvolle Männer, und das sollen die Wesire und Räthe seyn; man kann aber keinen Nutzen erwarten von den Wesiren und Räthen, als wenn sie in Liebe und Treue ihrem Fürsten ergeben sind, die rechte Liebe und Treue findet sich aber nur bei den Einsichtsvollen und Rechtlichen. Der Arbeiten eines Regenten sind viel, viel sind daher auch der Arbeiter und Helfer, deren er bedarf, aber nur wenige Regenten gibt es, welche Männer von Treue und Rechtlichkeit um sich zu sammeln verstehen. Ein hieher gehöriges Gleichniß ist das von dem Löwen und dem Schakal.

— Wie ist das? fragte der König.

Da begann der Philosoph also:

Ein Schakal, erzählt man, wohnete in einer Höhle und er verehrete Gott und enthielt sich alles Verbotenen, gegen die Gewohnheit der

übrigen Schakale und der Wölfe und Füchse; er that nicht, was diese thaten, er gieng nicht aus auf Raub wie sie, er vergoß kein Blut und aß kein Fleisch. Jene Thiere zankten daher mit ihm, indem sie zu ihm sagten:

— Wir können keinen Gefallen finden an deiner Lebensweise noch an deiner Ansicht über die Verehrung Gottes, da überdies dir diese deine Gottesverehrung zu nichts hilft. Du mußt seyn wie unser eins, es mit uns halten und thun, was wir thun. Was ist's denn, das dich abhält vom Blutvergießen und vom Fleischessen?

Der Schakal entgegnete:

— Der Umgang mit euch beladet mich noch mit keiner Schuld, wenn ich nicht selbst meine Seele mit Schuld belade, denn das sich mit Schuld beladen kommt nicht von Seiten der Orte oder der Genossen, sondern von Seiten des eigenen Herzens und der eigenen Handlungen; denn wenn die Handlung eines Menschen, der sich an einem rechtlichen Orte befindet, nur eine rechtliche wäre und die Handlung eines Menschen, der sich an einem schlechten Orte befindet, nur eine schlechte wäre, so würde, wer

einen Frommen in seinem Betsaal tödtete, kein Verbrechen begehen, dagegen würde sich der eines Verbrechens schuldig machen, welcher denselben auf dem Schlachtfelde am Leben ließe. Ich bin in eurer Genossenschaft nur mit meinem äußern Leben, bin aber nicht euer Genosse mit meiner Seele und mit meinen Werken, denn ich kenne die Frucht der Werke.

So verharrete der Schakal bei seinem gewohnten Thun und Treiben, und zeichnete sich aus durch seine Rechtschaffenheit und Gottesverehrung, bis daß die Kunde hievon zu einem Löwen gelangte, welcher diese Gegend als König beherrschte. Sogleich bekam dieser ein Verlangen nach dem Schakal wegen der an demselben gepriesenen Unbescholtenheit, Enthaltsamkeit, Sittenreinheit und Rechtlichkeit. Er ließ denselben daher zu sich rufen und redete mit ihm auf eine vertraute Weise. Nach einigen Tagen rief er ihn wieder zu sich, um Freundschaft mit ihm zu schließen, indem er zu ihm sagte:

— Du weißt, daß meiner Arbeiter zwar viel sind und die Anzahl meiner Helfer groß, allein bei dem habe ich immer noch Helfer nöthig, und da ich deine Unbescholtenheit habe preisen hören,

so habe ich große Zuneigung zu dir bekommen, deshalb will ich dir einen gewichtigen Theil meiner Arbeit anvertrauen und dich erheben zu einer ehrenvollen Stelle und dich zu einem meiner Minister machen.

Der Schakal entgegnete:

— Es steht den Königen an, daß sie sich die Helfer wählen für die Geschäfte und Befehle, die sie ausgeführt wissen wollen, aber es steht ihnen nicht an, daß sie irgend einen wider seinen Willen zu solchem erwählen, denn wer genöthigt ist zu einem Geschäft, welches ihm zuwider, der kann keinen Eifer in der Ausübung desselben haben. Was mich betrifft, so ist mir der Fürstendienst zuwider, auch habe ich darin keine Erfahrung und ich kann mich mit Fürsten nicht vertragen. Du aber bist der König der Thiere und unter dir stehen alle Arten von Thieren in großer Anzahl; unter ihnen sind solche, die sich durch ihre Geschicklichkeit und Stärke auszeichnen, die nach einem Geschäft verlangen und die sich mit demselben wie mit dem Herrscher wohl vertragen würden; wenn du diese in deine Dienste nimmst, so werden sie

dich befriedigen, und sie selber werden sich über den ihnen anvertrauten Dienst freuen.

Der Löwe erwiederte:

— Steh ab von solchem da, denn ich lasse dich nicht aus meinem Dienst!

Der Schakal entgegnete:

— Zu dem Hofdienst sind nur zweierlei Leute passend, unter die ich keineswegs gehöre, nemlich ein Gottloser, ein Schmeichellecker, denn ein solcher wird seine Wünsche erreichen durch seine Gottlosigkeit und sich zu retten wissen durch seine Schmeichelei, und ein Stumpfsinniger, denn einen solchen wird Niemand beneiden. Wer dagegen einem Herrscher in Aufrichtigkeit und Treue zu dienen sich bestrebt, damit aber Schmeichelei nicht zu verbinden weiß, der wird nur selten unangefochten bleiben, denn gegen einen solchen verbinden sich Feind und Freund des Königs zur Feindschaft und zum Neid: der Freund, denn dieser möchte das Amt haben, das derselbige bekleidet, und feindet ihn deshalb an, und der Feind des Königs, denn dieser haßt ihn, weil er dem König gut gemeinte Rathschläge gibt und demselben zu Nutzen ist; wenn

diese beiden Arten sich gegen ihn vereinen, dann ist er seinem Untergang Preis gegeben.

Der Löwe erwiederte:

— Gewiß sollen meine Freunde dir nicht Unrecht thun und dich nicht mit Neid verfolgen, wie deine Seele befürchtet, denn du bist bei mir und ich stehe dir dafür gut, und ich will dich wegen deiner Sinnesart zu hohen Ehren bringen.

Der Schakal entgegnete:

— Wenn der König mir Gutes erweisen will, so lasse er mich in dieser Einöde, um daselbst in Sicherheit und ohne viel Sorgen zu leben und meines Lebens mich zu freuen bei Wasser und Kraut, denn ich weiß wohl, daß den Genossen eines Fürsten in einer einzigen Stunde mehr Schaden und Furcht trifft, als einen Andern während seines ganzen Lebens; ein kurzes Leben aber in Ruhe und Sicherheit ist besser als ein langes in Furcht und Ungemach.

— Ich habe, versetzte der Löwe, diese deine Rede vernommen, allein du hast nichts zu fürchten von dem, wovon ich dich in Furcht gesetzt

sehe, und ich muß durchaus deine Hülfe für meine Angelegenheit ansprechen.

Der Schakal entgegnete:

— Wenn die Sache so steht, so mache sich mir der König dazu verbindlich, daß er, wenn einer seiner Diener mir Feind wird, sey es nun einer, der über mir steht und vor mir für seine Stelle in Furcht ist, oder einer, der unter mir steht und gern meine Stelle erhalten möchte, und ein solcher dann dem König Dinge von mir hinterbringt oder hinterbringen läßt, womit er denselben gegen mich aufzubringen beabsichtigt, daß er alsdann nicht voreilig handeln wolle in meiner Angelegenheit, daß er über das, was gegen mich vor ihm erhoben und ihm hinterbracht wird, sichere Kunde abwarten und genaue Untersuchung anstellen wolle und erst alsdann thun, was ihm gut scheint. Nur wenn ich von ihm solche Versicherung erhalte, werde ich ihm die Hülfe leisten, welche er wünscht und dem Amte, dem er mich vorsetzt, mit Treue und Eifer vorstehen und mich befleißigen, ihm keine Veranlassung zu geben, daß er gegen mich aufgebracht werde.

— Zu solchem, erwiederte der Löwe, verpflichte ich mich und zu noch mehr.

Darauf setzte er ihn über seine Schätze, schenkte ihm das höchste Vertrauen, mehr als seinen andern Dienern, und hielt ihn in den höchsten Ehren.

Als aber die übrigen Diener des Löwen solches bemerkten, entrüsteten sie sich darüber und fanden Misfallen daran, und sie sannen daher mit einander eine List aus. Der Löwe hatte sich aber ein Stück Fleisch verschafft, das ihm besonders gut däuchte, und weil es noch frisch war, so hieß er es an einem sichern und wohl verwahrten Ort in seiner Speisekammer aufbewahren, damit er es ein andermal verzehrete. Da nahmen die auf den Schakal eifersüchtigen Diener das Fleisch von jenem Ort und trugen es in die Wohnung des Schakals auf eine heimliche Weise, so daß dieser es nicht bemerkte. Dann dachten sie, wenn die Gelegenheit dazu sich zeige, ihn einer Lüge zu bezüchtigen. Des andern Morgens verlangte der Löwe sein Frühstück und zwar gerade jenes Stück Fleisch, allein er konnte es, trotz seines dringenden Verlangens,

nicht bekommen. Der Schakal wußte aber nichts von dem trügerischen Streich, den man ihm gespielt. Als dann alle die, welche denselben ausgeführt hatten, zusammen kamen, fragte der König nochmals nach jenem Fleisch mit aller Nachdringlichkeit. Da sah einer den andern an, bis endlich einer mit der Miene eines aufrichtigen Berichterstatters das Wort ergriff und sagte:

— Wir können nicht anders, wir müßen dem König Kunde geben von dem was ihm schädlich und nützlich ist, wenn auch solches für den Betheiligten Unannehmlichkeit bringt. Es ist mir nemlich die Nachricht zugekommen, daß der Schakal das Fleisch in seine Wohnung getragen habe.

Ein Anderer sagte:

— Ich habe es ihn zwar nicht forttragen sehen, allein man sehe und forsche nach; denn die Kenntniß der Charaktere ist eine schwierige Sache.

Wieder ein Anderer sagte:

— Es kann nicht fehlen, daß das Geheime an den Tag kommt und ich halte eure Vermuthung, daß man das Fleisch in der Wohnung des Schakals finden werde, für richtig; denn

Alles zeugt für seine Schuld und Treulosigkeit, und uns gebührt es, daß wir ihn in seinem wahren Lichte darstellen.

Noch ein Anderer sagte:

— Wenn wir das wirklich so finden, so ist es nicht nur Treulosigkeit, deren der Schakal sich schuldig gemacht, sondern bei der Treulosigkeit auch Undank und Frechheit gegen den König.

Weiter sagte ein Anderer:

— Ihr seyd rechtliche und einsichtsvolle Leute, ich kann euch keiner Unwahrheit beschuldigen; es würde sich indeß Alles zeigen, wenn der König Jemanden in die Wohnung des Schakals schickte, um dieselbe zu durchsuchen.

Am Ende sagte noch ein Anderer:

— Wenn der König seine Wohnung durchsuchen lassen will, so eile er damit, denn des Schakals Spionen und Kundschafter sind an allen Orten aufgestellt.

Solche und ähnliche Reden führten die auf den Schakal eifersüchtigen Diener des Löwen, bis daß ihre Worte auf den Löwen Eindruck machten. Er ließ daher den Schakal vor sich kommen und redete ihn also an:

— Wo ist das Fleisch, dessen Aufbewahrung ich dir aufgetragen habe?

— Ich habe, antwortete dieser, es an den Speisemeister übergeben, damit er es dem König zukommen ließe.

Der König ließ nun auch den Speisemeister zu sich rufen. Dieser hatte aber gemeinschaftliche Sache mit denen, welche gegen den Schakal waren, und sagte daher:

— Er hat mir nichts übergeben.

Der Löwe schickte nun einen zuverläßigen Diener nach der Wohnung des Schakals, um dieselbe zu durchsuchen. Dieser fand wirklich darin das Fleisch und brachte es vor den Löwen. Hierauf näherte sich dem Löwen ein Wolf, der noch kein Wort in dieser Sache gesprochen hatte, und der sich den Anschein gab, als gehöre er zu jenen rechtlichen Leuten, welche kein Wort verlieren über eine Sache, die sie nicht kennen, bis daß sie sich überzeugt haben, wie es sich mit derselben wirklich verhält, und sprach:

— Nachdem nun der König zur Einsicht der Treulosigkeit des Schakals gekommen, so möge er ihm auch nicht Verzeihung angedeihen lassen;

denn wenn er demselben verzeihen würde, so dürfte er nachher von keiner Treulosigkeit und von keinem Verbrechen mehr Einsicht erlangen.

Da gab der Löwe Befehl, daß man den Schakal hinausbringen und ihn wohl bewachen solle. Darauf nahm einer der Höflinge das Wort und sprach:

— Ich wundere mich sehr, wie der König bei seiner Einsicht und Erkenntniß der Dinge die Sache dieses Verbrechers übersehen kann, und daß er seine Falschheit und Treulosigkeit nicht einsieht, und ich wundere mich darüber, daß er demselben, nach dem, was von ihm an den Tag gekommen, verzeihen kann.

Hierauf schickte der König einen seiner Höflinge zu dem Schakal mit dem Auftrag an denselben, daß er eine Entschuldigung einreichen solle. Allein dieser Abgesandte kam mit einem verfälschten Brief zurück, über welchen der Löwe also erzürnete, daß er den Todesbefehl über den Schakal aussprach.

Die Mutter des Löwen aber kannte das übereilte Benehmen ihres Sohns und sie ließ deshalb denen, welche mit der Hinrichtung des Schakals beauftragt waren, sagen, daß sie die-

selbige noch verschieben möchten, während dem sie selbst zu ihrem Sohn gieng, zu welchem sie also sprach:

— Mein Sohn! was für einer Schuld wegen hast du die Hinrichtung des Schakals befohlen?

Der Löwe erzählte hierauf seiner Mutter das Vorgefallene.

Diese aber fuhr also fort:

— Mein Sohn! du hast voreilig gehandelt. Der Verständige wird sich aber vor der Reue bewahren dadurch, daß er von der Uebereilung sich lossagt und Zögerung eintreten läßt; wer sich aber Uebereilung zu Schulden kommen läßt, der wird immerhin die Frucht der Reue und der Geistesschwäche pflücken, und Niemand bedarf mehr der Geistesstärke und der Standhaftigkeit als die Könige. Siehe! das Weib besteht durch ihren Gatten, das Kind durch seine Eltern, der Schüler durch den Lehrer, das Heer durch den Anführer, der Fromme durch die Religion, die Unterthanen durch die Könige, die Könige durch Gottesfurcht, die Gottesfurcht durch Klugheit, die Klugheit durch Standhaftigkeit und Zögerung, und das Haupt von Allem ist vorsichtiges

Handeln, das Haupt des vorsichtigen Handelns aber ist für einen König Kenntniß seiner Diener, und daß er denselben ihre gebührende Stelle anweise, und daß er die einen in Verdacht habe gegen die andern; denn wenn einer derselben einen Weg zum Verderben des andern findet, so thut er's. Bereits hast du aber den Schakal erprobt und Beweise seiner Einsicht, Zuverläßigkeit und seines männlichen Sinnes gesehen, du hast ihn immer gelobt und warst stets mit ihm zufrieden; deshalb geziemt es dem König nicht, daß er ihn nun strafen will, nachdem er ihm seine Gunst erwiesen und ihm Sicherheit zugesagt. Auch ist von ihm seit seiner Ankunft bis auf diese Stunde keine treulose Handlung bekannt geworden, vielmehr hat er stets seine reine und aufrichtige Gesinnung an den Tag gelegt, deshalb fasse der König keinen voreiligen Beschluß über ihn wegen eines Stückes Fleisch. Es gebühret dir, o König, daß du die Sache des Schakals genauer untersuchest, wo du dann gewiß dich überzeugen wirst, daß er das Fleisch, welches du ihm zur Aufbewahrung übergeben, nicht angegriffen hat; vielleicht ergibt sich dem Könige, wenn er der Sache genau nachforscht, daß die Gegner des

Schakals dieselbige angestiftet haben, daß diese es gewesen sind, welche das Fleisch in seine Wohnung geschafft und es dort hingelegt haben. Denn wenn die Milve in ihrer Klaue ein Stück Fleisch hat, so versammeln sich um dieselbe alle möglichen Vögel, und wenn der Hund einen Knochen hat, so drängen sich an ihn alle Hunde heran. Der Schakal ist dir bis auf diesen Tag von Nutzen gewesen, er selbst war aber jedem Schaden für sich ausgesetzt von wegen des Nutzens, den du von ihm hast, und jeder Beschwerde, welche dir zugut kam, und er hat dir nie etwas geheim gehalten.

Während dem, daß die Mutter des Löwen vor ihrem Sohn diese Rede führte, trat einer der Vertrauten des Löwen herein und brachte ihm Kunde von der Schuldlosigkeit des Schakals.

Da sprach die Mutter des Löwen:

— Nachdem nun der König der Schuldlosigkeit des Schakals gewiß geworden, so soll er die nicht schonen, die denselben fälschlicher Weise angeklagt haben, damit sie sich nicht zu noch größern Unthaten erkühnen, sondern soll sie des-

halb strafen, damit sie nicht Aehnliches wieder begehen. Es ist nicht die Sache des Klugen, daß er in Gnaden wieder aufnehme den, der sich erwiesen hat als einen Undankbaren, Treulosen, Frevler, als einen solchen, der keine feste Ueberzeugung hat von einem zukünftigen Leben und daß ihm nach seinen Werken vergolten werde. Du weißt nun, was ein schneller Zorn ist und eine Täuschung aus Uebereilung und wohin diese führen können; wer sich aber über eine Kleinigkeit schon erzürnt, der wird über Vieles erzürnen müßen. Das Erste aber, was dir obliegt, ist: daß du den Schakal wieder in Gnaden aufnehmest und ihm deine Gunst schenkest; er wird dir trotz des Bösen, das du unüberlegter Weise über ihn hast ergehen lassen, seine treue Ergebung nicht verweigern. Es gibt Leute, die man unter keinem Umstand von sich gehen lassen darf, nemlich alle die, welche Beweise abgelegt haben von Friedfertigkeit, von Ehrgefühl, von Erfüllung des gegebenen Worts, von Dankbarkeit, von Treue, von Menschenliebe, von Neidlosigkeit, von Rechtlichkeit, von Schonung gegen ihre Brüder und Freunde, wenn gleich sie von diesen viel zu ertragen haben. Dagegen muß

man von sich weisen, von wem bekannt ist: Schlechtigkeit, Wortbrüchigkeit, Treulosigkeit, Unbarmherzigkeit, Furchtsamkeit und Ablängnung der Belohnung und Bestrafung, die im zukünftigen Leben Statt haben wird. Du hast nun den Schakal erkannt und erprobt und es liegt dir nun ob, dich mit ihm zu versöhnen.

Darauf rief der Löwe den Schakal zu sich und entschuldigte sich vor ihm wegen dessen, was ihn von seiner Seite getroffen, und versprach ihm alles Gute, indem er sagte:

— Ich bitte dich um Entschuldigung und ich übergebe dir wieder deine vorige Stelle.

Der Schakal aber entgegnete:

— Der schlechteste Freund ist der, welcher seinen Nutzen sucht durch den Schaden seines Bruders und welcher diesen nicht ebenso berücksichtigt wie sich selbst, oder welcher denselben zufrieden zu stellen sucht durch etwas, was nicht recht ist und dadurch, daß er dessen Leidenschaft nachkommt. Häufig fällt solches zwischen Freunden vor. Nach dem Vorgefallenen aber nehme es mir der König nicht übel, wenn ich ausspreche, daß ich keine Zuversicht auf ihn setze, daß

es mir nicht gezieme, mit ihm in Verbindung zu treten und daß es den Königen nicht gezieme, mit solchen wieder in Verbindung zu treten, über die sie harte Strafen verhängt haben, so wie es ihnen auch nicht geziemt, daß sie einen solchen gänzlich zurückweisen; denn wenn ein Diener des Fürsten seines Dienstes am Hofe entsetzt wird, so gebührt ihm wenigstens eine ehrenvolle Stelle in der Entfernung vom Hofe.

Allein der König hörte nicht auf diese Worte des Schakals, sondern entgegnete darauf:

— Deine Eigenschaften und dein Charakter haben sich mir erprobt, und ich habe kennen gelernt deine Zuversichtlichkeit, Treue und Aufrichtigkeit, so wie ich nun auch kenne die Lügenhaftigkeit derer, die dich verläumdet haben; deshalb weise ich dir von ganzer Seele den Platz der Trefflichen, der Edeln an. Ein edeldenkender Mann aber weiß ob eines einzigen Erweises von Güte viele Erweise von Uebelwollen zu vergessen. Wir schenken dir wieder unser Vertrauen, so schenke auch du uns wieder das deinige, und so wird unser und dein Theil Fröhlichkeit und Freude seyn!

Hierauf trat der Schakal sein voriges Amt wieder an. Der König aber hielt ihn doppelt in Ehren und es vergieng kein Tag, den der Schakal nicht in der Nähe des Königs hätte hinbringen dürfen.

Zehntes Buch.

Iladh, Baladh und Iracht.

Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieses Gleichniß; sage mir nun aber auch, wodurch am besten ein König sich geehrt machen, seine Herrschaft schützen und seine Regierung befestigen kann, durch Milde oder Gewalt, durch Strenge oder durch Güte?

Bidpai erwiederte:

— Das Beste, womit ein König seine Regierung schützt, ist die Milde, und durch sie wird er seine Herrschaft befestigen, die Milde ist das Erste und Oberste und das Beste, was Könige haben können. Ein Beispiel gibt, was man erzählt von einem König, Namens Biladh, der einen Wesir hatte, Namens Iladh, welcher ein frommer und rechtschaffener Mann war.

Dieser König sah in einer Nacht im Traume acht Gesichte, die ihn ängstigten, so daß er vor Schrecken erwachte. Sogleich rief er die Brahmanen, welche sind die Diener der Gottheit, zu sich, damit sie ihm diese seine Träume erklärten. Nachdem ihnen der König erzählt, was er gesehen, sagten sie insgesammt:

— Wahrhaftig! der König hat Wunderbares gesehen! und wenn er uns sieben Tage Frist vergönnt, so wollen wir ihm die Erklärung davon bringen.

— Ich gebe euch, entgegnete der König, diese Frist.

Da giengen sie von ihm fort und versammelten sich darauf in der Wohnung eines von ihnen, um sich mit einander zu berathschlagen. Es sprachen aber die einen zu den andern:

— Da habt ihr eine treffliche Gelegenheit gefunden, um euch Genugthuung zu verschaffen und an euren Feinden Rache zu nehmen; ihr wisset ja, daß der König am gestrigen Tage zwölftausend von den unsrigen hat umbringen lassen; und nun hat er uns in sein Geheimniß eingeweiht und von uns die Erklärung seiner Gesichte verlangt. Wohlan denn! Wir wollen ihm Hartes verkün-

digen und ihn also in Furcht setzen, bis ihn Angst und Schrecken dahin bringt, daß er thut was wir wollen und gebieten. Wir wollen ihm sagen:

— Liefere uns aus deine Geliebten und wer bei dir in Ehren steht, damit wir dieselben tödten; denn siehe, wir haben in unser Buch geschaut und gesehen, daß das Unheil, welches du in deinem Traume gesehen, von dir durch nichts abgewandt werden kann, als wenn du tödten lässest wen wir dir nennen. Und wenn dann der König fragt: Wen wollet ihr denn getödtet wissen? nennet mir die Namen! so sagen wir:

— Wir wollen getödtet wissen die Königin Iracht, die Mutter des Dschewir, die Gepriesene, welche bei dir in den höchsten Ehren steht. Wir wollen getödtet wissen den Dschewir, deinen liebsten Sohn, den du am meisten auszeichnest. Wir wollen getödtet wissen den Sohn deines Bruders, den Ehrenvollen, und den Iladh, deinen theuren Freund und Wesir. Wir wollen ausgeliefert haben den Kal, deinen Geheimschreiber, und dein Schwerdt, deren gleichen nicht gefunden wird, und den weißen Elephanten, den kein Pferd und Renner einholt und den du in der Schlacht reitest; ferner die zwei

andern mächtigen Elephanten, die bei jenem männlichen Elephanten sind, und wir verlangen das schnelle und kräftige Kameel; auch mußt du uns ausliefern den Kabarijun, den Weisen, den Ausgezeichneten, der Alles kennet, damit wir Rache an ihm nehmen für das, was er an uns gethan hat. Darauf wollen wir sagen:

— Solches geziemt dir, o König, daß du die tödten lässest, welche wir dir nennen; alsdann mußt du ihr Blut in eine Cisterne schütten lassen, bis dieselbe voll ist, und dich sodann in dieselbige setzen; steigst du aus derselben heraus, so versammeln wir uns, wir Brahmanen aus den vier Weltgegenden, machen einen Kreis um dich, sprechen unsere Zauberformeln, räuchern dich ein, reinigen dich von dem Blut und waschen dich mit Wasser und gutem Oel. Nach diesem wirst du deinen vorigen glanzvollen Platz wieder einnehmen, und nur hiedurch wird Gott das Unheil von dir abwenden, welches wir für dich fürchten; nur wenn du dem, was wir verlangen, mit Geduld dich unterwirfst und du deinen Lieben entsagst, welche wir dir nennen, und sie an deiner Statt aufopferst, wirst du von dem Unheil verschont bleiben und deine

Herrschaft und Regierung wird fest stehen, und du kannst dann für die Hingerichteten wählen, wen du gerne hast. Handelst du aber nicht nach unserem Verlangen, so fürchten wir für dich, daß dir die Herrschaft entrissen werde oder du um's Leben kommest. — Willfahrt er uns in dem was wir von ihm verlangen, so tödten wir ihn alsdann auf eine uns beliebige Weise.

Nachdem diese Brahmanen sich alle einverstanden hatten, kehrten sie am siebenten Tage zu dem König zurück und sagten zu ihm:

— Wir haben, o König, nachgesehen in unsern Büchern von wegen der Erklärung dessen, was du im Traume gesehen, und reiflich unsern Beschluß erwogen. Dir aber, du vollkommener und fleckenloser König, sey Ehre! Wir können indeß dich nicht wissen lassen, was wir geschauet haben, als wenn du mit uns allein bist.

Da hieß der König abtreten wer bei ihm war. Wie er nun mit ihnen allein war, thaten sie ihm die Ergebnisse ihrer Berathschlagung Kund.

Allein der König entgegnete ihnen:

— Lieber ist mir der Tod als das Leben, wenn ich umbringen soll die, welche meiner Seele theuer sind, bin ich ja doch sterblich und

ist ja das Leben kurz und werde ich doch nicht auf ewige Zeit König seyn! Sterben und mich von meinen Lieben trennen gilt mir eins!

Die Brahmanen erwiederten ihm hierauf:

— So du nicht erzürnst, erlauben wir uns dir zu sagen, daß du Unrecht habest, wenn du Andere höher schätzest als dich selbst; darum wahre dein Leben und dein Reich, thue das, worauf die große Hoffnung von Bestand und Sicherheit gegründet ist, regiere in Ruhe und Frieden, in der Umgebung der Großen deines Reichs, die der Ruhm und die Ehre deines Hofes sind, ergreife nicht statt einer Sache von großer Bedeutung eine Sache von geringer Bedeutung, und verdirb dich nicht selbst zu Nutzen derer, welche du liebst. Wisse, daß der Mensch das Leben liebt aus Liebe zu sich selbst, und daß nach Gott, dem Erhabenen, du die Stütze bist in deinem Reich, daß du dieses dein Reich nur erlangt hast durch Anstrengung und viele, Monate und Jahre kostende Mühe, drum ziemt es dir nicht, daß du demselben entsagest, oder daß es dir gleichgültig sey; deshalb höre auf unsere Worte, sieh auf dich selbst und laß das Andere, und du bist außer Gefahr!

Als der König solche harte und kühne Worte der Brahmanen vernommen, wurde sein Kummer und seine Traurigkeit groß; er entfernte sich daher aus ihrer Mitte und gieng in sein Gemach, wo er auf sein Antlitz fiel, weinete und sich herumwand wie ein Fisch, wenn er aus dem Wasser heraus ist. Er sprach bei sich selbst:

— Ich weiß nicht, was von Beidem mir schwerer fällt, mein Verderben oder das Tödten meiner Lieben? So lange ich lebe, würde ich keine Freude mehr finden, die Regierung wird mir nicht auf immer bleiben, ich will nicht dem Verderben anheimgeben die mir Theuersten in meinem Reich, ich entsage gern dem Leben, wenn ich die Iracht nicht mehr sehen soll, und wie sollte ich im Stande seyn, meine Regierung zu behaupten, wenn mein Wesir Iladh todt ist, wie ausführen, was mir obliegt, wenn ich meines weißen Elephanten und meines trefflichen Pferdes beraubt bin, wie noch König genannt werden können, wenn ich die umbringen ließe, deren Mord die Brahmanen mir anrathen, und was sollte ich thun in der Welt nach ihrem Tod?

Die Kunde von des Königs Trauer und Betrübniß verbreitete sich aber in dem Lande, und

als sein Wesir Iladh dieselbe vernommen, dachte er in seiner Weisheit nach, was zu thun sey. Er sagte aber bei sich:

— Es geziemt sich nicht für mich, daß ich mich dem König nahe und ihn frage, was ihm zugestoßen, wenn er mich nicht zu sich kommen läßt.

Darauf wandte er sich an die Iracht und sprach zu ihr:

— Seit ich in des Königes Diensten bin bis auf diesen Tag, hat er nichts ausgeführt, als bis er meinen Rath und meine Meinung vernommen; nun aber verschließt er mir eine Angelegenheit, welche ich nicht ahnden kann und welche er sehr geheim hält. Ich weiß übrigens, daß er seit mehreren Nächten allein mit einer Anzahl von Brahmanen zusammen war, und er hat sich in denselben unserem Auge entzogen. Ich fürchte aber, daß er diesen Brahmanen irgend ein Geheimniß mitgetheilt und befürchte, daß dieselben ihm etwas angerathen haben möchten, was ihm zum Schaden gereichen und wodurch Unheil ihn treffen sollte. Darum erhebe du dich, gehe zu dem König und frage ihn nach seinen Sachen und seiner Angelegenheit, und laß mich dann

wissen, was du erfahren; denn ich selber kann nicht zu ihm gehen, und es ist möglich, daß die Brahmanen ihm irgend etwas eingeredet, und daß sie ihn zu einer schändlichen That aufgefordert haben, und ich weiß, daß es eine Eigenthümlichkeit des Königs ist, wenn er erzürnt ist, Niemanden zu Rath zu ziehen, handle es sich um eine geringfügige oder vielbedeutende Sache.

Die Iracht entgegnete:

— Es sind neuerdings Mißverständnisse eingetreten zwischen mir und dem König, so daß ich unter den nun obwaltenden Umständen nicht zu ihm gehen kann.

Der Wesir Iladh erwiederte ihr:

— In einer Lage, wie die jetzige, laß den König nicht dein Uebelwollen fühlen und laß jetzt deinem Herzen nicht solches einfallen, da ja außer dir Niemand zu ihm gehen kann, und schon oft habe ich ihn sagen hören: Wenn meine Betrübniß noch so groß war, und die Iracht zu mir kam, so schwand meine Betrübniß. Also mache dich auf zu ihm, verzeihe ihm die Beleidigung, die er dir zugefügt, rede mit ihm was du weißt; dadurch wird seine Seele sich aufheitern und die Sorgen, die ihn eingenommen,

werden von ihm weichen, und dann laß mich wissen, was er dir geantwortet, und wir und sein Volk werden beruhigt werden.

Hierauf machte sich die Jracht auf den Weg und gieng zu dem König. Wie sie dann an seinem Haupte saß, sprach sie:

— Was ist dir denn zugestoßen, gepriesener König, und was hast du von den Brahmanen gehört? denn ich sehe dich in Betrübniß; laß mich doch wissen was dir ist, denn es geziemt uns, daß wir deine Trauer theilen und daß wir dich trösten!

Der König erwiederte:

— O Weib! frage mich nicht nach meiner Angelegenheit, denn du vermehrst dadurch nur meinen Kummer und Schmerz, und meine Angelegenheit ist eine solche, nach welcher zu fragen dir nicht ansteht.

Sie entgegnete:

— Jch stünde bei dir nicht so hoch, daß mir solches zu fragen geziemete? Nur den Menschen preise ich als klugen, welcher, wenn ein Mißgeschick ihn trifft, den Muth und die Standhaftigkeit nicht verliert und auf den Rath hört von aufrichtigen Freunden, daß durch ihre List und

Klugheit, durch ihre Bemühung und ihren Rath das Unheil von ihm abgewandt werde, und selbst, wer großes Vergehen sich hat zu Schulden kommen lassen, verzweifelt nicht an der Gnade. So laß dich denn nicht überwältigen von der Sorge und der Betrübniß, denn sie helfen zu nichts, sondern magern nur den Körper ab und kommen dem Feinde zu gut.

Der König erwiederte ihr:

— Frage nicht weiter! denn solches Fragen fällt mir lästig, und das, wornach du mich fragst, ist nichts Gutes, es handelt sich um meinen Untergang und deinen Untergang und den Untergang vieler Leute meines Reichs und dessen, was meiner Seele lieb und theuer ist. Die Brahmanen sind nemlich der Meinung, daß ohne Weiteres du und viele von denen, welche ich liebe, getödtet werden müßen; nach eurem Tod finde ich aber das Leben nicht mehr wünschenswerth; und kann einer solches hören, ohne daß ihn Betrübniß überfalle?

Nachdem Iracht solches vernommen, überfiel sie Furcht, allein ihre Klugheit verbot ihr, dieselbe den König merken zu lassen und sie entgegnete demselben:

— Sey ohne Furcht, o König! denn wir sind bereit, für dich unser Leben zu lassen, und es gibt andere Mädchen meines gleichen, an welchen du Kühlung finden kannst für dein Auge, allein eine Bitte, wozu mich meine Liebe zu dir und meine Verehrung deiner treibt, habe ich an dich, nemlich dir einen aufrichtigen Rath geben zu dürfen.

— Was ist das für einer? fragte der König.

— Ich verlange von dir, entgegnete sie, daß du den Brahmanen sofort kein Vertrauen mehr schenken sollest, daß du dich nicht übereilen, und daß du den Rath deiner Vertrauten in dieser deiner Angelegenheit hören mögest, denn einen Todesbefehl geben ist keine geringe Sache, und du bist nicht im Stand, den wieder lebendig zu machen, dem du das Leben genommen hast. Und in der Ueberlieferung heißt es: Wenn du einen Edelstein findest, der dir von keinem Werthe scheint, so wirf ihn nicht weg, bis daß du ihn Jemanden habest sehen lassen, welcher ihn kennt. Du aber, o König, kennst deine Feinde nicht. Indeß wisse, daß die Brahmanen dich nicht lieben, da du von ihnen gestern zwölftausend hast umbringen lassen, und bilde dir nicht

ein, daß sie zu deinen Freunden gehören; und, bei meinem Leben! du hast nicht Recht gethan, daß du ihnen deine Gesichte erzählt und daß du ihnen dieselben geoffenbart hast. Was sie dir sagten, das sagten sie blos, vom Haß bewogen, welchen sie gegen dich haben, der Hoffnung, durch diese Worte dein und deiner Geliebten und deines Wesirs Verderben zu bewirken und ihren Zweck an dir zu erreichen. Darum glaube ich, daß, wenn du ihren Rath annimmst und in Folge dessen diejenigen tödten lässest, welche sie dir angaben, sie dich überwältigen und deine Herrschaft dir entreißen werden, und dieselbe wieder in ihre Hände fallen würde, wie sie vor dem in ihren Händen war. Deshalb wende dich an den Weisen Kebarijun, denn er ist voll Einsicht und Scharfsichtigkeit, und erzähle ihm, was du im Traume gesehen, und frage ihn nach dessen Bedeutung und Erklärung!

Als der König solches vernommen, da wiech von ihm der Kummer, der ihn eingenommen, und er ließ alsbald sein Pferd kommen, sattelte und bestieg es und ritt zu dem Kebarijun, dem Weisen. Wie er bei demselben angelangt war, stieg er ab von seinem Pferd, bezeugte dem

Mann seine Verehrung und stellte sich vor ihn mit gesenktem Haupte.

Da redete ihn der Weise also an:

— Wie ist dein Befinden, o König, ich meine deine Gesichtsfarbe habe sich verändert?

Der König erwiederte ihm:

— Siehe! ich sah im Traume acht Gesichte, dieselben habe ich den Brahmanen erzählt und nach ihrer Erklärung derselben, die sie mich hören ließen, fürchte ich, daß ein großes Unheil mich treffen, und daß mir meine Herrschaft entrissen werden möchte.

Der Weise entgegnete ihm:

— Wenn du willst, erzähle mir diese deine Gesichte, oder wenn du lieber willst, so will ich sie dir erzählen und dir Kund thun Alles, was ich gesehen habe.

Der König erwiederte:

— Lieber höre ich solches aus deinem Munde.

Der Weise begann hierauf also:

— Diese Sache bekümmere dich nicht, o König, und sey deshalb ohne Furcht, denn was die beiden rothen Fische betrifft, welche du gesehen hast, wie sie aufrecht standen auf ihren Schwänzen, sie bedeuten: daß ein Gesandter

von dem Könige von Haimun dir zwei Kapseln mit Perlen und Edelsteinen bringen wird, deren Werth sich auf viertausend Pfund Gold beläuft. Sodann, was die beiden Gänse betrifft, die du hinter dir fliegen sahst, und welche dann vor dir hinfielen, das bedeutet: daß von dem Könige von Balch zwei Pferde dir zukommen werden, deren gleichen es auf der Erde nicht gibt. Was ferner die Schlange betrifft, welche du auf deinem linken Fuß kriechen sahst, das bedeutet: daß von Seiten des Königs von Sendschin einer kommen wird, welcher dir ein Schwerdt überreicht von reinstem Eisen, wie keines mehr sich findet. Was weiter das Blut betrifft, welches du sahst, als ob damit dein Körper gefärbt würde, das bedeutet: daß von Seiten des Königs von Kazerun dir ein kostbares Kleid von Purpur zugesandt werden wird, welches in der Dunkelheit leuchtet. Ferner, was betrifft das Waschen deines Körpers mit Wasser, welches du gesehen hast, so bedeutet es: daß der König von Rahzin dir ein leinenes Kleid, wie es Könige tragen, wird überreichen lassen. Sodann, daß du dich gesehen hast auf einem weißen Berge, das bedeutet: daß dir der König von Kaidur

einen weißen Elephanten zuschicken wird, welchen kein Pferd einholt. Und, was du auf deinem Haupte Feuerähnliches gesehen hast, das bedeutet: daß der König von Arzen dir eine Krone von Gold, mit Perlen und Edelsteinen besetzt, wird überreichen lassen. Was endlich den Vogel betrifft, welchen du mit seinem Schnabel in dein Haupt picken sahst, so kann ich die Bedeutung hievon heute nicht sagen, indeß schadet er dir nicht und du hast dich nicht vor ihm zu fürchten, sondern er zeigt nur an: einigen Unwillen und Abneigung gegen eine Person, welche du liebst. Solches ist, o König, die Erklärung deiner Gesichte. Die Gesandten aber und Abgeordneten genannter Könige werden insgesammt nach sieben Tagen zu dir kommen und sich dir vorstellen.

Nachdem der König dieses Alles vernommen, bezeugte er dem Kebarijun seine Ehrfurcht und kehrte nach seiner Wohnung zurück.

Nach Verfluß von sieben Tagen kamen die frohen Botschaften von der Ankunft der Gesandten. Da machte sich der König auf, setzte sich auf seinen Thron, um die Edlen zu empfangen, und sie überreichten ihm die Geschenke. So traf ein, was Kebarijun, der Weise, dem König

vorausgesagt hatte. Als aber der König solches sah, da wurde seine Verwunderung und Freude groß über die Einsicht des Kebarijun und er sprach:

— Wie ist es noch so gut gegangen bei dem, daß ich meine Gesichte den Brahmanen erzählt habe, welche darauf so Abscheuliches von mir verlangt haben, und wenn nicht Gott, der Erhabene, seine Gnade mir hätte zu Theil werden lassen, so wäre ich todt und hätte getödtet! So geziemt es sich also, daß man nur auf aufrichtige und verständige Freunde höre. Die Iracht aber hat mir das Gute gerathen, ich habe ihren Rath angenommen und dadurch einen glücklichen Erfolg erlebt; darum lege man die Geschenke vor ihr nieder, damit sie von denselben nehme, was ihr gefällt!

Darauf sagte er zu seinem Wesir Iladh:

— Nimm die Krone und die Kleider, und trage mir solches nach in die Wohnung der Weiber!

Er rief sodann die Iracht und die Haurkenah, die Geehrtesten seiner Weiber, zu sich, und den Iladh hieß er die Kleider und die Krone vor der Iracht niederlegen, damit sie sich das eine oder andere nehme, wie es ihr beliebe. Iladh legte die Geschenke vor der Iracht nieder, und

sie wählte sich die Krone, die Haurkenah aber wählte sich eines der prächtigsten und schönsten Kleider.

Der König hatte aber die Gewohnheit, daß er abwechselnd einen Abend bei der Jracht und den andern Abend bei der Haurkenah war, und jedesmal pflegte ihm das Weib, bei welcher er am Abend war, süßen Reis zu bereiten und ihm denselben zu reichen. Der König gieng zu der Jracht, als die Reihe an ihr war. Sie brachte ihm den Reis, welchen sie zubereitet, auf einer Schaale, die Krone auf ihrem Haupte. Die Haurkenah wurde, als sie dieses erfuhr, eifersüchtig auf die Jracht, kleidete sich deshalb in jenes Kleid und gieng in demselben vor den König. Dieses Kleid aber warf einen Glanz auf sie trotz des Glanzes ihres Antlitzes, gleich dem Sonnenglanz. Wie sie der König erblickte, bewunderte er sie; sodann wandte er sich an die Jracht mit den Worten:

— Du warst doch eine Thörin, daß du die Krone dir genommen hast und das Kleid, deren es kein gleiches in unserm Schatze gibt, hast liegen lassen.

Hierüber, daß der König die Haurkenah

lobte und pries und dagegen sie eine Thörin schalt und ihre Wahl tadelte, ergriff sie die Eifersucht und der Zorn also, daß sie die Schaale auf das Haupt des Königs warf, und der Reis über sein Gesicht herabfloß. Da stand der König von seinem Platz auf, rief seinem Wesir Iladh und sagte zu ihm:

— Da siehe, wie wenig Achtung diese Thörin mir, der ich König der Welt bin, bezeugt, und wie sie mich zugerichtet hat! drum gehe mit ihr fort und tödte sie und habe kein Erbarmen mit ihr!

Da verließ Iladh den König, sprach aber bei sich:

— Ich werde sie nicht tödten, bis daß der Zorn des Königs sich gelegt hat, denn dieses Weib ist die klügste und trefflichste der Königinnen, deren gleiche sich unter den Weibern nicht mehr findet, und der König kann es nicht ohne sie aushalten; auch hat sie ihn vom Tod errettet und gute Thaten gethan, und die Hoffnung, die wir auf sie gründen, ist groß; auch bin ich nicht sicher für den König, daß er nicht später sage: Warum hast du ihr Tödten nicht verschoben, daß du sie mir wieder hättest zuführen können?

Deshalb werde ich sie nicht tödten, bis ich seinen Beschluß zum zweitenmal vernehme. Sehe ich ihn voll Reue und Betrübniß über das, was er gethan, so bringe ich sie ihm lebendig, und ich habe dann eine große That gethan, die Iracht vom Tode gerettet, das Herz des Königs vor Kummer bewahrt und erwerbe mir dadurch bei den Leuten ein großes Ansehen; sehe ich ihn aber heiter und ruhig und höre ihn seinen Beschluß und Befehl gut heißen, dann ist es noch immer Zeit sie zu tödten.

Hierauf brachte er sie in seine Wohnung, übergab sie der Aufsicht eines seiner Diener, welcher sein Vertrauen hatte, und befahl demselben, sie zu bedienen und zu bewahren, bis daß er sehen würde, wie sich die Sache mit ihr und dem König gestaltete. Sodann tauchte er sein Schwerdt in Blut und gieng zu dem Könige in verstellter Traurigkeit und Betrübniß und sprach zu ihm:

— Ich habe, o König, dein Gebot an der Iracht ausgeführt.

Nicht lange aber stand es an, daß der Zorn des Königes sich legte, und daß er der Schönheit der Iracht und ihrer Reize wieder gedachte.

Sein Kummer ihretwegen ward daher groß, er gab sich aber Mühe, sich ob ihres Verlustes zu trösten und Standhaftigkeit zu zeigen, und schämte sich deshalb den Iladh zu fragen, ob er wirklich seinen Befehl an ihr vollzogen oder nicht, hoffte indeß von der Klugheit des Iladh, welche er kannte, daß er dies noch nicht gethan haben werde. Da schaute Iladh den König an mit einem Blick, der seinen ausgezeichneten Verstand und seine hohe Einsicht verrieth, und sagte zu ihm:

— Sey nicht bekümmert und traurig, o König, denn Bekümmerniß und Betrübniß haben keinen Nutzen, sondern sie magern nur den Körper ab und richten ihn zu Grund; drum ertrage, o König, mit Standhaftigkeit das, worüber du nimmermehr Gewalt hast! Wenn es aber der König gern hat, so will ich ihm eine Geschichte erzählen, die zu seiner Beruhigung dienen kann.

— Erzähle mir dieselbe! versetzte der König. Da begann Iladh also:

Die beiden Tauben.

— Zwei Tauben, erzählt man, ein Männchen und ein Weibchen, füllten ihr Nest an mit Weizen und mit Gerste. Das Männchen sagte aber zu dem Weibchen:

— So lang wir auf dem Felde zu essen finden, wollen wir von dem, was wir hier im Neste haben, nichts essen, und wenn dann der Winter kommt und auf dem Felde nichts mehr ist, dann erst machen wir uns an das, was wir in unserm Neste haben und essen es.

Das Weibchen war hiemit zufrieden und sagte:

— Es ist gut, was du meinst.

Es waren aber diese Körner noch grün, als sie dieselben in ihr Nest brachten. Das Männchen entfernte sich darauf und blieb längere Zeit aus. Wie der Sommer kam, trockneten die Körner ein und wurden ganz klein. Als nun das Männchen zurückkam, bemerkte er, daß der Körnerhaufen kleiner geworden und sprach deshalb zu seinem Weibchen:

— Sind wir nicht darin übereingekommen,

daß wir von diesen Körnern nichts essen wollen, warum denn hast du davon gegessen?

Das Weibchen beschwor es, daß sie durchaus nichts davon gegessen und entschuldigte sich vor ihm. Allein er schenkte ihr nicht Glauben und pickte sie so lange, bis sie starb. Als aber Regen fiel und der Winter kam, da wurden die Körner wieder frisch und das Nest wurde wieder ganz voll, wie es vorher war. Wie solches das Männchen bemerkte, reute ihn seine That und er legte sich darauf an die Seite seines Weibchens und sprach:

— Was sollen mir die Körner und das Leben helfen nach deinem Verlust, wenn ich dich suche und dich nicht finden kann, und wenn ich an deine Sache denke und mir sagen muß, daß ich dir Unrecht gethan habe!

Da genoß er weder Speise noch Trank mehr, bis daß er starb an ihrer Seite.

— Wer klug ist daher, setzte der Wesir hinzu, der eilt nicht mit der Bestrafung und Züchtigung, und besonders wer sich vor einer Reue fürchtet, wie die des Taubenmännchens war.

— Wiederum habe ich von einem Manne gehört, welcher ins Gebirge gieng und auf sei=

nem Haupte einen Korb mit Linsen trug. Um auszuruhen, legte er seinen Korb hin. Da stieg ein Affe von einem Baum herab, nahm eine Pfote voll Linsen und sprang dann wieder auf den Baum. Als ihm aber eine Linse aus seiner Pfote fiel, stieg er wieder herab, um dieselbe zu suchen, fand sie aber nicht, verlor vielmehr dazu alle Linsen, welche er in seiner Pfote hatte.

— So stehen dir, o König, sechzehntausend Weiber zu Gebot, du würdest sie alle lassen, um die zu suchen, welche du nicht finden kannst.

Wie der König dieses hörte, da fürchtete er, daß die Iracht nicht mehr am Leben seyn möchte und sagte daher:

— O Iladh! wegen eines einzigen Wortes hast du ausgeführt, was ich dir geboten habe, zu derselbigen Stunde und hast dich gehalten an ein einziges Wort, das von mir ausgieng, und hast keine Verzögerung eintreten lassen?

Iladh entgegnete:

— Siehe! der, dessen Rede eine einzige ist, welche sich nicht widerspricht, das ist Gott, dessen Worte keine Veränderung und dessen Reden keinen Widerspruch leiden.

Der König erwiederte:

— Du richtest mich zu Grund und vermehrst meine Betrübniß, wenn du die Iracht getödtet hast.

Iladh entgegnete:

— Zweierlei Leute trifft die Betrübniß: die, welche immer nur Unrecht verübt und die, welche nie Gutes ausgeübt haben, denn ihre Freude auf der Welt und ihr Vergnügen dauert nur kurz, ihre Reue aber, wenn sie die Vergeltung schauen, dauert lang und sie kann nicht gelöscht werden.

Der König versetzte:

— So ich die Iracht am Leben sähe, würde ich mich über nichts mehr betrüben.

Iladh entgegnete:

— Zweierlei Leute dürfen sich nicht betrüben: derjenige, welcher immerfort guter Werke sich befleißigt und der, welcher nie ein Vergehen ausübt.

Der König fuhr fort:

— So ich die Iracht wieder sähe, so würde ich mich mehr umsehen als vorher.

Iladh entgegnete:

— Zweierlei Personen sehen nicht: der Blinde und der, welcher ohne Klugheit ist; und gleichwie der Blinde den Himmel und seine Sterne und die Erde nicht sieht und weder das Nahe noch das Ferne, so kann der, welcher keine Klugheit besitzt, das Schöne nicht unterscheiden von dem Häßlichen, noch das Gute von dem Schlechten.

Der König sagte weiter:

— Sähe ich die Jracht, so wäre meine Freude groß.

Jladh entgegnete:

— Zweierlei Personen sind es, die sich freuen dürfen: der Sehende und der Einsichtsvolle; denn wie der Sehende die Dinge der Welt sieht und das, was in ihr zunimmt und abnimmt und das Nahe wie das Ferne, so beschauet der Einsichtsvolle das gute Werk und das Verbrechen und erkennt die Thaten für's zukünftige Leben und kennet sein Heil und wandelt auf dem rechten Weg.

Der König versetzte:

— Wir wollen uns von dir entfernen, und Vorsicht und Gottesfurcht ergreifen.

Iladh entgegnete:

— Zweierlei Personen gibt es, von denen man sich entfernen muß: von dem, welcher sagt: Mich kümmert weder ein gutes Werk noch ein Verbrechen, weder Strafe noch Lohn noch sonst etwas; und von dem, welcher sein Auge nicht abwenden will von dem, was zu schauen ihm verboten ist, noch sein Ohr vom Hören des Schlechten, noch seine Begierde von den Weibern Anderer, noch sein Herz vom Verbrechen und den Begierden seiner Seele.

Der König erwiederte:

— Die Hand ist mir leer geworden von wegen der Iracht *).

Iladh entgegnete:

— Drei Dinge sind leer und elend; der Fluß, in welchem kein Wasser und das Land, in welchem kein König und das Weib, welches ohne Mann ist.

Der König versetzte:

— O Iladh! du gibst mir Antworten, als ob sie dir von oben mitgetheilt würden.

---

*) d. h. ich bin arm und elend geworden durch den Verlust der Iracht.

Iladh erwiederte:

— Dreierlei Personen sind es, denen von oben die Antworten mitgetheilt werden *): der König, welcher von seinen Schätzen spendet und austheilt, das Weib, welche heimgeführt wird von einem Edelmüthigen, welchen sie liebt und der einsichtsvolle Mann, welcher das Gute fördern hilft.

Hierauf, als er sah, wie des Königs Traurigkeit aufs Höchste gekommen, sprach er:

— O König! siehe die Iracht ist noch am Leben!

Da der König solches hörete, ward seine Freude unermeßlich und er sprach:

— O Iladh! daß ich nicht in Zorn ausgebrochen, davon hat mich blos das abgehalten, daß ich deine aufrichtige und gute Gesinnung gegen mich kannte; und nach dem, was ich von deiner Einsicht schon erfahren habe, habe ich immer gehofft, daß du die Iracht nicht werdest getödtet haben. Was aber dieselbe betrifft, so hat sie, wenn sie gleich ein Vergehen begangen und ungebührliche Worte sich gegen mich erlaubt

*) d. h. die von oben begünstigt sind.

hat, dieses doch nicht aus feindseligem Sinn gegen mich gethan und nicht in der Absicht Schaden zu stiften, sondern sie hat das nur gethan aus Eifersucht, und ich hätte deshalb nicht daran denken und mir solches gefallen lassen sollen. Du aber, o Jladh, wolltest mich erproben und mich einige Zeit in Ungewißheit lassen, wie es mit ihr steht, du hast dir das größte Verdienst um mich erworben und ich bin dir dankbar; gehe nun aber hin und bringe sie mir!

Da gieng er von dem König fort, um die Fracht zu holen. Bald brachte er dieselbe, nachdem sie sich auf sein Geheiß in Schmuck geworfen, zu dem König. Als sie zu demselben eintrat, neigte sie vor ihm in Ehrfurcht ihr Haupt, sodann stellte sie sich vor ihn hin und sprach:

— Dank sey gesagt Gott dem Erhabenen! Dank sodann dem Könige, welcher Gnade mir erwiesen, die ich so großes Vergehen begangen, wegen dessen ich nicht verdienete am Leben zu bleiben, welches aber seine Milde und sein edelmüthiger und barmherziger Sinn übersah! Dank ferner dem Jladh, welcher, was er an mir ausführen sollte, verschoben und mich gerettet hat

durch seine Kenntniß von des Königes großer Barmherzigkeit und dessen reicher Milde und Güte, so wie durch seine edlen Perlenworte und seine Treue!

Darauf sagte der König zu Iladh:

— Wie groß ist nun dein Ansehen bei mir und bei der Iracht und bei dem Volke, da du sie am Leben erhalten, nachdem ich ihren Tod geboten hatte! ja du bist es, der sie mir heute schenket! Deshalb werde ich nie aufhören, deinem aufrichtigen Rath und deiner Leitung mich anheimzugeben; heute hast du bei mir gewonnen an Ehre und Achtung, dir überlasse ich alle Gewalt in meinem Reich, du kannst thun darin, was dir gut dünkt, und über dasselbe herrschen, wie du willst; solches verleihe ich dir und all mein Vertrauen setze ich auf dich.

Iladh entgegnete:

— Möge Gott dich noch lange in Freude regieren lassen! Ich aber bin nicht so zu loben, denn ich bin nur dein Diener, und mein Wunsch war bloß, daß der König nicht übereilt eine That begehen möchte, über die er später hätte Reue fühlen und deren Folgen Kummer und Betrübniß hätten seyn können, und besonders nicht

an einem treuen und gefühlvollen Weibe, wie diese ist, deren gleichen es auf der Erde nicht mehr gibt.

Der König versetzte:

— Du hast Recht gesprochen, o Iladh, und ich werde deinen Worten folgen und werde hinfort nichts mehr ausführen, sey es etwas Geringes oder Großes, besonders aber in einer ähnlichen gewichtigen Sache, wie diese war, wo ich noch so gut weggekommen, als nach Berathschlagung, Untersuchung, genauer Erwägung und Anhörung des Rathes von einsichtsvollen Freunden.

Darauf gab der König dem Iladh ein schönes Geschenk und gab in seine Gewalt jene Brahmanen, welche seine Hinrichtung angerathen hatten. Er ließ dieselbigen aber alle umbringen. Da ward das Auge des Königs und die Augen der Großen seines Reichs wieder kühl, und sie dankten Gott und priesen den Kebarijun wegen seiner großen Einsicht und seiner ausgezeichneten Weisheit, denn durch diese seine Einsicht hat er den König gerettet und seinen treuen Wesir und sein treues Weib.

Eilftes Buch.

Die Löwin, der Bogenschütz und der Schakal.

Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe dieses Gleichniß vernommen; mache mir nun aber auch ein Gleichniß von einem, der es seyn läßt, einem Andern, über den er Macht hat, Schaden zuzufügen, vou wegen eines Schadens, der ihn selbst getroffeu, und der sich das ihn Betroffene eine Mahnung und Warnung seyn läßt vor Unrecht und Feindseligkeit gegen Andere!

Der Philosoph erwiederte:

— Der Menschen Schaden und was ihnen wehe thut zu suchen, darauf können nur Leute ausgehen, welche in Unwissenheit und Thorheit befangen und nicht im Stande sind, die Folgen

der Dinge für diese und die andere Welt zu überschauen, und denen es an der Einsicht mangelt, daß wegen ihrer bösen Handlungen die Rache sie verfolgen und die Strafe sie treffen werde, welche sie verdient haben, und zwar eine Strafe, wie sie kein Verstand fassen kann; und wenn auch einige einem Theil der zeitlichen Strafen entgehen, weil sie denselben durch den Tod entzogen werden, so trifft sie doch die Pein des andern Lebens, eine Pein, deren Größe und Schrecklichkeit Worte nicht fassen und keine Beschreibung ausdrücken kann. Oft trifft aber auch den Thoren eine Warnung, und er nimmt sich ein Beispiel an dem Schaden, der ihm zugestoßen, so daß er sich enthält, einem Andern mit Unrecht und Feindseligkeit zu begegnen und er am Ende Nutzen gewinnt für das, daß er sich von solchem enthalten. Ein Gleichniß, welches hieher gehört, ist das von der Löwin, dem Bogenschützen und dem Schakal.

— Wie ist das? fragte der König.

Da begann der Philosoph also:

— Eine Löwin, die in dem Dickicht eines Waldes wohnte, hatte zwei Junge. Als sie

einmal auf die Jagd ausgieng, kam ein Bogenschütze an der Höhle vorbei, woselbst sie ihre Jungen zurückgelassen hatte. Er gieng auf dieselben los, traf sie mit seinem Wurfspieße, tödtete sie, zog ihnen die Haut ab, nahm die Häute und gieng mit denselben nach Hause. Wie die Löwin zurückkehrte und ihre Jungen auf so schreckliche Weise getödtet fand, warf sie sich hin und wälzte sich auf Rücken und Bauch herum, indem sie gewaltig schrie und brüllte. In ihrer Nähe befand sich aber ein Schakal. Als dieser solches Brüllen der Löwin vernahm, sagte er zu ihr:

— Was thust du denn da und was ist dir denn zugestoßen? erzähle es mir doch!

Da erwiederte ihm die Löwin:

— Ein Bogenschütze gieng an meinen Jungen vorüber. Da tödtete er sie, zog ihnen die Haut ab, nahm sich die Häute und ließ die Leichname liegen.

Der Schakal entgegnete der Löwin:

— Brülle nicht also, mäßige deinen Schmerz und wisse, daß dieser Bogenschütze dir nichts anderes zugefügt hat, als was du auch schon an andern gethan hast, und zwar an mehr als einem,

welche die Ihrigen eben so liebten und schätzten, wie du deine beiden Jungen liebtest. Drum laß dir von Andern gefallen, was sich Andere von dir gefallen lassen mußten. Und es heißt im Sprüchwort: Wie du richtest, so wirst du gerichtet werden, und: Jede Handlung trägt als Frucht Belohnung oder Strafe, und nach Maasgabe der Handlung ist Lohn und Strafe groß oder gering, gleichwie das Feld, wenn die Erndte kommt, Frucht gibt nach Maasgabe des Saamens, den man darein gestreuet hat.

Die Löwin versetzte hierauf:

— Mache es mir noch deutlicher und klarer, was du sagen willst!

Da fuhr der Schakal, an die Löwin sich wendend, also fort:

— Wie viel Lebensjahre zählst du?

— Hundert.

— Womit hast du dich ernährt?

— Mit Fleisch von Thieren des Feldes.

— Wer hat dir solche Speise verschafft?

— Ich erjagte die Thiere und fraß sie.

— Hast du gesehen, ob die Thiere, welche du verzehrtest, Väter und Mütter hatten?

— Ja, sie hatten.

— Ich sah und hörte aber nie, fuhr der Schakal fort, diese ihre Väter und Mütter einen solchen Jammer aufschlagen, wie ich ihn von dir hörte; und doch ist, was dir begegnet ist, dir nur begegnet, weil du keinen Blick auf die Folgen deiner Handlungen geworfen, über dieselben nicht nachgedacht und es übersehen hast, daß sie nur Schaden bringend für dich seyn können.

Nachdem die Löwin diese Worte des Schakals vernommen, erkannte sie an, daß sie gegen sich selbst sich versündigt habe, und daß ihre Handlungsweise bisher Unrecht und Verbrechen gewesen sey. Sie ließ daher das Jagen und wandte sich ab vom Fleischessen an's Essen von Früchten, Fischen und Kräutern. Als aber eine Taube, welche in diesem Walde sich aufhielt, und welche von den Früchten seiner Bäume sich nährte, die Löwin Baumfrüchte fressen sah, sprach sie zu derselben:

— Ich war immer der Meinung, daß die Bäume dieses Jahr keine Früchte trügen wegen des Wassermangels; nun aber sehe ich, wie du sie auffrissest; du bist also von deiner gewöhn-

lichen Nahrung und Speise und von dem, was dir Gott beschieden hat, abgegangen und hast dich nun zu einer Nahrung und Speise gekehrt, welche Anderen angehört, und schmälerst ihnen dieselbige und nimmst sie ihnen weg; nun weiß ich, daß die Bäume dieses Jahr Früchte getragen haben, wie vorher; und daß sie jezt keine haben, das kommt nur von dir her. Drum wehe den Bäumen und wehe den Früchten und wehe denen, die von denselben sich nähren! wie bald werden sie umkommen, wenn ein solcher sich ihrer Nahrung bemächtigt, der keinen Theil daran hat!

Als die Löwin solche Worte der Waldtaube vernommen, entsagte sie dem Essen von Baumfrüchten, und machte sich an's Essen von Kräutern.

— Dieses Gleichniß sey dir gesagt, damit du wissest, wie der Unwissende oft durch Schaden, der ihn trifft, davon abgewendet wird, Andern Schaden zuzufügen, gleichwie die Löwin in Folge des Unglücks, das ihr mit ihren Jungen begegnet, sich abgewandt hat vom Fleischessen, und dann auf die Rede der Waldtaube vom Essen der Baumfrüchte, bis sie es mit Fischen und Kräutern versuchte. Dem Men-

schen aber geziemt es am meisten, daß er sich solches merke. Auch heißt es im Sprüchwort: Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue du auch keinem Andern! Hiemit ist ausgesprochen das, was Recht ist, und am Recht haben Gott, der Erhabene, und die Menschen Wohlgefallen.

Zwölftes Buch.

Der Mönch und der Gast.

Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieses Gleichniß; mache mir nun aber auch eines in Bezug auf einen solchen, welcher die Beschäftigung, die ihm geziemt und mit der er sich immer abgegeben, fahren läßt und eine andere sucht, mit der er aber nicht zurecht kommt und von welcher er beschämt wieder zurücktreten muß!

Der Philosoph erwiederte:

— In dem Lande Karch, erzählt man, war ein frommer, Gott ganz ergebener Mönch. Eines Tages kam ein Gast zu ihm. Alsbald ließ er für diesen seinen Gast Feigen kommen, um ihm damit als mit etwas Neuem aufzuwarten, und sie aßen beide davon.

Darauf sagte der Gast:

— Wie süß sind diese Feigen und wie gut! Schade, daß es in der Gegend, wo ich zu Hause bin, keine Feigen gibt! Indeß, ich vermißte sie gerade nicht, denn es gibt in unserer Gegend so viele Früchte, daß man die Feigen wohl entbehren kann, welche überdieß recht unverdaulich und für den Körper wenig zuträglich sind.

Der Mönch erwiederte ihm:

— Siehe! der wird nicht für verständig gehalten, welcher sucht, was für ihn nicht zu finden ist, und glücklich bist du nur dann, wenn du zufrieden bist mit dem, was du erreichen kannst.

Dieser Mönch sprach auch hebräisch. Der Gast fand diese Sprache so schön und bewunderte sie also, daß er sich die Mühe geben wollte, dieselbe zu erlernen. Nachdem er sich schon mehrere Tage mit der Erlernung derselben beschäftigt, sagte der Mönch zu ihm:

— Wohl möchte dir von wegen dessen, daß du deine Muttersprache aufgibst und dich bemühest, die hebräische zu erlernen, Aehnliches begegnen, wie dem Raben begegnet ist.

— Wie war das? fragte der Gast.

Der Mönch entgegnete:

Der Rabe, der einen andern Gang lernen wollte.

— Ein Rabe, erzählt man, sah ein Reppuhn gravitätisch einhersteigen, und fand solchen Gang so schön, daß er denselben auch zu lernen verlangte. Er gab sich viele Mühe, konnte es aber doch nicht dahin bringen, und als er daran verzweifelte, wollte er wieder seinen gewohnten Gang annehmen. Da ward er aber ganz wirr in seinem Gehen und sperrte die Beine auseinander, und bekam so den häßlichsten Gang von allen Vögeln.

— Dieses Gleichniß, setzte der Mönch hinzu, habe ich dir gegeben, weil ich an dir bemerkte, daß du deine Sprache aufgeben und die hebräische erlernen wolltest, was dir gar nicht ansteht; und ich fürchte, du möchtest diese Sprache nicht erlernen und deine Muttersprache darüber verlernen, und wenn du zu deinen Landsleuten zurückkämest, am schlechtesten unter ih-

nen sprechen. Und es wird gesagt: Für einen Thoren ist zu halten: wer sich mit Sachen ab= müht, die ihm nicht anstehen und die nicht zu seinem Geschäft gehören und wozu ihn seine Väter und Vorfahren vorher nicht gebildet haben.

Dreizehntes Buch.

Der Pilger und der Goldarbeiter.

Der König Dabschelim sprach zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieses Gleichniß; mache mir nun aber auch eines über einen solchen, welcher eine Wohlthat an falschem Orte anbringt, und sich Dank wegen derselben verspricht!

Der Philosoph erwiederte:

— Königen und andern Leuten ziemt es, daß sie nur solchen Leuten Wohlthaten erweisen, auf deren Dank, Aufrichtigkeit und Rechtlichkeit sie hoffen können, und daß sie nicht besondere Berücksichtigung schenken denen, welche ihnen nahe oder bei ihnen in hohem Ansehen stehen, denn diese sind nur Angesehene, weil der

König sie dazu gemacht hat. Vielmehr geziemt es ihnen, daß sie die Menschen, niedrige wie hohe, erproben rücksichtlich ihrer Dankbarkeit und Treue oder ihre Untreue und Undankbarkeit, und daß sie dann die Wohlthaten spenden nach Verdienst. Denn siehe! der sorgfältige Arzt begnügt sich nicht, wenn er Kranke heilen will, dieselben nur anzusehen, sondern er besieht ihren Urin und fühlt ihren Puls, und dann erst bestimmt er die Arznei nach Maasgabe ihrer Krankheit. Und der Mann ist klug und hat Recht, welcher gesagt hat: daß er Menschen, wie Thiere, von Gutmüthigkeit, Treue und Dankbarkeit dadurch gefunden habe, daß er dieselben sich verbindlich machte, um zu sehen, ob im Fall, daß er ihrer einmal bedürfte, sie seiner gedächten. Oft ist auch der Kluge vor den Menschen auf der Hut und vertraut sich Niemanden an, während dem er ein Wiesel nimmt und dasselbe in seinen Rockärmel schlüpfen läßt, und einen Vogel nimmt und denselben auf seine Hand setzt. Auch wird gesagt: daß es sich für einen mit Klugheit begabten nicht zieme, einen kleinen und unmächtigen Menschen, oder ein solches Thier, zu verachten, sondern es zieme sich

für ihn, daß er sie auf die Probe stelle und an ihnen dann thue, wie sie es verdienen. Hierüber ist ein Gleichniß bekannt, welches einige Weise gemacht haben.

— Wie ist das? fragte der König.

Der Philosoph begann darauf also:

— Eine Gesellschaft grub einen Brunnen; da fielen in denselben ein Goldarbeiter, eine Schlange, ein Affe und ein Tiger. Zufällig führte einen Pilger sein Weg hier vorbei, und er wurde den Brunnen gewahr und erschaute darin den Menschen, die Schlange, den Tiger, und den Affen. Da dachte er bei sich nach und sprach:

— Ich könnte kein verdienstlicheres Werk thun für das zukünftige Leben, als wenn ich den Menschen aus solchen Gefahren befreiete.

Da nahm er einen Strick und ließ ihn in den Brunnen hinunter. Es hängte sich aber an denselben der Affe wegen seiner Leichtigkeit, und kam so aus dem Brunnen heraus. Sodann ließ der Pilger den Strick zum zweitenmal hinab, und die Schlange schlang sich um denselben und kam heraus. Da ließ er ihn zum dritten-

mal hinab, und der Tiger hieng sich an denselben, und er zog ihn heraus. Alle dankten ihm für seine Handlung, sagten ihm aber:

— Ziehe diesen Menschen nicht heraus aus dem Brunnen, denn nichts ist geringer als der Dank des Menschen und insonderheit dieses Mannes!

Darauf sagte ihm der Affe:

— Mein Aufenthalt ist auf dem Berg in der Nähe der Stadt Newaderecht.

Drauf sprach zu ihm der Tiger:

— Ich wohne in dem Wald ebenfalls in der Nähe dieser Stadt.

Zuletzt sagte die Schlange:

— Und ich in dem Gemäuer dieser Stadt; wenn du einmal an uns vorbeikommen und unserer bedürfen solltest, so rufe uns nur, daß wir dir entgegenkommen und dir unsere Erkenntlichkeit beweisen für das Gute, welches du uns erwiesen hast.

Der Pilger achtete aber nicht auf die von diesen Thieren ausgesprochene Worte rücksichtlich der geringen Dankbarkeit des Menschen, ließ den Strick nochmals in den Brunnen hinab

und zog auch den Goldarbeiter heraus. Alsbald fiel dieser vor ihn nieder und sagte:

— Du hast mir Gutes erwiesen, drum wenn du einmal in die Stadt Newaderecht kommst, so frage nach meiner Wohnung, ich bin ein Goldarbeiter, vielleicht daß ich dir die Wohlthat vergelten kann, welche du an mir gethan hast.

Darauf wandte sich der Goldarbeiter nach der Stadt, und der Pilger gieng seines Wegs weiter.

Nach einiger Zeit begab es sich, daß der Pilger eines Geschäftes wegen nach jener Stadt sich begeben mußte. Da kam ihm der Affe entgegen, fiel vor ihm nieder, küßte seine Füße und entschuldigte sich vor ihm, indem er sagte:

— Siehe! die Affen besitzen nichts, allein setze dich hin, bis ich wieder zu dir komme!

Dann entfernte er sich, und kam bald wieder zu ihm mit einer guten Frucht, die er ihm überreichte, und der Pilger aß davon, bis daß er satt war. Darauf gieng er seines Wegs weiter, bis daß er sich dem Thor der Stadt näherte, wo ihm der Tiger entgegen kam. Dieser warf sich vor ihm nieder und sagte:

— Du hast mir Gutes erwiesen, drum ruhe

dich eine Weile aus, bis ich wieder zu dir komme!

Dann gieng er fort, drang durch eine Mauer zu der Tochter des Königs, brachte sie um, nahm ihr den Schmuck ab und brachte denselben dem Pilger, der nicht wissen konnte, woher er ihn genommen. Darauf sprach der Pilger zu sich selber:

— Diese Thiere schon erweisen mir solche Erkenntlichkeit, wie wird es erst seyn, wenn ich zu dem Goldarbeiter komme? Und selbst wenn er arm ist und gar nichts besitzt, so kann er mir diesen Schmuck verkaufen, seinen ganzen Preis einnehmen, einen Theil davon dann mir geben, den andern aber für sich behalten, denn er weiß was der Schmuck werth ist.

Da machte sich der Pilger auf den Weg und kam zu dem Goldarbeiter. Wie ihn dieser erblickte, hieß er ihn willkommen und hieß ihn in sein Haus eintreten. Sobald er aber den Schmuck erblickte, den er bei sich hatte, erkannte er ihn als den, welchen er der Tochter des Königs angefertigt hatte. Dann sprach er zu dem Pilger:

— Ruhe dich aus, bis ich dir Speise geholt, denn ich will dir etwas besseres vorsetzen, als was ich im Hause habe!

Darauf entfernte er sich, indem er bei sich sagte:

— Da habe ich mein Glück gefunden! ich will nun zu dem König hingehen und ihm diesen Schmuck weisen, und ich werde dadurch mir eine hohe Stelle bei ihm erwerben.

Wirklich gieng er nach dem Thor des königlichen Schlosses und ließ dem König vermelden:

— Siehe! der, welcher deine Tochter ums Leben gebracht und ihr den Schmuck abgenommen hat, befindet sich in meinem Hause.

Sogleich ließ der König den Pilger holen, und wie er den Schmuck erblickte, gab er ohne Zögern den Befehl, daß er gezüchtigt, in der Stadt herumgeführt und gehängt werden sollte. Als man diese Strafe an dem Pilger ausführte, fieng er an zu weinen und mit lauter Stimme zu rufen:

— Wäre ich folgsam gewesen dem Affen und der Schlange und dem Tiger rücksichtlich dessen, was sie mir gesagt haben von dem geringen

Dank des Menschen, so wäre solche Pein mir nicht zugestoßen.

Oft wiederholte er diese Worte, bis daß dieselben die Schlange vernahm. Sie machte sich aus ihrer Steinmauer hervor und erkannte alsbald ihren frühern Retter. Tiefes Mitleiden ergriff sie über sein Loos und sie sann alsbald auf Mittel, ihn zu retten. Sie schlich sich daher zu dem Sohn des Königs und verwundete ihn durch einen Biß. Da rief der König weise Männer herbei, welche Zauberformeln hersagten, um die Wunde seines Sohns zu heilen, aber ohne Erfolg. Darauf schlich die Schlange zu einer ihrer Schwestern von den Genien und erzählte ihr, was der Pilger für eine Wohlthat ihr erwiesen und was ihm nun zugestoßen. Da ergriff dieselbe Mitleiden für den Pilger und sie gieng dann zu dem Sohn des Königs und sagte zu ihm in ernstem Ton:

— Du wirst nicht eher geheilt werden, als bis jener Mann, den man mit Unrecht gezüchtigt, für dich seine Zauberkraft anwendet.

Die Schlange selbst aber machte sich auf zu

dem Pilger, drang in sein Gefängniß und sagte zu ihm:

— So geht's! Habe ich dich nicht gewarnt, jenem Mann eine Wohlthat zu erweisen? du hast mir aber nicht gefolgt.

Dann reichte sie ihm ein Blatt, das für den giftigen Schlangenbiß gut ist, indem sie hinzusetzte:

— Wenn man dich holen läßt, daß du durch deine Zauberkraft den Sohn des Königs heilen mögest, so gib ihm von dem Wasser dieses Blattes zu trinken und er wird geheilt werden, und wenn dich der König nach deinen Umständen fragt, so theile ihm dieselben in voller Wahrheit mit, so wirst du deine Rettung finden, so Gott will!

Der Sohn des Königs erzählte seinem Vater, daß er eine Stimme gehört habe, die zu ihm gesagt habe: Du wirst nicht eher geheilt werden, als bis jener Pilger, der mit Unrecht eingekerkert ist, seine Zauberkraft für dich anwendet. Der König ließ den Pilger sogleich rufen und hieß ihn seine Zauberkraft zu Gun-

ſten ſeines Sohns anwenden. Der Pilger erwiederte:

— Auf Zauberformeln verſtehe ich mich nicht, aber ich will deinem Sohn von dieſem Trank zu trinken geben und hoffe ihn zu heilen durch die Gnade Gottes, des Preiswürdigen.

Wirklich wurde der Jüngling durch dieſen Trank geheilt. Hierüber ward der König hoch erfreuet, und er fragte den Pilger nach ſeiner Geſchichte. Dieſer erzählte ſie ihm, worauf der König ihm dankte und ihn reichlich beſchenkte. Zugleich gab er Befehl, daß man den Goldarbeiter an des Pilgers Statt aufhängen ſollte wegen ſeiner Lüge, ſeiner Undankbarkeit und weil er Gutes mit Böſem vergolten.

Der Philoſoph ſetzte dann noch hinzu:

— In der That des Goldarbeiters an dem Pilger, in deſſen Undankbarkeit gegen den, durch welchen ihm Rettung zu Theil geworden, in dem Dank der Thiere gegen ihren Wohlthäter und in dem Bemühen des einen von ihnen, denſelben zu retten, liegt ein Exempel für den, der ſich eines nehmen will, und Stoff zum Nachdenken für den, der nachdenken will, und eine

Anweisung, wie man Wohlthaten und Gutes nur treuen und edelmüthigen Personen erweisen soll, seyen sie nahe oder ferne; und hier handelt es sich darum, daß man ein richtiges Urtheil habe, den Guten an sich ziehe und den Unwillkommenen abweise.

Vierzehntes Buch.

Der Königssohn und seine Freunde.

Der König Dabschelim sagte zu dem Philosophen Bidpai:

— Ich habe vernommen dieses Gleichniß; allein wenn, wie man sagt, der Mensch das Gute nur erreichen kann durch seinen Verstand und seine Einsicht und Standhaftigkeit, wie kommt es dann, daß gerade oft der Unwissende zu hoher Würde und Glück gelangt, und dagegen der Weise und Kluge Mißgeschick und Schaden erfährt?

Bidpai erwiederte:

— Gleichwie der Mensch nur durch seine Augen sieht und nur mit seinen Ohren hört, so besteht auch jegliches Wort nnr durch Einsicht, Klugheit und Standhaftigkeit, nur daß Beschluß und Fügung der Gottheit über diesem Allem steht.

Ein Gleichniß, welches sich hierauf bezieht, ist das von dem Königssohne und seinen Freunden.

— Wie ist das? fragte der König.

Da begann der Philosoph also:

— Vier junge Leute, erzählt man, fanden sich auf einem Wege zusammen; der eine von ihnen war ein Königssohn, der andere der Sohn eines Kaufmanns, der dritte der Sohn eines Edelmanns, ein mit Schönheit begabter Mensch, und der vierte der Sohn eines Landmannes. Alle zusammen waren in dürftigen Umständen, und es hatte sie in der Fremde Mißgeschick und großes Ungemach getroffen, so daß sie nichts mehr besaßen, als die Kleider, welche sie auf dem Leibe hatten. Während sie so mit einander hingiengen, dachten sie über ihre Verhältnisse nach; jeder von ihnen aber verblieb bei seiner eigenthümlichen Meinung und bei dem, was er für gut hielt.

Der Königssohn sagte nemlich:

— Alle Dinge in der Welt bestehen durch Beschluß und Fügung der Gottheit, und was über einen Menschen bestimmt ist, das widerfähret ihm ohne Weiteres; daher ist es das Vorzüglichste, sich in der Gottheit Beschluß und

Fügung mit Geduld zu ergeben und abzuwarten, was da komme.

Der Kaufmannssohn dagegen sagte:

— Die Klugheit ist das Vorzüglichste von Allem.

Der Sohn des Edelmanns aber:

— Die Schönheit ist vorzüglicher als das Erwähnte.

Der Sohn des Landmannes endlich behauptete:

— Es gibt auf der Welt nichts, was der Arbeit vorzuziehen wäre.

Als sie sich einer Stadt, Namens Methrun, näherten, setzten sie sich bei derselben hin, um sich zu berathschlagen. Sie sprachen sodann zu dem Sohn des Landmannes:

— Gehe du hin und erwirb uns durch deine Arbeitsamkeit Speise für den heutigen Tag!

Da gieng des Landmannes Sohn hin und erkundigte sich nach einer Arbeit, wodurch er Speise für vier Personen sich erwerben könnte. Man sagte ihm, daß in dieser Stadt nichts theurer bezahlt werde als das Holz. Das Holz lag aber mehr als eine Parasange weit von der Stadt entfernt. Da gieng des Landmannes Sohn

hin, sammelte sich einen Arm voll Holz, brachte dasselbe in die Stadt, verkaufte es um einen Dirhem und kaufte sich um dieses Geld Speise, und schrieb an das Thor der Stadt:

— Ein Mann verdient sich durch körperliche Arbeit an einem Tage einen Dirhem.

Darauf gieng er zu seinen Freunden mit der Speise, und sie aßen. Des andren Morgens sagten sie:

— Die Reihe kommt für heute ziemender Weise an den, welcher gesagt hat, daß nichts vorzüglicher sey als die Schönheit. Dieser, der Sohn des Edelmannes, machte sich daher auf den Weg nach der Stadt. Da dachte er über sich nach und sagte:

— Ein Geschäft verstehe ich nicht, wozu also in die Stadt gehen?

Er schämte sich aber, zu seinen Freunden ohne Speise zurückzukehren und dachte daher daran, sich von ihnen zu trennen. Er gieng seines Wegs sodann weiter, bis daß er sich mit dem Rücken an einen großen Baum anlehnte, wo ihn der Schlaf überfiel. Wie er so schlief, kam die Frau eines der Großen der Stadt an ihm vorbei, und als sie ihn erblickte, wurde sie von

seiner Schönheit also eingenommen, daß sie ihre Dienerin hinschickte und dieselbe den jungen Mann zu sich bringen hieß. Die Dienerin gieng zu dem Jüngling hin, und hieß ihn ihr zu ihrer Gebieterin folgen. Er folgte und brachte den Tag bei jener Frau auf die angenehmste Weise hin; als es aber Abend wurde, beschenkte sie ihn mit fünfhundert Dirhem. Da verließ er sie, und schrieb an das Thor der Stadt:

— Schönheit trägt in einem Tag fünfhundert Dirhem ein, und kam mit seinen Dirhem's zu seinen Freunden.

Am dritten Morgen sagten sie zu dem Kaufmannssohn:

— Gehe du heute hin und verschaffe uns für diesen Tag etwas durch deine Klugheit und dein Handelsgeschäft!

Da machte sich der Kaufmannssohn auf den Weg, bis daß er ein Schiff gewahr wurde von den Seeschiffen, das viele Waaren hatte, und so eben am Gestade angekommen war. Alle Kaufleute giengen nach demselben hin, in der Absicht, von dessen Waaren einzukaufen. Sie setzten sich bei dem Schiffe hin, um sich zu berathschlagen, und einer sagte zu dem andern:

— Lasset uns für heute wieder heimkehren, wir wollen heute nichts von diesen Waaren kaufen, wenn wir gleich davon nöthig haben, bis daß man sie uns, wenn sie so liegen bleiben, um niedrigen Preis abläßt, und es kann nicht fehlen: ihr Preis muß sinken. Allein der junge Kaufmann trat ihnen in den Weg, indem er ohne ihr Wissen zu den Besitzern des Schiffes hingieng und von ihnen alle Waare, die auf dem Schiffe war, als unbrauchbare, um den geringen Preis von hundert Denaren kaufte, und gab zu verstehen, daß er diese seine Waare nach einer andern Stadt hinschaffen wolle. Als die Kaufleute der Stadt solches vernahmen, gaben sie ihm, aus Furcht daß er diese Waare ihren Händen entreißen möchte, hundert tausend Dirhem's auf und mußten auch noch den Preis, um welchen er die Waaren gekauft, den Schiffseigenthümern bezahlen. Darauf gieng er mit seinem gewonnenen Geld zu seinen Freunden, indem er an das Thor der Stadt schrieb:

— Klugheit bringt in einem Tag hundert tausend Dirhem ein.

Am vierten Tage wandten sie sich an den Königssohn mit den Worten:

— Gehe nun auch du hin und verschaffe uns etwas mit deinem Beschluß und Fügen der Gottheit!

Da machte sich der Königssohn auf den Weg, bis daß er an das Thor der Stadt kam, woselbst er sich auf einen bequemen Platz hinsetzte. Dieser Tage war aber der König dieser Gegend gestorben, ohne einen Sohn oder Verwandten zu hinterlassen, und man kam nun mit der Leiche des Königs an ihm vorbei. Während alle Welt ob demselben trauerte, trauerte er nicht. Die Leute drückten daher ihren Unwillen über ihn aus und der Thorwart schmähete ihn, indem er sagte:

— Wer bist du, o Hund, und was heißt dich hier Platz nehmen am Thore der Stadt? und wir sehen nicht, daß du trauerst ob des Königes Tod.

Darauf stieß ihn der Thorwart von dem Thore weg. Wie die Leute aber vorüber waren, gieng der Jüngling zurück und setzte sich wieder an seinen vorigen Platz. Nachdem der König beerdigt war, und als die Leute zurückkehrten, erblickte ihn wieder der Thorwart, der sofort ergrimmet zu ihm sprach:

— Habe ich dir nicht verboten, dich an diesem Orte hinzusetzen?

Darauf packte er ihn und warf ihn in's Gefängniß. Den andern Morgen versammelten sich die Leute dieser Stadt, um sich über die Wahl eines neuen Königs zu berathschlagen; allein Jeder hatte viel an der Ansicht des Andern auszusetzen, und sie konnten nicht einig werden. Da sagte der Thorwart zu ihnen:

— Ich habe gestern einen Jüngling am Thore sitzen sehen, und nicht sah ich ihn in Trauer ob unserer Trauer; ich redete mit ihm, daß er von da fortgehen sollte, allein er folgte mir nicht; da stieß ich ihn von dem Thore weg. Wie ich aber zurückkehrte, sah ich ihn wieder da sitzen, da brachte ich ihn in's Gefängniß, weil ich befürchtete, daß er ein Spion seyn möchte.

Auf diese Rede hin ließen die Edlen der Stadt den Jüngling holen; sie fragten ihn dann nach seinen Verhältnissen und was ihn in ihre Stadt geführt habe. Der Jüngling erwiederte:

— Ich bin der Sohn des Königs von Fewiran; nach seinem Tode bemächtigte sich mein Bruder des Reichs und ich floh vor ihm, weil

ich für mein Leben in Furcht war, und so kam ich in diese Gegend.

Nachdem der Jüngling ihnen solches mitgetheilt, erkannten ihn einige von ihnen, die in das Land seines Vaters gekommen waren, und erhoben diesen seinen Vater mit Lobsprüchen, und siehe! die Edlen wählten den Jüngling zu ihrem Könige.

Die Leute jener Stadt hatten aber die Gewohnheit, wenn sie einen neuen König sich gewählt hatten, denselben auf einem weißen Elephanten in festlichem Aufzug um die Stadt zu führen. Bei dieser Gelegenheit kam der Königssohn an dem Thor der Stadt vorbei, woselbst er die Aufschriften seiner Freunde erblickte. Da befahl er, daß an dasselbige hingeschrieben werden sollte:

— Arbeitsamkeit und Schönheit und Klugheit und was dem Menschen auf der Welt, Gutes oder Böses, zu Theil wird, es wird ihm nur zu Theil durch Beschluß und Fügung der Gottheit, die gepriesen und verherrlichet werde; ein sprechendes Exempel hievon bin ich, den Gott zu solcher Ehre und solchem Glück gelangen ließ.

Darauf begab er sich nach dem Palast, setzte sich dann auf den königlichen Thron und ließ seine Freunde und Gefährten vor sich kommen. Den, der sich durch seinen Verstand auszeichnete, nahm er unter seine Wesire auf; den, welcher es mit dem Arbeiten hielt, wies er zu den Ackerbauern; dem mit Schönheit Begabten ließ er viel Geld geben, verwies ihn aber aus dem Lande, damit er nicht die Weiber verführete. Nach dem versammelte er die Weisen seines Landes und seine einsichtsvolle Männer und sprach zu ihnen:

— Was meine Gefährten betrifft, so sind die nun wohl überzeugt, daß, was ihnen Gott, der gepriesen und erhöhet werde, Gutes bescheerte, ihnen nur zu Theil geworden sey durch Gottes Beschluß und Fügung, und ich wünsche nur, daß auch ihr solches einsehen und euch davon überzeugen möget; denn siehe! das, was mir Gott zukommen ließ und womit er mich beschenkte, es ist mir nur zu Theil geworden durch göttliche Fügung, und nicht durch meine Klugheit und nicht durch meine Arbeitsamkeit. Auch hoffte ich nicht, als mich mein Bruder von der Regierung verstieß, daß mir ein reichlicher Lebens-

unterhalt würde, geschweige denn diese Stelle zu erreichen, auch konnte ich nicht erwarten auf dieselbe zu kommen, da ich bereits Personen kennen gelernt hatte in diesem Lande, welche vorzüglicher waren als ich an Schönheit und Reitzen, kräftiger in der Arbeit und trefflicher an Einsicht; allein der göttliche Beschluß hat mich geleitet, bis daß ich durch Gottes Fügung zu solchen Ehren gekommen bin.

Es war aber in dieser Versammlung ein Greis. Der erhob sich von seinem Sitz und sprach:

— Du hast geredet Worte der Klugheit und Weisheit und hast dir gewonnen unsere gute Meinung von dir und unsere Hoffnung auf dich; was du erwähnt hast, erkennen wir an und halten für wahr, was du auseinandergesetzt hast; dessen aber, was dir Gott zu Theil werden ließ, der Regierung und hohen Ehre, bist du würdig, da Gott, der Erhabene, dir Klugheit und Einsicht mitgetheilet hat, und der glücklichste Mensch in dieser wie in der zukünftigen Welt ist der, dem Gott Einsicht und Klugheit bescheeret hat; und Gott hat uns Gutes erwiesen, indem er uns dich nach dem Tode unsers Königs schenkte und uns durch dich beehrte.

Nach diesem Greis erhob sich ein anderer, ein frommer Pilger. Der, nachdem er Gott, dem Erhabenen und Preiswürdigen, Dank und Preis gesagt, begann also:

— Ich bediente, denn ehe ich Pilger wurde, war ich ein Diener, einen Mann von den Edlen. Als ich den Entschluß der Weltentsagung gefaßt hatte, trennte ich mich von diesem Mann. Er hatte mir aber als Lohn zwei Denare gegeben. Den einen nun davon wollte ich zu frommen Zwecken verwenden, den andern aber behalten. Ich kam auf den Markt und traf daselbst einen Jägersmann mit einem Paar Tauben. Ich sagte ihm, was ich ihm darum geben wolle, allein der Jäger wollte dieselben nicht anders hergeben als um zwei Denare, und so sehr ich auch in ihn drang, daß er sie mir um einen Denar ablassen möchte, er wollte nicht. Darauf sprach ich bei mir selbst: Ich will eine von ihnen kaufen und die andere lassen; dann aber dachte ich wieder und sprach: Vielleicht, daß sie ein Paar sind, ein Männchen und ein Weibchen, und ich würde sie so trennen. Das Mitleiden für sie ergriff mich also und, indem ich mein Vertrauen auf Gott setzte, kaufte ich

sie beide um meine zwei Denare. Ich fürchtete aber, daß, wenn ich sie fliegen ließe in einer von Menschen besuchten Gegend, man auf sie Jagd machen möchte und sie vor Hunger und Müdigkeit nicht im Stand seyn möchten, davon zu fliegen und war in Besorgniß, daß sie umkommen möchten. Deshalb gieng ich mit ihnen nach einem weide- und baumreichen Platze, der weit entfernt und von Menschen nicht besucht war, und ließ sie hier fliegen. Sie flogen davon und ließen sich auf einem Fruchtbaum nieder. Wie sie aber hoch oben auf dem Baume waren, sagten sie mir Dank und ich hörte die eine von ihnen zu der andern sagen:

— Dieser Pilger hat uns erlöst aus dem Ungemach, in dem wir waren, und uns befreit und gerettet vom Verderben. Drum geziemt uns nun, daß wir ihn für seine Handlung belohnen; und siehe! an der Wurzel dieses Baums befindet sich eine Schaale, angefüllt mit Denaren, wollen wir ihm nicht dieselbige zeigen, daß er sie nehme?

Da sprach ich zu ihnen:

— Wie könnet ihr mir denn zeigen einen

Schatz, den die Augen nicht sehen, da ihr das Netz nicht sahet!

Sie erwiederten:

— Der göttliche Beschluß wendet, wenn er will, die Augen ab von dem Orte, wo sie hinsehen sollten und verblendet das Gesicht; so hat der göttliche Beschluß unsere Augen abgewendet von dem uns gestellten Netz, aber nicht hat er dieselben abgewendet von diesem Schatz.

Da grub ich nach und zog das Gefäß heraus, und es war voll von Denaren. Dann wünschte ich ihnen Heil und sprach zu ihnen:

— Gedankt sey Gott, der euch kund gethan, was er weiß, und daß ihr zum Himmel aufflogt und mir Kunde gabt von dem, was unter der Erde ist!

Sie erwiederten mir:

— O du Kluger! weißt du nun, daß die göttliche Fügung über Alles geht, daß keiner im Stande ist, derselbigen zu entgehen?

— Und ich, fügte der Pilger hinzu, erzähle dem König, was ich erlebt habe. Wenn nun der König es befiehlt, so bringe ich ihm das Geld und lege es nieder in seiner Schatzkammer.

Der König aber erwiederte:

— Solches gehört dir und sey dir zu Nutzen!

Nach Anhörung dieser letzten Rede des Philosophen schwieg der König Dabschelim. Darauf sprach noch der Philosoph zu dem König:

— Mögest du, o König, tausend Jahre leben und die sieben Zonen beherrschen! Mögest du aller deiner Wünsche theilhaftig werden durch den Beistand des Beschlusses und der Fügung der Gottheit, zu eigener Freude und zur Augenkühle deiner Unterthanen! Denn in dir ist vollendet die Einsicht und das Wissen, und es strahlet von dir die Klugheit und die Wachsamkeit, und vollkommen ist in dir der Heldenmuth und die Güte, und eins ist bei dir die That und das Wort durch den Beistand des anbetungswürdigen Königs.

Zugabe.

Der falsche Prediger.

Eine Makame (Erzählung) Hariri's.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

— Wie ich den Sattel *) der Wanderschaft bestiegen — und mich die Armuth von meinen Genossen fortgetrieben, — warfen mich die Fluthen der Zeit — nach Sanaa in Jemen, wo Alles gedeiht. — Ich trat hinein in die Stadt mit leerem Sack — und meine Armuth zeigte sich wie an hellem Tag, — ich hatte nicht das Nöthigste mehr — und meine Reisetasche war ganz leer. — Ich durchstreifte dann ihre Straßen wie ein Irrender — und durchflog ihre Gassen wie ein Vogel, ein dürstender — und suchte auf dem Weideplatz meiner Seher**) — und auf dem Raum meiner frühzeitigen und abendlichen Ge-

---

*) Im Arabischen: Kameelhöcker.

**) d. i. meiner Augen oder Blicke.

her*) — einen Edelmüthigen, dem ich mit abgelegter Schaamhaftigkeit – mittheilen könnte meine Bedürftigkeit — oder einen Gebildeten, dessen Anblick mir die betrübenden Sorgen zerstreuete — und meinem brennenden Durst Stillung verleihete. — So gelangte ich, nachdem ich durch alle Straßen mich durchgewaget — und am Ende den nächsten besten gefraget — an einen großen Versammlungsort, — wo sich die Leute drückten und seufzten an einem fort. — Wie ich eindrang in das Dickicht der Versammlung, — um zu erfahren ihrer Thränen Veranlassung, — erblickte ich in der Mitte des Kreises — einen Mann ganz ausgehungerten Leibes — und zur Pilgerreise gerüsteten Geistes — mit klagender Stimme des Leides; — der hielt eine Rede in lauter Reimen, — deren einzelne Worte gliechen Edelsteinen — und schlug die Ohren der versammelten Menschenhorden — mit kräftigen Ermahnungs- und Droh-Worten; — und wie der Hof umgibt das Mondenlicht — und die Hülsen einschließen ihre Frücht', — so umkreisete ihn des Volkes Menge, anders nicht. — Ich schlich

*) d. i. meiner Füße oder Schritte.

darauf mich zu ihm, — um mit Nutzen zu vernehmen seiner Rede Sinn — und einige seiner Perlenwort' mir zu sammeln als Gewinn. — Da hörte ich ihn sagen, — wie er schon weiter auf seiner Rede Bahn war gerathen — und meinem Ohr sich nahten — die schallenden Worte seiner Brust, — die er hervorholte ohne Zeitverlust: —

— O Mensch, der du geblendet bist durch jugendlichen Uebermuth, — gerissen fort von eitler Phantasieen Gluth, — dahin lebst in der Thorheit wilder Wuth — und nur zu Nichtigem hast frischen Muth! — wie lang noch willst verharr'n du in Gottlosigkeit, — wie lang dich weiden auf des Frevels weiter Weid', — wie lang noch bleiben denn in eitler Selbstgefälligkeit, — solch nichtigem Treiben zu entsagen, wann bist du bereit? — Du widersetzest dich in frecher Widerspenstigkeit — dem Herrn, der dir des Hauptes Haar nur angeleiht, — du frevelst ohne Schaamhaftigkeit — gegen Gott den Herrn, der mit deinen Geheimnissen wohl ist eingeweiht, — entziehest dich den Augen deines Nächsten weit, — da doch der Herr dich schaut zu aller Zeit; — vor deinem Knecht willst du ver-

bergen deine Schnödigkeit, — da nichts verborgen bleibet deinem Herrn in aller Weit'. — Glaubst du: das schaffe dir die Seligkeit, — wenn du zu frommer Pilgerreise seyst bereit? — oder daß dich retten deiner Güter Herrlichkeit, — wenn dich dem Verderben genaht deiner Thaten Nichtswürdigkeit? — oder daß dir helfe der Reue Gefühl, — so deine Beine schon wanken, nah' am Lebens Ziel? — oder daß dich bedaure der Genossen Schaar, — so du liegest auf der Todtenbahr? — Willst du denn nicht die Bahn betreten, — wo du kannst deine Seele retten, — nicht eilen, — deine Krankheit zu heilen, — nicht abstumpfen den Stachel deiner Sünden — und die Lust deiner Seele binden, — die als deinen größten Feind sich lässet finden? — Ist nicht der Tod das dir bestimmte Ziel, — deine Vorbereitung auf ihn war sie viel? — Das Alter mahnet dich daran — was bringst du zur Entschuldigung voran? — wann du im Grab wirst schlafen, — kannst du da noch Worte zusammenraffen? — vor den Herrn der Welten mußt du treten, — wer soll dich da retten? — Aufwecken wollte dich oft die Stimme der Zeit, — allein du warst stets zum Schlafen geneigt, — Er-

mahnung hat dich getroffen, — du warst widerspenstig, dein Ohr nicht offen; — Beispiele haben sich dir enthüllt, — allein du hast dein Auge verhüllt, — das Wahre und Rechte wurde dir aufgehellt, — du hast dich ihm entgegengestellt. — Man erinnerte dich: Sterben sey dein Loos, — allein bald schlugst du dich dieses Gedankens wieder los. — Viel war dir Gelegenheit wohlzuthun, — allein du ließest die Hände ruh'n. — Du liebst es mehr ein Goldstück aufzubewahren, — als eine Ermahnung zum Guten und Wahren, — es freut' dich mehr, ein stolzes Schloß zu errichten, — als den Armen durch eine Wohlthat aufzurichten, — statt eines Führers auf den wahren Steeg — willst du lieber Geld auf den Weg, — mehr Freude findest du an einem schönen Kleid, — als an dem Preise der Rechtschaffenheit, — kostbare Geschenke, womit man dich beehrt, — sind dir werther als die Stunden, wo man Gott verehrt; — zu einem Freudenfest reichst du gern deine Spende, — für ein Almosen doch verschließest du deine Hände. — Eine Platte mit guten Speisen — ziehst du vor dem Blatte eines frommen Weisen, — mit deinen Genossen in Lust und Freud

dich zu vergessen — ist dir genehmer als im Koran zu lesen. — Du verlangst was ist billig, — aber zeigst dich selbst nicht dazu willig, — verbietest das Unrecht, — thust aber selbst nie Recht, — hältst Andere ab von Ungerechtigkeit — doch bist du immer selbst für sie bereit, — vor Menschen du in Furcht oft bist, — da doch nur Gott zu fürchten ist. —

Zum Schluß sagte er folgende Verse:

Weh dem, deß Streben sich richtet
Nur auf die Welt, dem sie ist Ziel.
Es ist verloren auf immer,
Wer liebt der Welt Tand und ihr Spiel.
Wüßt' er's, ein Tropfen nur wär schon
Von ihr zu trinken ihm zu viel!

Dann that er Einhalt seiner Rede Erguß — und trocknete seiner Thränen Fluß, — nahm seinen Mantelsack unter den Arm — und den Stab in die Hand, ganz ohne Allarm. — Als die Versammlung ihn sah aufstehen — und seinen Platz verlassen, um weiter zu gehen, — griff jeder von ihnen in seinen Sack, — um eine Spende für ihn zu bringen an den Tag, — die sie ihm reichten mit den Worten: verwende dies zu ei-

genem Verbrauch — oder laß es auch deinen Genossen seyn zu Gebrauch! — Er nahm die Gabe, sich höflichst bückend, — und sagte Dank, sich weiter drückend; — denen die ihn begleiten wollten — sagte er, daß sie sich nicht bemühen sollten, — er sagte ihnen, sie möchten bleiben hier, — damit sie ja nicht erführen seinen Weg noch Absteigquartier. —

Hareth Ben Hemmam erzählt also weiter:

Ich aber folgte seinen Spuren ziemlich nah— doch so, daß er mein Gesicht nicht sah, — bis er gelangte an einer Höhle Loch, — in das er, ohne sich umzusehen, kroch. — Ich ließ ihm Ruh, — bis er sich ausgezogen die Schuh — und die Füße sich gewaschen dazu, — darauf überfiel ich ihn, — wie er sich gerade gesetzet hin — mit seinem Schüler von gleichem Sinn, — um sich zu laben — an Semmeln und Schaafsbraten, — und damit die Speise ihnen möchte gedeih'n, — hatten sie auch eine Flasche Wein. — Ich sprach dann:

— Du, der du so predigst gegen die Sünden, — du lässest dich also finden! —

Drauf holte er einen Seufzer in Zornesgluth — und gerieth fast in große Wuth, —

schaute mich an mit grimmigem Blick, — daß ich vor Furcht weit trat zurück. — Doch nachdem er sein Feuer gedämpft — und seine Zornesflamme etwas bekämpft, — sprach er:

Gewinnes wegen hab ich angezogen dieses Kleid;
Ich werfe meinen Köder hin in jeden Teich.
Die Predigt, die ich halte, ist ein Netz,
Wodurch ich Beute aller Art erreich'.
Des harten Schicksals Hand nur nöthigt mich
Zu suchen meine Zuflucht in des Leu'n Bereich.
Doch ich bin muthig, fürchte seine Anfäll' nicht,
Und nichts ist, das mich zittern macht und weich.
Zu einem Ort, der ehrbefleckend ist, jedoch
Führt meine Seele mich nicht hin so gleich.
Und wär' gerecht das Schicksal, nicht würd' es verleih'n
Unwürd'gen Händen dieser Erde Reich'.

Darauf sagte er zu mir:

— Komm her! von diesem Brode brich — und wenn du willst, erhebe dich und sprich! —

Ich aber wandte mich zu seinem Schüler mit den Worten:

— Ich beschwöre dich beim Herrn, dem angehört das Gericht, — daß du mir verheimlichest nicht, — wer dieser Bösewicht? —

Er antwortete:

— Das ist Abu Seid von Serudsch, der Wanderer Sonne — und der Gebildeten Krone! —

Darauf wandte ich mich dahin zurück, woher ich gekommen — und mein Herz war von Bewunderung dessen, was ich geseh'n und gehört, eingenommen. —

Abu Seid's Abschiedsrede an seinen Sohn.

Eine Makame Hariri's.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Ich habe vernommen, — daß Abu Seid, wie seines Lebens Ende herangekommen — und ihm des Alters Fessel die Kraft, sich selbst zu erheben, genommen — seinen Sohn zu sich kommen ließ — und ihn wohl zu achten hieß — auf die Rede, die er, nachdem er nochmals seine Kräfte zusammenraffte, — sofort an den Tag schaffte. —

— Mein Sohn! sprach er, bald werd' ich treten aus der Erde weitem Vorhof in das enge Haus, das Grab, — und meine Augen werden bald bestrichen werden mit des Todes Stab; —

du wirst, Gott sey gedankt, mein würd'ger Erbe seyn — der Widder der sasanidischen Heerde, wenn mich die Erde schließet ein. — Deinesgleichen braucht man nicht mit dem Stecken zu winken — noch braucht auf dein Gehirn, damit es sich öffne, ein Stein zu sinken, — sondern was man dir sagt das begreifst du wohl — und denkst scharf darüber nach zu eigenem und fremdem Wohl. — Ich lasse dir ein Gebot, — das weder Set noch Jakob ihren Stämmen gebot; — drum merk dir immer dies mein Wort — und Ungehorsam treib weit fort, — folg meinem Beispiel — und verstehe wohl, was ich dir sagen will! — Und folgst du treulich dem was ich dir gebot — und lässest du dich stets beleuchten durch meines Rathes Morgenroth, — so wird deinem Haus Nahrung seyn zum Genügen — und viel Rauch wird aus demselben zum Himmel fliegen. — Solltest du aber dies mein Capitel vergessen — und meinen Rath zu verwerfen dich vermessen, — so wird deiner Dreifüße Asche wenig seyn — und weder Familie noch Stamm sich deiner erfreu'n. — Mein lieber Sohn! Ich hab' erforscht der irdischen Dinge wahren Stand, — hab' auch erfah-

ren selbst des Schicksals Unbestand. — Ich habe gesehn: den Mann macht seiner Güter Zahl, nicht seine Ahnen —, man fraget nach seinem Erwerb, nicht nach seinem Namen. — Ich habe gehört, wie man sich das Leben auf viererlei Weise könne fristen: durch Regieren — nemlich oder Handel führen, — dadurch daß man Ackerbau treibe — oder der Kunst sich verschreibe. — Ich habe all diese vier Gewerbe versucht, — um zu sehn, welches am meisten bringe Nutz und Frucht; — allein ich konnte mit keinem zufrieden seyn — und bei keinem mich recht meines Lebens freu'n; — denn, was zuerst betrifft das Regieren — so ist man stets in Furcht, man möchte die Herrschaft verlieren, — und ist solches Loos der Regenten nicht verworrener Träume Bild, — eines Schattens, der in Finsterniß ist eingehüllt? — und von welcher Angst und Pein wird ein Regent am Tage des Gerichts erfüllt? — Was dann betrifft des Kaufmanns Stand, — so ist er jeglichen Gefahren zugewandt, — des Kaufmanns Gut fällt oft in Räubers Hand — er gleicht dem Vogel, der, stets in der Luft, seinen Fuß nie setzet auf das Land. — Wer ferner dem

Ackerbau sich hat ergeben, — der hat den Anspruch auf Ehre vergeben — und der Bauer, heißt es, bleibt an seiner Scholle kleben, — und selten ist er vor Verachtung geborgen, — auch erwirbt er sein Brod nicht ohne Müh' und Sorgen. — Was endlich das Gewerbe des Künstlers betrifft, so trägt's kaum so viel ein, um Hunger und Durst zu stillen, — nie wird der Künstler sich den Beutel füllen, — und kann seinen Platz auch meistens nur, so lang er jung ist, ausfüllen. — So gibt es also kein Geschäft, das nicht kostete Schweiß, — und wovon süß wäre die Speis — das da reichlich trüge ein — und wovon der Trank wäre rein, — als das, wovon Sasan — der Bettler Hauptmann — die Fundamente gelegt, — und dessen Arten er genau auseinander gelegt, — dessen Licht er angezündet im Orient wie im Occident fern, — damit es diene armen Wanderern zum Leitstern. — Und ich kenne dieses Geschäftes Gang recht gut — da ich es ausgeübet mit frischem Muth, — und ihm mich verschrieben mit meinem Blut; — denn das ist ein Handel, der gehet Jahr aus Jahr ein, — ein Strom, der niemals trocknet ein, — eine Leuchte für Jeden

beim Abendschein, — das selbst dem Blinden und Einäugigen kann Licht verleihn. — Wer diesem Geschäft sich verschrieben, — ist glücklich und hoch angeschrieben. — Ihn kann nicht treffen Ungerechtigkeit, — noch beunruhigt ihn das Schwerdt, gezogen aus seiner Scheid — er fürchtet nicht das Gift des Skorpion — und unterwirft sich keinem Herrn zu eigenem Hohn; — fürchtet weder Donner noch Blitz — er kümmert sich nicht um den, der steht noch um den auf hohem Sitz. — In ihren Versammlungen ist Freud und Lust — in Heiterkeit stets hebt sich ihre Brust — ihre Nahrung verschaffen sie sich ohne viel Zeitverlust — und führen ein glückliches Leben keiner Sorgen sich bewußt. — Sie finden zu speisen, — wo sie auch reisen, — sie pflücken, — wo sie sich bücken, — sie kennen kein Vaterland, — noch erkennen sie an eines Fürsten Oberhand; — sie gleichen Vögeln, die des Morgens fliegen aus, den Bauch wie hohl, — des Abends kehren sie heim den Bauch ganz voll. —

Sein Sohn erwiederte ihm:

— Mein Vater! du hast deine Rede schön zusammengesetzt — aber mir noch nicht Alles

gehörig auseinandergesetzt, — drum lehre mich noch weiter begreifen, — wie man die Sache muß angreifen? —

Darauf fuhr er also fort:

— Ihr Haus ist die Landstraße weit und breit, ihr Kleid die Heiterkeit, — ihre Leuchte die Verschmiztheit — und ihre Waffe die Keckheit. — Drum streif herum, wie ein Kobold keck, — und durchhüpfe die Nächte wie eine Heuschreck, — sey lustiger als die Gazell beim Mondenlicht — und grimmiger als der Wolf, wenn er in Wuth ausbricht! — Reibe das Zündholz deines Glücks, soll's auch kosten Schweiß — und klopf an der Thür deines Heils mit Fleiß, — durchstreife jedes Thal — mit seinen Abgründen zumal, — laß dich auf jeder Wiese sonnen — und laß hinab deinen Eimer in jeglichen Bronnen; — laß dich das Suchen nicht verleiden — und scheu keine Mühe und keine Leiden, — denn es stehet geschrieben auf dem Stab unsers Meisters Sasan: Wer sich bewirbt, — der erwirbt, — wer herumstreift, — ergreift! — Hüte dich vor der Trägheit, denn sie führt zu Unglück und Ungemach — sie kleidet mit Armuth und jeglicher Schmach; — sie ist

der Schlüssel zur Dürftigkeit, — sie ist der Saamen von jeglichem Leid, sie ist das Zeichen von Thorheit und Schwachheit — sie der Verrath von Geschäfts-Unfähigkeit; — nicht gewinnet Honigseim, — wer der Trägheit fällt anheim; — nicht füllet sich die Hand, — wer faul aufliegt auf der Hand. — Tritt stets auf mit Muth, — und wär's gegen einen Löwen in Wuth! — denn eine Brust der Kühnheit beflissen — läßt der Zung die Worte fließen — und der Rede den Zügel schießen; — denn Muth verschaffet Glück — und Güter zur Genüg. — Furcht dagegen ist die Schwester von Schlaffheit, — das Zeichen von Schwachheit, — sie verschiebet die Thätigkeit, — sie ist's, die die Hoffnung zerstreut; — daher sagt das Sprüchwort in Wahrheit: — Wer wagt, kommt vorwärts, — wer zagt, kommt rückwärts! — Ferner mein Sohn: Flieg aus des Morgens früh wie der Rab' — und setze dich mit Löwenmuth in Trab; — zeig' Vorsicht wie das Chamäleon, und sprich mit Wolfestrotz den Menschen Hohn; — mußt gierig wie das Schwein — und munter wie die Gazelle seyn; — hab des Fuchsen Schlauheit — und des Kameeles Duldsamkeit, — bemüh

dich wie die Katze zu schmeicheln, — und immerfort versteh' es zu heucheln! — Täusche durch den Trug der Zung — und bethöre durch der Beredtsamkeit Schwung; geh' auf den Markt zu rechter Frist, — und milk die Kuh, bevor sie gemolken ist! — Bevor du ziehest nach einem Ort — forsche nach bei Wanderern, wie es aussieht dort; — bette dir weich — ehe du hinliegst so gleich; — schärfe deinen Verstand, damit du lernest errathen, — und übe deinen Blick, damit du das Wahre erkennest ohne viel Rathen; — denn, wer recht gerathen, wird sich lange freu'n, — wer falsch gerathen aber, den wird's lange reu'n. — Mach nie ein großes Haus, — sey ohne Stolz und Braus, — bitte keinen zweimal um Segen, — begnüge dich auch mit einem feinen Regen; — auch den Niedrigen nenne Herrn, — und sage Dank für jeden Feigenkern; — gelingt dir eine Sache nicht gleich, — so warte ruhig, ob der harte Stein nicht werde weich; — und verzweifle nicht an der Leitung von Gottes Hand, — denn daran verzweifelt nur, wer Gott nicht erkannt. — Wenn man dir die Wahl läßt zwischen einem Heller baar — und einem Teller voll Edelstein über's

Jahr, — so nimm den Heller ohne Sorgen, — denn sich'rer ist heute als morgen; — verschieben ist eine gefährliche Sach', — und dem heut'gen Vorsatz wächst bis morgen ein anderer nach; — oft wird das Versprechen wegen Hinderniß verletzt, — und zwischen Versprechen und Halten sind Berge gesetzt. — Bei deinen Unternehmungen zeige Geduld, — und erweise Jedermann deine Huld, — hüte dich eine Sache zu weit zu führen — und befleiß'ge dich feiner Manieren; — einen Dirhem mußt du heben — doch neben der Sparsamkeit auch Geschenke geben; — deine Hand sollst du nicht an Hals binden, sondern recken, — dabei aber dieselbe nicht zu weit ausstrecken. — Eine Stadt, wo es dir nicht gefällt, — oder wo sich Kummer dir zugesellt, von der zieh mit Hoffnung fort in die Weit, — die beste Stadt ist die, welche dir zu leben beut; — nimm es nicht so schwer das Weiterzieh'n — und sey nicht zu bequem, dich weiter zu bemüh'n! — Es ist bei unserer Sekte angenommen — und unsere Aeltesten sind darin übereingekommen, — daß der beste Segen sey eine Reise — sich zu bereichern die beste Weise; — sie tadeln die Meinung, als ob man

in der Fremde sey ohne Ruh' und Rast — und daß das Reisen sey eine Last; — sie sagen: das seyen niedrigen Geistes Züge, — wenn man sich mit schlechten Datteln und schlechtem Maas begnüge. — Willst du aber auf eine Reise geh'n — und hast dich dazu mit Stock und Ranzen verseh'n, so suche dir noch einen Geleitsmann, — ehe du trittst die Reis' an, — denn, wie ein Nachbar — ist für dein Haus wachbar, — so ist ein Begleiter — dein Schutz, wenn du gehst weiter! —

Empfange sie diese Lehren denn!
Vor mir noch nicht sie gegeben seyn.
Der Achtung werth sind sie gewiß,
Und hell und klar wie Edelstein.
Denn ich hab' als ein weiser Mann
Gesponnen sie mit Müh' und fein.
Drum sey du klug, und thu was Recht,
Befolge diese Lehren mein,
Bis daß die Menschen sagen: Seht!
Das ist der Löwe des alten Leu'n!

Darauf sprach er:

— Mein Sohn! ich habe geredet viel — und bin nun am Ziel. — Wohl dir, bist du folgsam, — wehe dir, bist du ungehorsam. —

Gott werde dein Schutz nach mir, — und ich hoffe, daß du entsprechen werdest meiner Meinung von dir. —

Darauf antwortete ihm sein Sohn:

— O dürftest du bei mir bleiben — und nie in die Bahre steigen! — du hast gesprochen Worte der Wahrheit, — und mich unterwiesen in Klarheit, — und mir bescheert, — was nicht leicht ein Vater seinem Sohn gewährt. — Werde ich nach deinem Tod verlassen steh'n, — o dürfte ich dir nicht ins Grab nachseh'n! — so werde ich folgen deinen Lehren — und mich nach deinen Fußstapfen kehren, — bis daß man wird sagen: — der Sohn ist wie der Vater gerathen! —

Ob dieser Antwort freute sich Abu Seid in seiner Todesstund — und sagte dann noch mit lächelndem Mund:

— Wer seinem Vater nachschlägt, — der thut Recht! —

Hareth Ben Hemmam setzt hinzu:

— Ich habe vernommen, daß die Sassaniden, — wie ihnen diese Lehren zu Ohren geriethen — dieselben erhoben über die des Loc=

man — und sie auswendig lernten, wie man auswendig lernt den Koran — daß sie vor Allem damit einweih'n ihre Knaben, — und sie für nützlicher halten, als die köstlichsten Gaben. —

Dschundaba und die Heldenmörderin.

Aus dem Buch: Geschichte der Glaubenskämpfer.

— — Dschundaba bestieg sodann sein bestes Roß, machte sich auf den Weg des Nachts und ritt, bis es Tag wurde. Da erblickte er vor sich schöne, blühende Gärten, die herrlichen Wohlgeruch verbreiteten und in mitten dieser Landschaft aufgeschlagene Zelte und aufgestellte Lanzen, auch edle Pferde, die da weideten. Dschundaba betrachtete diese Gegend mit Wohlgefallen, und er verwunderte sich über die einzeln dastehenden Zelte. Ohne Zweifel, sprach er zu sich selbst, gehören dieselben einem Manne, welcher auf einer Reise begriffen ist.

Wie er so ganz in Verwunderung und Nachdenken versunken den Zelten sich näherte, trat ein Mensch gegen ihn hervor, wie ein Berg von

gewaltiger Größe, angethan mit einem starken doppelten Ringelpanzer, das Haupt bedeckt mit einem Helm, dessen Rand rings herum vergoldet war und schön gezackt, der sich auf seinem dunkeln Haupthaar ausnahm wie ein Stern. Wie ihn sein Pferd erblickte, wieherte es und kam ihm entgegen, er aber streichelte es mit seiner Hand und küßte es auf die Stirn, warf ihm sodann die Satteldecke über, machte den Gurt fest und legte ihm den Zügel ins Maul. Das Alles sah Dschundaba mit an.

Nachdem aber das Roß ganz gesattelt war, schwang jener Mensch sich auf seinen Rücken mit eines Löwen Behendigkeit, ohne seinen Fuß in einen Steigbügel zu setzen, dann gürtete er sich sein Schwerdt fest und stellte seine Lanze zurecht. So gieng er auf Dschundaba los und redete ihn mit den Worten an:

— Nun Bursche, Friede? ehe wir reden, oder ein Schlag mit dem Schwerdt?

Zugleich aber, ohne Red und Antwort abzuwarten, rüstete er sich zum Angriff. Wie Dschundaba dies merkte, gab er seinem Pferde die Sporen, so daß es unter ihm weglief schneller als der Blitz, der blendende, und die Wolke,

die herabschüttende, ergriff die Lanze zum Angriff, ließ seinem Pferd die Zügel schießen und stürzte los auf seinen Gegner. Da tummelten sie sich in wildem Kampf, fielen bald aus der eine gegen den andern mit der Lanzenspitze, bald wichen sie zurück. Nie hatte Dschundaba einen solchen Kämpfer zu Roß gesehn, wie seinen gegenwärtigen Gegner, und auch dieser hatte noch nie mit einem Feinde, wie Dschundaba, gekämpft. Lange dauerten diese Lanzenangriffe, die bald mit mehr bald mit weniger Wuth wiederholt wurden, fort, indem jeder den Stoß dem andern zurück gab, den er erhalten, bis endlich der unbekannte Ritter die Lanze aus seiner Hand warf und einen Angriff auf seinen Gegner wagte, wodurch er diesen in die Enge trieb. Dschundaba aber stürzte mit der Lanzenspitze auf seinen Gegner los und wollte ihn mit derselben durchbohren. Doch gelang ihm dies nicht wegen dessen gewaltiger Stärke, und nun warf er auch die Lanze weg aus seiner Hand, um seinem Gegner näher zu kommen, zog darauf sein Schwerdt aus der Scheide, schwang dasselbe mit kräftiger Hand und stürzte mit gewaltigem Schrei auf denselben los, bis er ihn endlich an

seinem Panzer zu packen bekam, ihn aus der Tiefe des Sattels hob und in die Luft schleuderte, worauf er ihm mit seiner Kopfbinde die Hände über den Rücken zusammen band.

Der überwundene Unbekannte wandte sich hierauf an Dschundaba mit den Worten:

— O du Ritter voll Kraft und Kämpfer voll Löwenmuth! beliebt es dir nicht mir Gnade zu erweisen?

Dschundaba aber, wie er solches vernahm, fragte:

— Bist du ein Mann oder ein Weib?

Die Antwort war:

— Ich bin ein Weib, mein Herr!

Da rief er: Hülfe! Hülfe!

Drauf enthüllte sie ihr Angesicht, und so kam zum Vorschein der Glanz ihrer Stirne. Als sie aber Dschundaba in solchem Zustand erblickte, da wurde weich für sie sein Herz, und sie nahm seine Seele und sein Gemüth gefangen. Da riß er auf ihre Binde und sagte zu ihr:

— Mache mich doch bekannt mit deinem Geheimnisse und theile mir mit deine Angelegenheit!

Sie erwiederte:

— Wisse, daß ich bin die Tochter des Königs Kabus. Wie ich zur Jungfrau erwachsen war, kamen viele Freier zu mir, was mich sehr verdroß, und ich schwur deshalb bei meiner Seele, nur einen solchen heirathen zu wollen, der mich im Kampf und Lanzenstoß und Schwerdterhieb überwände. Die Leute hörten von mir und die Ritter erzählten sich meine Geschichte, und Königssöhne kamen zu mir von allen Wegen und Orten her und heldenmüthige Kämpfer nahten sich mir. Ich tummelte mich herum mit ihnen auf dem Kampfplatz und tödtete von ihnen jeden, der zum Tode bestimmt war. So entfernten sich die Freier von mir, und man nannte mich Heldenmörderin und Männer-Tod-Beförderin. Da nun mein Geist über die Männer erhaben war und ich nichts mehr von ihnen wissen wollte, ich aber von Seiten meines Vaters befürchtete, daß er mich nöthigen möchte zu einer Verb'ndung, die mir nicht gefiele, da nahm ich Zelte und Dienerinnen und Diener und Knechte und kam an diese Stätte und nahm Besitz von dieser Landschaft, versperrte den Reisenden den Durchmarsch und machte die Land-

straße unsicher, so daß man von mir in allen Städten sprach.

Nachdem Dschundaba solches vernommen, gerieth er in gar großes Erstaunen und fragte sodann:

— Wo ist denn das Lager aufgeschlagen, von dem du gesprochen?

Sie antwortete:

— Am Ende dieser Wiese, und wenn du mit mir dahin gehen willst, so thue es!

Dschundaba bestieg darauf sein Roß und machte sich mit ihr auf den Weg, doch war ihm hiebei nicht ganz wohl zu Muthe, denn er fürchtete eine böse List dieser Frau.

Der Erzähler dieser Geschichte fährt also fort:

— Dschundaba war mit seiner Begleiterin noch nicht weit gekommen, da nahten sie sich einem Lager, das schön ausgeschmücket war, und Zelten, deren Fenster auf die Straße giengen. Auch erblickte er um das Lager herum eine Heerde von Schaafen, die auf der Weide waren, und Pferde, die da herumrannten. Die Leute aber, die sich in diesem Lager befanden, schienen ihm das beste und angenehmste Leben

und ein glückliches und sorgenfreies Daseyn zu haben. Als dieselben ihre Herrin, die Heldenmörderin, erblickten, erhoben sie sich insgesammt und näherten sich ihr, sie begrüßend. Sie aber sagte zu ihren Leuten:

— Erweiset die schuldige Ehre diesem Gaste vor mir! Da begrüßten sie den Dschundaba und ersuchten ihn, daß er absteigen und mit ihrer Herrin in's Lager eintreten möchte, was er denn auch that. Nun wurde Schlachtvieh geschlachtet *) zur Mahlzeit, und Dschundaba verweilte drei Tage in dem Lager in vollkommenstem Freudengenuß. Am vierten Tage gelangten Gäste an. Die Herrin des Lagers nahm sie freundlich und mit allen Ehrenerweisungen auf, und wies sie in das Zelt des Dschundaba. Nachdem sich die Gäste zur Genüge an einer reichlichen Mahlzeit erlabt, wurde Wein vorgesetzt. Die Gesellschaft, die den Wein nicht verschmähete, saß so in Heiterkeit zusammen, das Gespräch wurde bald mehr bald minder lebhaft und alle möglichen Erzählungen wurden vorgetragen, indem jegliche Person der Gesellschaft,

*) Wörtlich: Es wurden gegurgelt die Gurgeln.

was ihr Interessantes begegnet war in ihrem Leben, Preis geben mußte. Wie die Reihe an Dschundaba kam, erzählte er, was ihm begegnet, und setzte dann hinzu:

— Wahrhaftig! ich habe in meinem ganzen Leben nichts Merkwürdigeres vernommen, als was mir begegnet ist mit jenem Darem, dem ich alle mögliche Wohlthat erwiesen und den ich selbst von dem Tod errettet habe, und der dafür mich zu tödten trachtete; doch Gott hat seine Mordwaffe gegen sein eigenes Haupt gewendet, denn: wer Unrecht thut, den trifft Unrecht.

So erzählte jeder Einzelne, was ihm begegnet mit tapfern Zeitgenossen und von den Stürmen des Schicksals, die er erlebt.

Es waren aber ihrer zehn. Neun hatten bereits Erzählungen aus ihrem Leben Preis gegeben, und es war nur noch Einer übrig, der zu erzählen hatte. Dies war der Anführer der angekommenen Gäste, ein Mann von schwarzer Gesichtsfarbe und gewesener Sklave. Auf die Aufforderung der Gesellschaft, daß auch er etwas aus seinem Leben erzählen möchte, nahm er das Wort und sprach:

— Ruhmwürdige Araber! es ist gewiß Niemand unter euch, dem Aehnliches widerfahren ist, wie mir.

Auf wiederholte Aufforderung begann er dann also:

— So wisset denn! Ich hatte einen Herrn, der war der erste Ritter seiner Zeit, Könige hatten Furcht vor ihm, trotz ihrer hohen Macht, und die Löwen in ihren Höhlen fürchteten ihn. Da kam zu ihm der nächtliche Wanderer des Verhängnisses, und mein Herr kehrte heim zu seinem Herrn in Frieden. Er hinterließ aber eine Gattin. Die hatte eine große Furcht vor den Feinden und Gegnern ihres verstorbenen Mannes, und ihr Herz war ganz eingenommen von der Befürchtniß, daß herumziehende Horden von Arabern sie überfallen möchten. Alle ihre Knechte und Mägde flohen davon, und in ihrem ganzen Stamm blieb Niemand als ich. Die Furcht und Trauer meiner Herrin nahm immer mehr zu, dazu war sie in gesegneten Umständen, und die Zeit, wo sie gebären sollte, war nahe. Da wandte sie sich einmal zu mir mit den Worten:

— Mein treuer Diener Selam, hieltest du es nicht für gut, daß wir miteinander von diesem Ort weggiengen, bevor uns hier Unheil trifft?

Ich sagte: Ja! Darauf holte ich ihr Kameel, sattelte es, und half ihr dasselbe besteigen. Dann machte ich mich mit ihr auf den Weg bei Nacht. Sie war aber von einer Schönheit die nicht zu beschreiben ist.

Da flößte mir der böse Geist eine gewaltige Neigung zu ihr ein, und ihre Reitze verführten mich. Deshalb verfehlte ich absichtlich mit ihr den Weg, bis ich in ein Thal gelangte, in der Nähe des Stammes von Darem. Bereits war von mir alle Tugend gewichen und die Pforten zu einem Kampf, wie sich Edle bekämpfen, waren mir verschlossen. Ich eröffnete ihr daher meinen Zustand und meine Absichten gegen sie. Sie aber sprach:

— Da sey Gott für, daß ich solchen Frevel begehe!

Allein ich hörte nicht auf ihre Worte, und ließ mich nicht lenken von dem Zügel ihres Willens, sondern zog mein Schwerdt, schlug sie mit der flachen Seite desselben und warf sie hin

auf ihr Antlitz. Da erhob sie ihre Stimme und rief:

— Wehe über dich, du gottloser Knecht! bereits ist die Stunde nahe gekommen, wo ich, nach der Fügung des Schöpfers der Menschen, gebären soll; darauf that sie einen gewaltigen Schrei, der mich entsetzen machte, und noch in derselbigen Stunde brachte sie einen Knaben auf die Welt, der dem Monde glich, wenn er in seinem vollen Lichte ist. Sie nahm sodann den Knaben und säugte ihn, gegen mich aber ließ sie sich mit heftigen Drohworten vernehmen. Aus Furcht nun, daß sie sich an den benachbarten Stamm wenden möchte, um von demselben meine Bestrafung zu erlangen, suchte ich ihr zuvorzukommen, gieng deshalb auf sie los und tödtete sie. Ich gieng dann meines Wegs, und ich weiß nicht, was das Schicksal mit ihr und ihrem Knaben gemacht hat. Das ist, schloß der Mann, meine Geschichte und was mir begegnet ist, und Gott weiß es, ob ich wahr geredet habe oder nicht. Hierauf gelangte ich zu diesen Leuten, ich theilte mit ihnen meine Habe und wurde ihr Anführer und bin noch heutigen Tags ihr Fürst, wie ihr seht. Meine Herrin,

sagte er noch, hatte eine silberne Röhre bei sich, worin ein Amulet war, geschrieben von Dihkan, dem Weisen, und auch, was aus diesem geworden ist, weiß ich nicht.

Nachdem Dschundaba diese Erzählung angehört, näherte er sich dem Sklaven Selam und sagte zu ihm:

— Wie war der Name deines Herrn? Bursche!

Selam antwortete:

— Der Name meines Herrn war: Hareth Ben Amer Elkelabi.

Dschundaba aber gab ihm kaum Zeit, seine Worte zu vollenden, sondern zog sogleich sein Schwerdt, schlug ihn und hieb ihm den Kopf vom Rumpfe.

Die andern Gäste erhoben sich hierauf mit gezogenen Schwerdtern gegen Dschundaba und wollten ihm den Becher des Todes zu trinken geben. Allein die Heldenmörderin nahte sich ihnen und hielt sie davon ab, indem sie sagte:

— Wenn es Morgen geworden ist, machet mit ihm, was ihr wollt, wenn er mit euch meine Wohnung verlassen haben wird; aus Rücksicht auf mich aber lasset ihn, der mein Gast ist, heute unangefochten, morgen auf offener Straße

wird euch Niemand abhalten, zu thun was euch beliebt!

Nachdem aber der Knecht Selam seine Herrin getödtet hatte, nahm er ihr Vermögen, das er sofort an seine Leute austheilte und wodurch er sich manchen Tapfern zum Genossen gewann, und er suchte es eben so weit zu bringen wie sein Herr, der Hareth. Und wirklich waren unter seiner Botmäßigkeit viele Räuber. Um sich einen guten Weideplatz zu ersehen, zog er mit seinen Leuten aus und gerieth so zu der Heldenmörderin, und es begegnete ihm bei ihr, was erzählt worden.

Die Heldenmörderin hatte also den Leuten zu verstehen gegeben, daß sie den Dschundaba bis zum Morgen in Ruhe lassen möchten. Dies thaten dieselben auch, doch bewachten sie ihn von allen Seiten und Orten. Die Heldenmörderin nahm sodann den Dschundaba und führte ihn in ihr Zelt, indem sie sich nochmals zu jenen Leuten wandte und ihnen das Versprechen gab, denselben morgenden Tags ihnen auszuliefern. Diese, mit solchem Versprechen zufrieden, erwiederten ihr: Thue was dir gefällt! In Ungeduld aber erwarteten sie den Morgen.

Die Heldenmörderin näherte sich hierauf dem Dschundaba mit den Worten:

— Bei Gott! ich bin in Furcht deinetwegen, daß dich jene Leute tödten möchten.

— Und was hast du mir deshalb zu rathen, erwiederte Dschundaba?

Die Antwort war:

— Ich will dich zum Mann nehmen! und bei Gott, was auch über uns kommen mag, wir sind jenem bösartigen Volk gewachsen!

Dschundaba erwiederte:

— Thue, was dir gefällt!

Dann gaben sie sich die Rechte und umarmten sich. In der Nacht aber noch brachen sie auf, verließen das Lager und wandten sich nach der Wüste, die nach Hedschas führt.

Drei Tage waren sie bereits auf der Reise. Da näherten sie sich am vierten einem schönen Lagerort, wo Quellen sprudelten und Blumen blühten, und während sie so in einem Thale fortwanderten zwischen lauter Bäumen, da erschien ihnen ein schneeweißer Berg. Auf diesen giengen sie nun los, und bestiegen ihn und ruhten daselbst eine Tagesstunde aus, darauf giengen sie wieder ihres Wegs weiter, bis daß die

Sonne sich zum Untergang neigte. Da gelangten sie in ein Thal, das reich war an Pflanzen und frisch grünenden Bäumen, und am Ende des Thals sahen sie aufgeschlagene Zelte und in denselben viele Leute und Lanzen, in Reih' und Ordnung aufgestellt, und Pferde, fertig gesattelt, und niedergekniete Kameele. Die Zelte waren hoch und Teppiche von Seide waren in denselben ausgebreitet, und Sklavinnen spielten die Laute. Das Lager war wohl geschützt gegen alle feindlichen Anfälle, und in der Mitte desselben befanden sich Wohnungen für Gäste. Weit und breit war der Stamm, dem dieses Lager angehörte, bekannt und wegen seiner Gastfreundlichkeit berühmt, so daß Niemand vorbeigieng, ohne bei demselben einzukehren. Von demselben gilt, was ein Dichter in folgenden Worten ausgesprochen hat:

Wend hin dein Aug nach dem Stamm, dem weiten, dem blühenden!
Bei meinem Wort! hier ist das Gute auf voller Schaal.
In ihrem Zelt du erschau'n kannst Pferde wilden Muths,
Gleich Leu'n an Kraft, die da hausen hier im rauhen Thal.

An der Zelte Eingang sind in Ordnung aufgestellt
Schwerdter von hellem Glanz, aus dunkelgrünem Stahl.
Der Mädchen Antlitz von weißer Farb wie der braunen auch
Umgeben Schwerdter, weiß von Glanz, braune Speer' zumal.
Jedweder Held, dem der Turban hänget in Schmuck herab,
Ein schimmernd schneidendes Schwerdt er hält in der Hand ganz kahl.
Des Stammes Weiber sind gleich der Sonn', ihre Knaben sind
Wie Sterne schimmernder Glanzesfarb am Himmelssaal.
Seine Männer auch wie Leun, die voll von Muth und Kraft
Ihre jungen Löwen schützen vor des Löwen Krall.
Ein Stamm – ergibt dem Spiel er sich, thut er's in Fried
Und alle Störung ist ihm fern bei'm Freudenmahl.
Ihn fürchtet jeder Stamm und ihn beneidet man
Am Tag der Schlacht, wo hoch ertönt der Schwerdter Schall.
Ja edel ist dieses Stamms Geschlecht und hochgesinnt,
Und ihre Fürsten von Tubba aus der Helden Zahl!

Der Erzähler fährt also fort:

— Wie Dschundaba und seine Gattin diese Wiese erblickten, blieben sie stehen und überließen sich ihren Gedanken. Da erhob sich auf einmal eine fürchterliche Staubwolke, und als sie verflogen war, zeigten sich dahinter mehr denn fünfhundert Reiter, die wilden Löwen gliechen, angethan mit kostbaren Panzern, die schimmerten wie Wasserquellen in besonneter Ebene, und die Ringe daran waren in gedoppelter Reihe. Den Reitern folgten mehr denn tausend Männer zu Fuß, die da Schilde trugen, schwer von Gewicht, und Schwerdter, schimmernd von Glanz.

Als Dschundaba diese Truppe erblickte, hielt er sie für Mannschaft aus dem Stamm; allein bald sah er diese von allen vier Seiten des Lagers her ausfallen mit fürchterlichem Kampfgeschrei und gezogenen Schwerdtern. Alles trat hervor aus dem Lager, Männer und Weiber, Sklaven und Sklavinnen; die junge Mannschaft des Stamms aber war beritten. Der Kampf begann, und die Flamme des Mordens und der Schlacht wurde angezündet, Angst und Schreck überfiel das Volk. Staubwolken flogen auf von den Hufen der Rosse und machten den Tag zur

Nacht. Das Morden war fürchterlich, und in Masse stiegen auf dunkle Staubwolken, bis sie sich mit den Wolken des Himmels vereinigten. Die Bärte der Männer wurden mit Blut gefärbt, viele Zelte niedergerissen. Das Volk aber flehte die Hülfe des Lebendigen an, der nie stirbt, und die, welche auf die Zelte losstürmten, ließen als Schlachtruf ertönen: O Amer, o Kelab!

Als Dschundaba diesen Schlachtruf vernahm, näherte er sich seiner Gattin und sagte zu ihr:

— Das sind Söhne meines Oheims, und von meinem Fleisch und Blut, ihr Ruhm ist mein Ruhm, ihre Abstammung die meinige, und ich kann nicht anders, ich muß ihnen zu Hülfe kommen!

— Und ich, antwortete seine Gattin, werde dir beistehen, so wahr Gott lebt, bei Allem, was du unternimmst.

Darauf spornte Dschundaba sein Roß, und stürzte los auf die Feinde, wie eine Feuersflamme, und brachte ihnen den Untergang, indem er ausrief:

— Ich bin's, der Tod und Verderben stiftet, ich, der die Männer zu Grunde richtet, ich

bin's, der vertreibet Schimpf und Schand, ich bin zur Rachenahme ausgesandt, ich, der die Lebensfäden schneidet ab und der die Tapfern fördert in das Grab, ich der mächtige Held, der seine Gegner mit List überfällt!

Dann durchbohrte er einen Ritter mit der Lanzenspitz, einen andern bracht' er um durch des Schwerdtes Blitz, einen dritten überfiel er unversehens, einen vierten auch beraubte er seines Lebens. Sodann rief er mit weithin tönendem Ruf:

— O Volk Kelab!

Seine Gattin aber ließ sich zu ihm vernehmen:

— Dir steh' ich zur Seit', bleib' immerfort in deinem Geleit, du sollst mir seyn zur Rechten, ich dir zur Linken!

So zerstreuete er der Kämpfer Schaar und ließ die Männer den Tod werden gewahr.

Des Stammes Genossen blickten aber auf Dschundaba, wie er die Helden zurückdrängte, und wie er ihnen den Becher des Todes zu trinken gab. So stürzten denn auch sie, von seinem Beispiel angefeuert, auf die Feinde los und gaben ihnen die Becher des Verderbens zu kosten.

Sie wurden die Sieger und bemächtigten sich vieler Beute, sie warfen ihre Feinde aus den Zelten heraus und tödteten ihre Anführer. Darauf wandten sie sich an Dschundaba, sprachen gegen ihn ihren Dank aus, und fragten:

— Woher bist du, ausgezeichneter Ritter?

Dschundaba aber erwiederte ihnen:

— Jezt ist es noch nicht Zeit zum Fragen, denn jezt gilt es noch zu schlagen, ihr ehrenwerthe Ritter!

Auf's Neue begann dann der Kampf und der Männermord, bis der Tag sich zu Ende neigte und der Nacht Finsterniß sich zeigte. Da zogen sich die Kämpfer freudig zurück in die Zelt' und Dschundaba ward von ihnen umgeben, der Held, sie bewunderten seine Tapferkeit, küßten die Erde und priesen ihn in Dankbarkeit.

Darauf fragten sie ihn:

— Wer bist du Herr, dessen Anblick uns Gott, der gepriesen sey, hat zu Theil werden lassen, und der du uns durch deine Tapferkeit so mächtig beigestanden hast?

Da zählte ihnen Dschundaba auf die Reihe seiner glorreichen Ahnen und machte sie bekannt

mit seinem Stamm und Namen, und erzählte ihnen die Geschichte seines Vaters Darem, der ihn groß gezogen und was demselben begegnet ist. Nach Anhörung dieser seiner Erzählung ließen sie dann von allen Seiten her den Ruf erschallen:

— An den Tag gekommen ist nun Recht und Wahrheit, Zweifel und Ungewißheit sind verscheucht, es herrschet die Klarheit!

Darauf näherten sich ihm die Aeltesten des Stamms, indem sie zu ihm sagten:

— Du sollst seyn unser Fürst, da du bist der Sohn unsers Fürsten, wir wollen keinen andern Herrn als dich, und keinen andern Anführer als dich.

Darauf ernannten sie ihn förmlich zu ihrem Anführer und brachten dann diesen Tag hin in Freud und Lust, nur ihres Glückes sich bewußt.

Der Erzähler fährt also fort:

Es bestand aber dieser Stamm aus Nachkommen des Hareth's, Vaters des Dschundaba. Nach dessen Tode trennte er sich und ein Theil davon bildete dieses Lager. Ihr Anführer aber war ein Mann, Namens Dschaber, Sohn des

Chanthala, ein Amerite, der den mit dem heftigsten Haß verfolgte, der des Hareth's und seiner Tapferkeit Erwähnung that, dabei war er aber voll Klugheit und Tapferkeit. Wer von Hareth's Tapferkeit sprach, den lästerte er, indem er sagte:

— Was war Hareth anders, als ein Straßenräuber und ein Ungläubiger?

Als er nun seine Leute dieses Tags dem Dschundaba also begegnen sah, ergrimmete er heftig, und verbrachte die Nacht darauf in höchster Aufregung und Erbitterung. Sobald aber Gott den Morgen heranleuchten ließ, schickte er einen Abgeordneten an die Aeltesten des Stamms, um sie über das Vorgefallene näher zu befragen. Demselben wurde die Antwort:

— Die Sache ist nun bekannt und das Recht anerkannt und der Trug verbannt, und ohne alle Frag noch Klag ist unser Fürst nun Dschundaba, der Sohn des Hareth's, der Kelabite, denn er ist's, der uns von den Feinden gerettet, und er ist nun unser Fürst, er unser Richter, er der Herr des Stamms und sein edler Anführer.

Da sagte Dschaber zu ihnen:

— Ist er etwa reicher als ich an Gütern, oder steht ihm mehr Mannschaft zu Gebot, als mir?

Man antwortete ihm:

— Seine Güter wird er wieder erhalten und die Mannschaft willfahret ihm.

— Ist er etwa tapferer als ich? fuhr Dschaber fort.

— Ja! wurde ihm geantwortet, wäre er nicht gewesen, so wären wir alle umgekommen.

Dschaber entgegnete hierauf:

— Wenn es so sich verhält, und ihr ihn bereits zu eurem Anführer erwählt habt, so trete er mit mir auf den Kampfplatz! Ueberwindet er mich, so bleibe er euer Anführer, überwinde aber ich ihn, so bleibe ich an meiner Stelle!

— Gut! sagten sie.

Wie aber dem Dschundaba die Kunde hievon zukam, erhob er sich, zog seinen Panzer an, gürtete sich sein Schwerdt um, ergriff seine Lanze und schwang sich auf den Rücken seines Pferds mit den Worten:

— Ich wage dieses und jegliches Wagestück.

Dann nahete er sich dem Dschaber und, indem er sich auf seinem Roß herumtummelte, sprach er:

Ich bin des Hareth's Sohn, des Mächtigen,
Der Muth'ge, Dschundaba, der starke Held.
Bei dem, der diese Welt erschaffen hat!
Jedweder Feind durch meine Lanze fällt.
Und Jeder, der mich feindet an, gewiß
Den streck' ich stracks auf jedes wüste Feld
Dahin, und seine Reste sind zur Beut
Dem Wilde und den Wölfen preisgestellt!

Nachdem Dschaber diese Worte des Dschundaba vernommen, sprach er zu ihm:

— O Dschundaba! gönne mir nur so viel Zeit, bis ich mein Roß bestiegen und meine Genossen zum Kampf zusammengetrieben.

— Das steht bei dir, antwortete dieser, thue was dir beliebt, du Schaaf!

Nicht länger stand es an als eine Stunde, so erschien auch Dschaber bereit, mit einem Panzer angethan, vom besten Eisen und mit Gold verziert, auf seinem Haupte trug er einen grünen Turban, mit Perlen geschmückt, und eine

schön gezierte Lanze hielt er in der Hand. Er ritt auf einer Stute von aschgrauer Farbe, die den Boden unter sich wegriß, wie eine Feuersflamme, und war auf seinem Haupt mit Asche bestreut, wie ein Bluträcher. Diese Stute war bestaunenswerth. Wenn ihr Reiter wollte, daß sie laufen sollte, so lief sie schnell davon, und blieb stehen, sobald er wollte, daß sie stehen sollte. Spornte er sie, so flog sie auf nach den Wolken und brachte ihren Reiter den Sternen nahe. Sie war schlanken Wuchses, gutmüthiger Natur, mit weiten Naselöchern versehen, trefflich nach ihrem Innern und Aeußern, aus stolzem Stamm entsprossen; sie hatte einen weiß glänzenden Fleck auf der Stirn, der dem glänzenden Monde glich, ein Werk des mächtigen Königs; groß erzogen war sie von Arabern, den Männern ruhmwürdiger Thaten, einem Polarstern glich sie am kreisenden Himmelszelt. Ihr Reiter war in Sicherheit vor jedem Feind und Gegner, vor jeder Hinterlist und Gefahr.

Nachdem Dschundaba diese Stute erschaut, auf der Dschaber einherritt, und ihre Bewegungen, ihren Gang und ihre Schwenkungen gewahr geworden, da wurde sein Herz von ihr

eingenommen, und all sein Sinnen und Dichten war auf sie gerichtet. Nicht länger als eine Stunde dauerte es, so ritten auch die übrigen Kampfgenossen heran und es rückten hervor der ganze übrige Stamm Kelab. Beide Parteien stellten sich in Schlachtreihe, und bildeten zwei Schlachthaufen. Da begann ein Kampf zwischen ihnen, der nicht beschrieben, und ein Morden, das nicht begriffen werden kann. Vor Angst und Schreck ergrauete der kleinen Kinder Haar, und alle Tapferkeit wurde in diesem Kampf überboten. Bald drängten sie sich in die Enge und wurden handgemein, bald wiechen sie zurück, um auf's Neue sich anzufallen. So dauerte der Kampf fort, bis Dschaber sein scharf schneidendes Schwerdt ergriff und mit demselben dem Dschundaba einen Schlag gab, der weithin wiederhallte. Allein der Hieb traf Dschundaba nur flach. In Wuth stürzte er nun auf seinen Gegner los, und hieb ihm mit dem Schwerdt den Nacken durch, daß er dasselbe roth gefärbt herauszog, und Dschaber stürzte zu Boden und ward nun aufgehoben.

Dschundaba wandte sich dann an seine Leute aus dem Stamm Kelab mit den Worten:

— Euch steht es nun zu, auf Beute und Raub auszugehen, und was ihr erbeutet, das dürft ihr von mir aus behalten; diese Stute aber ist mein, und ich werde dieselbe keinem andern lassen.

Seine Leute erwiederten ihm:

— Bei Gott! diese Stute gebühret nur dir, o Fürst, und wenn du alle Gegenden durchstreiftest, du möchtest doch keine finden, die ihr ähnlich wäre, denn sie ist eine Perle der Zeit, ein Edelstein, der gar nichts gleicht.

— Bei Gott! fuhr Dschundaba fort, ihr ruhmwürdigen Araber, von der Stunde an, wo ich diese Stute gesehen, wurde mein Herz hart gegen ihren Besitzer; doch war es anfangs nicht meine Absicht, ihn zu tödten, sondern ich wollte ihn nur gefangen nehmen, seine Stute nehmen und ihn dann entlassen. Allein er hat gesucht mich zu tödten und hat Unrecht an mir gethan; doch Gott ist seinem Unrecht zuvor gekommen. Von dieser jungen Stute aber wurden, sobald mein Auge auf sie fiel, alle meine Sinnen eingenommen.

Da entgegnete ihm einer der Stamms-Aeltesten zu wiederholten Malen:

— Bei Gott! dieselbe gebühret nur dir, denn sie ist eine Perle der Zeit.

Für solche Worte sagte ihm Dschundaba Dank und Lob.

Als die Anhänger Dschaber's aber den Dschundaba im Besitz der Stute sahen, da stürzten sie auf ihn los, und wollten ihm dieselbe wieder entreißen. Allein Dschundaba's Genossen, die Kelabiten, drangen auf dieselbigen ein und ein gewaltiger Kampf begann zwischen beiden Parteien, das Blut floß und das scharfe Schwerdt arbeitete. Lange dauerten die Schwerdterhiebe und die Lanzenstöße fort, bis endlich Dschaber's Genossen die Flucht ergriffen.

Den Dschundaba führten dann seine Leute in das Lager, woselbst sie ihm ihre edlen Rosse und ihre köstlichen Zelte vorwiesen. Seiner Gattin aber brachten sie die kostbaren Kleider und die ansehnlichen Schätze, die sie erbeutet.

So wurde Dschundaba Anführer des Stamms und sein ruhmwürdiger Fürst. Nach einiger Zeit wollte er weiter ziehen und einem andern seinen Platz einräumen, aber des Stamms Genossen gaben es nicht zu. So blieb er und

führte mit seiner Gattin das angenehmste und ruhigste Leben und hatte die beste und glücklichste Zeit, seiner Herrschaft unterwarfen sich viele Orte, und mit Liebe hieng ihm an seine ganze Horde.

Der tüchtige Strafprediger.

Aus dem Buche: Märkte der Liebe von El bika'i.

Harun Erraschid, der Fürst der Gläubigen, erzählt sein Wesir, Fadhl ben Errabi', kam, wie er auf einer Wallfahrt begriffen war, zu mir. Ich eilte ihn zu bewillkommnen und sprach:

— Herr der Gläubigen! hättest du zu mir geschickt, so wäre ich zu dir gekommen.

— Mein Innerstes, versetzte der Khalif, ist heute sehr gerührt, also daß ich Verlangen habe, einen guten Prediger zu hören, der mir in's Gewissen rede; suche mir einen solchen!

Ich erwiederte:

— Gleich hier wohnt ein Prediger Namens Sofjan ben Djainah.

— So laß uns zu ihm gehen, versetzte der Khalif.

Ich klopfte an die Thür; der Mann rief:

— Wer ist da?

— Gehorche, antwortete ich, dem Fürsten der Gläubigen!

Der Mann kam nun in Eile heraus und sagte:

— Herrscher der Gläubigen! hättest du zu mir geschickt, so wäre ich zu dir gekommen.

— Heb an, um was wir zu dir gekommen sind! Gott lohn' es dir! redet ihn der Khalif an.

Da hielt der Mann eine Rede eine ganze Stunde lang.

— Hast du Schulden? fragte ihn darauf der Fürst.

Auf die Antwort: Ja! sagte er dann zu seinem Wesir: so bezahle sie ihm!

Wie wir aber draußen waren aus dem Haus dieses Predigers, sagte der Khalif:

— Dieser Mann hat mich nicht befriedigt, er hat zu gelinde gesprochen; sieh mir um einen andern!

— Hier wohnt, erwiederte ich, der Prediger Abd Errazzak.

— Laßt uns zu diesem gehen!

Ich pochte an die Thüre.

— Wer draußen?

— Gehorche, rief ich hinein, dem Fürsten der Gläubigen!

Voll Dienstfertigkeit erschien sodann der Mann und sagte:

— Fürst der Gläubigen! hättest du zu mir geschickt, so wäre ich zu dir gekommen.

— Heb an, um was wir zu dir gekommen sind! Gott lohn es dir! hob der Khalif wiederum an.

Darauf hielt ihm dieser Prediger wie der vorige eine stundenlange Rede.

— Hast du Schulden?

— Ja!

— Wesir, so bezahle sie ihm!

— Auch dieser Mann, sprach der Khalif, nachdem wir ihn verlassen hatten, hat mich gar nicht befriedigt. Ersuch mir einen Andern!

Hier wohnt Fodheil ben Ijadh, sprach ich.

— Laß uns zu diesem gehen!

Diesen fanden wir stehend, im Gebet und im Hersagen von Koran'ssprüchen begriffen.

— Klopf an seine Thüre!

— Wer draußen?

— Gehorche dem Fürsten der Gläubigen! war meine Erwiederung.

— Was geht mich der Fürst der Gläubigen an? erscholl die Stimme von innen.

Auf meine Ermahnung jedoch, daß nach dem Wort des Propheten Gehorsam die Pflicht der Unterthanen sey, kam er herab und öffnete die Thüre, stieg aber gleich wieder auf den Söller, löschte das Licht aus und machte sich in eine Zelle. Wir folgten ihm und tappten im Finstern mit den Händen nach ihm. Die Hand des Khalifen erreichte ihn zuerst.

— Ach! um diese Hand, wie weich ist sie! wenn sie nur morgen (d. i. beim jüngsten Gerichte) der Pein Gottes, des Höchsten, entgeht!

Ich sagte bei mir selbst: Nun ja! dieses Mannes Rede wird wohl den Khalifen befriedigen, denn der spricht von freier Brust.

— Heb' an, um was wir zu dir gekommen sind! Gott lohn' es dir! redete auch diesen der Khalif an.

Da begann er also:

— Omar ben Abd Elasis rief, wie er zur Khalifenwürde gelangt war, den Salim ben Abdallah, den Mohammed Ben Ka'b und den Redscha Ben Haiwa zu sich und sprach zu

ihnen: Ich bin da heimgesucht mit dieser Heimsuchung; so rathet mir! So rechnete er die Khalifenwürde für eine Heimsuchung, du aber und deine Genossen rechnen sie für ein Glück. Da sprach Salim Ben Abdallah: Willst du entgehen der Pein Gottes, so entsage der Welt und allem Weltlichen, der Tod wird dich treffen, so du der Welt nicht entsagst! Darauf sprach Mohammed Ben Ka'b: Willst du entgehen der Pein Gottes, so sey jeder Größere von den Gläubigen dir ein Vater, und jeder Mittlere dir ein Bruder, und jeder Kleinere dir ein Kind. Verehre du aber deinen Vater, und ehre deinen Bruder, und liebe zärtlich dein Kind! Zuletzt sprach Redscha Ben Haiwa: Willst du entgehen morgen der Pein Gottes, des Höchsten, so gönne den Gläubigen, was du dir selber gönnst, und wende ab von ihnen, was du von dir selbst abwendest; dann stirb, wenn du magst! Und ich, fügte der Prediger hinzu, ich sage dir, daß ich für dich sehr in Befürchtniß bin wegen des Tages, wo die Füße wanken. Hast du, dessen Gott sich in Erbarmen annehmen möge, Jemanden, der dir solche Ermahnungen gibt?

Da brach Harun in heftiges Weinen aus also,

daß er ohnmächtig wurde. Ich sprach deshalb zu dem Strafprediger:

— Schone doch den Fürsten der Gläubigen! Gott mög's dir lohnen!

Allein er fuhr fort, also zu reden:

— Ein Statthalter des Omar Ben Abd Elasis machte sich eines Verbrechens gegen seinen Herrn schuldig. Omar schrieb ihm: Mein Bruder, ich will dich nur erinnern an die lange Schlaflosigkeit der Höllenbewohner in der Hölle, und an die Ewigkeit der Zeit; hüte dich wohl, dich von Gott abzuwenden, denn dadurch würdest du schutz= und hoffnungs=los werden! Als der Statthalter diese Zeilen gelesen, machte er sich sogleich auf den Weg zu Omar. Was bringt dich zu mir? fragte dieser. Du hast mir, war seine Antwort, mein Herz zerrissen durch deinen Brief, ich werde nicht eher zu meiner Statthalterschaft zurückkehren, als bis ich Gott, den Höchsten, werde gefunden haben.

Harun brach über diese Geschichte wieder in heftiges Weinen aus; dann sagte er:

— Gib noch mehr solche Erzählungen! Gott lohne es dir!

Darauf fuhr der Prediger also fort:

— Fürst der Gläubigen! Abbas der Onkel Mußthafa's, über dem sey die Gnade Gottes, kam einmal zu dem Propheten, Gottes Gnade über ihm, und sagte zu demselben: Mache mich zu einem Vorgesetzten. Da sprach der Prophet zu ihm: Das Amt eines Vorgesetzten wird zu einer drückenden und nagenden Pein am Tage der Auferstehung, und wenn du es machen kannst, daß du kein Vorgesetzter werdest, so thue es!

Der Khalif, ganz in Thränen verflossen, sagte:

— Fahre weiter! Gott lohn' es dir!

Der Prediger fuhr deshalb also fort:

— Du, Verehrter! bist es, den Gott der Höchste nach diesem Menschengeschlecht fragen wird am Tage der Auferstehung. Willst du nun bewahret bleiben vor der Hölle Pein, so bewahre immer fort dein Herz vor Trug und Heuchelei gegen irgend einen deiner Unterthanen, denn der Prophet, über dem Gottes Gnade, hat gesagt: Wer als Betrüger sich zeigt, der wird den Wohlgeruch des Paradieses nicht zu riechen bekommen.

Da weinte Harun und sagte:

— Hast du eine Schuld?

— Ja, erwiederte er, ich habe eine Schuld an meinen Herrn, über die er mich noch nicht

zu Rede gesetzt hat, und wehe mir, wenn er mich mahnt, und wehe mir, wenn ich nicht Frist erlange zu meiner Entschuldigung.

Der Khalif erwiederte:

— Ich meine nur eine Schuld gegen Menschen.

Worauf der fromme Mann:

— Der Höchste hat mir nicht befohlen, Geschenke anzunehmen, er hat mir nur befohlen, seinen Verheißungen Glauben zu schenken und seine Gebote zu befolgen. Gott der Höchste hat gesagt, nach den Worten des Koran: Ich habe die Engel und die Menschen nur erschaffen, damit sie mir dienen sollen; ich will von ihnen kein Geschenk und ich will von ihnen nicht Speise, denn Gott ist's, der da Nahrung spendet, er der Mächtige, der sich Gleichbleibende.

Der Khalif bot ihm darauf tausend Denare an mit den Worten:

— So verwende sie für deine Familie und verharre du im Dienste deines Herrn!

Unter Lobpreisung Gottes entgegnete er aber:

— Ferne sey das von mir! ich weise dich hin auf den Weg des Seelenheils, und du willst

mich auf solche Weise belohnen, Gott segne dich und stehe dir bei!

Hierauf schwieg er und sprach kein Wort mehr zu uns, weshalb wir von ihm fortgiengen. Als wir vor der Thür waren, sagte Harun:

— Mein Wesir! wenn du mich zu einem Prediger weisen willst, so weise mich zu einem solchen; ein solcher ist der Herr der Gläubigen.

Da gieng zu dem Mann eine seiner Weiber hinein und sagte:

— O du! du weißt doch, in welcher Dürftigkeit wir sind, hättest du dieses Geschenk angenommen, so würden wir uns nun dessen freuen.

Er erwiederte ihr:

— Ich und ihr wir gleichen Leuten, die ein Kameel besitzen und die von dessen Ertrag leben, dasselbe aber, wenn es alt geworden ist, schlachten und sein Fleisch verzehren.

Als Harun diese Rede vernommen, sagte er:

— Wir wollen nochmals hineingehen zu dem Mann, vielleicht daß er doch das Geschenk nimmt.

Fodheil aber, als er den Khalifen zurückkommen sah, gieng heraus aus seiner Zelle und setzte sich auf das Dach, an die Thür des Söl-

lers. Harun folgte ihm dahin nach, und ließ sich an seiner Seite nieder und wollte mit ihm sprechen, allein er gab ihm keine Antwort. Wie wir so um den Mann herumsaßen, da trat ein schwarzes Mädchen heraus und sagte:

— O du! du bist nun seit dem Abend dem Greisen beschwerlich gefallen, es ist Zeit, daß du dich entfernest, Gott erbarm sich deiner!

Da giengen wir denn fort.

Der Bußfertige.

Aus dem Buche: Märkte der Liebe von El bika'i.

Abu Haschem erzählt:

— Ich wollte nach Basra, und gieng deshalb zu einem Schiffe, mich einzumiethen. Doch darauf war ein Mann mit einer jungen Sklavin, der sprach:

— Es ist kein Platz hier!

Da bat ihn das Mädchen, mich mitzunehmen und er nahm mich mit. Als wir nun fuhren, rief der Mann nach dem Frühstück, und es ward aufgetragen, dann sprach er:

— Lasset diesen armen Menschen sich hersetzen, daß er mit frühstücke!

Und ich ward hingesetzt, wie arm ich war. Als wir nun gegessen hatten, sprach er:

— O Mädchen, bringe das Trinken!

Da trank er und hieß ihr, mir einzuschenken. Doch ich sprach:

— Gott sey dir gnädig! Auch der Gast hat ein Recht; dieses (was du von mir forderst, das Trinken des verbotenen Getränkes) kränket mich.

Da ließ er mich; und als ihm das Getränke zu Kopf gestiegen, sprach er:

— O Mädchen, bring die Laute, und gib was du hast!

Da nahm sie die Laute und sang:

Wir waren vereint, von Balsamzweigen ein Paar, es bog
Der eine vom Sinn des andern ab sich in keinem Stück.
Doch eintauscht' er andre Freund' um mich, da befreundet' ich
Mit andern mich auch, und ließ ihn gehn, da er trat zurück.
Ja, wollte die Hand bei mir nicht bleiben, sie ließ' ich gehn,
Zurück halten sollte sie mein Arm keinen Augenblick!
Der Herr müße schänden jeden unlautern, welcher dir
Ein Bruder im Wohlstand war, und bleibt's nicht im Misgeschick.

Dann wandte der Mann sich zu mir und sprach:

— Findest du dergleichen schön?

Ich sprach:

— Ich finde schön etwas besseres, als dieses. Und ich sagte her *):

Wann die Sonn' ist erkaltet,
Und die Sterne veraltet
Und die Berge gespaltet —

da fieng er an zu weinen, und als ich zu dem Worte kam

Und das Schuldbuch entfaltet —

da sprach er:

— O Mädchen, geh! du bist frei um Gottes willen.

Dann warf er was er von Getränken bei sich hatte in's Wasser, und zerbrach die Laute, nahte sich mir, umarmte mich und sprach:

— O mein Bruder! Meinest du, daß Gott meine Buße annimmt?

*) aus dem Koran, Sure 81, vom jüngsten Gericht.

Da sprach ich:

— Ja! Gott liebt die Büßenden, und liebet die sich Reinigenden.

Darauf hielt ich mit ihm Brüderschaft vierzig Jahr, bis er mir entstarb; da sah ich ihn im Traum und sprach zu ihm:

— Wohin bist du gekommen hinweg von mir?

Er sprach:

— In's Paradies.

Ich fragte:

— Wodurch?

Er sprach:

— Durch dein Hersagen:

Wenn das Schuldbuch ist entfaltet.

Der Geldwechsler von Bagdad.

Aus dem Buch: Tausend und Eine Nacht.

Der Khalife Motadhed Billah, ein Mann von hohem Geist und großer Seele, dabei Gerechtigkeitsliebend, dem in Bagdad allein sechshundert Kundschafter zu Gebot standen, so daß ihm gar nichts unbekannt blieb, was in der Stadt vorgieng, gieng eines Tags mit seinem Wesir Ibn Hamdun aus, um sich unter dem Volke zu ergötzen, und um zu hören, was es für Neuigkeiten in der Stadt gebe. Bei einer brennenden Sonnenhitze gelangten sie an eine reinliche Straße, und am äußersten Ende derselben erblickten sie ein Haus von schönem und hohem Bau. Sie setzten sich an dessen Thor nieder, um etwas auszuruhen. Kaum aber hatten sie sich niedergesetzt, so trat aus diesem Hause ein Diener heraus und mit ihm noch ein

anderer, der dem Monde glich. Der eine derselben sagte zu dem andern:

— Unser Herr ist heute traurig gestimmt, weil es schon um diese Zeit ist und noch Niemand ihn zu besuchen gekommen ist, und Besuche liebt er sehr.

Den Khalifen setzte diese Unterhaltung in Erstaunen, und er sagte zu seinem Wesir:

— Was wir da gehört haben, legt Beweis ab von dem ehrenwerthen Character dieses Hausbesitzers, und ich denke wir machen ohne Weiteres einen Besuch bei ihm, um uns von seiner edlen Grosmüthigkeit zu überzeugen, um so mehr, da wir ihm dadurch einen Gefallen erweisen.

Der Khalife wandte sich daher an jenen Diener mit den Worten:

— Frage deinen Herrn, ob es erlaubt sey, in sein Haus einzutreten? wir seyen Fremde.

Der Khalife pflegte sich aber damals, wenn er eine Ergötzung unter dem Volk suchte, als Kaufmann zu verkleiden.

Der Diener war über diesen Auftrag hoch erfreut, gieng zu seinem Herrn hinein und theilte ihm die Anfrage der Fremden mit. Sogleich er-

hob sich dieser voller Freuden und gieng, in eigener Person die fremden Besuche zu bewillkommnen. Er war aber ein Mann von schlanker Statur, wie ein Ast des Baumes Ban, von wohlgebildeter Gestalt und schönem Antlitz; angethan war er mit einem saburischen Kleid *) und einem goldgestickten königlichen Mantel, an seinen Fingern trug er Ringe, mit allen möglichen Edelsteinen besetzt, und ein Wohlgeruch köstlicher Salben hauchte von ihm entgegen. Wie er die Fremden erblickte, empfieng er sie mit dem schönsten Gruß:

— Viel Glück, reichliche Nachkommenschaft und gemächliches Leben meinen Herren, die mir die große Güte erweisen mich zu besuchen!

Wir traten sodann, erzählt Ibn Hamdun weiter, in das Haus, welches einem Paradiese glich. In seiner Mitte war ein Garten, mit einer Mauer rings herum eingeschlossen, die bemalt war mit allerlei Bildern, zum Beispiel mit zwei Königen, welche im Kampf begriffen; außerdem sah man dort alles Mögliche abgebildet, wie Reiter und Fußgänger, auch goldene

---

*) d. i. ein Kleid aus der Stadt Sabur in Persien.

Vögel waren daselbst angebracht. Der Anblick des Hauses mußte in Erstaunen setzen. Die Zimmer waren mit Teppichen von verschiedenem Seidestoff belegt. Den angekommenen Gästen wurden sofort Kissen zurechtgelegt, auf die sie sich hinsetzten. Motadhed aber war ganz in Anschauung des Hauses, seiner Teppiche und seiner Behänge versunken. Indeß veränderte sich, fährt Ibn Hamdun fort zu erzählen, das Angesicht des Khalifen immer mehr, und ich kannte ihn so gut, daß ich es in seinen Mienen gleich lesen konnte, wann er heitern und wann er entrüsteten Geistes war. Ich sagte daher zu mir selbst: Du möchtest wohl wissen, was diese Entrüstung des Khalifen veranlaßt haben mag. Bald darauf, nachdem wir uns niedergelassen, brachte man uns goldene Waschbecken, damit wir uns die Hände wüschen. Und darauf wurde ein seidenes Tischtuch und ein Tisch von indischem Rohr herbeigeschafft, und wie der Tisch aufgedeckt wurde, siehe da waren auf demselben wohlduftende Speisen, wie Frühlingsblumen, von allerlei Gattung. Der Hausbesitzer begann hierauf also:

— Bei dem Namen Gottes! meine Herrn,

bei mir ist der Hunger wahrhaftig schon gekommen, bei dem Namen Gottes! erweiset mir nun die Ehre und Gefälligkeit und esset!

Dann zerlegte er eine Henne und legte sie uns vor. Während des ganzen Gastmahls war der Mann heiter und lachte viel, theilte uns Allerlei mit, trug Gedichte vor und erzählte Geschichten, indem er hiebei den gehörigen Anstand nicht verletzte. Nach der eigentlichen Mahlzeit wurde treffliches wohlriechendes Confect auf verschiedenen prächtigen Tellern aufgetragen, und wir ließen es uns wohl schmecken. Nachdem wir uns nach Beendigung des Essens die Hände gewaschen, wurden wir in ein anderes Zimmer geführt, das mit Rosenwasser besprengt und mit dem wohlriechenden Duft von Aloeholz erfüllt war. In demselben waren Platten aufgestellt mit Baumfrüchten, Aepfeln und wohlriechenden Blumen, daß man nur staunen mußte.

Bei all dem aber, erzählt Ibn Hamdun weiter, wurde der Khalife nicht heiter, sondern machte immer eine finstere Miene, und doch war er gewöhnlich heiter und liebte Scherz und Fröhlichkeit, und so viel ich ihn kannte, war ihm Neid und Ungerechtigkeit stets fremd. Des-

halb sprach ich zu mir selbst: Du möchtest wohl wissen, warum der Khalife heute so finstern Antlitzes ist. Später wurden die Trinkschaalen gebracht mit Untersätzen und allem Zugehör, angefüllt mit reinem, würzhaftem und hellem Wein, dazu Becher und Tassen von Gold, Silber und Crystall, und allerlei Gebackenes und Früchte jeder Art wurden in silbernen und goldenen Gefäßen herumgereicht. Am Ende schlug der Herr des Hauses auf ein rundes Gefäß mit einem indischen Rohr und siehe da! da öffnete sich die Thüre eines Zimmers, und aus derselben kamen heraus drei Mädchen mit schwellendem Busen, Jungfrauen wie Sonnen und blühende Blumen; die eine schlug die Laute, die andere die Becken und die dritte war eine Tänzerin. Darauf wurde ein Zelt aufgeschlagen mit Vorhängen von Seide, seidenen Stricken und goldenen Ringeln. Motadhed jedoch achtete auf nichts von alle dem, sondern hatte stets seinen Blick auf den Besitzer des Hauses gewandt und fragte ihn endlich:

— Bist du aus edlem Geschlecht? Erzähle mir die Geschichte deines Lebens!

Dieser, der seinen Gast, den Khalifen, nicht kannte, antwortete:

— Bei Gott! mein Herr, ich bin nicht aus edlem Geschlecht, sondern ich bin bloß eines Kaufmanns Sohn, heiße Ali Ben Ahmed, und bin gebürtig aus Khorasan.

Auf die Frage, welche Motadhed sodann an ihn that: Kennst du mich, o Mann? antwortete er:

— Bei Gott! mein Herr, ich kenne keine von euren Hoheiten.

Darauf sagte Ibn Hamdun zu ihm:

— Mann! das ist Motadhed, der Fürst der Gläubigen, Sohn des Motawakkel ala Allah.

Da erhob sich der Mann, und küßte die Erde vor des Khalifen Füßen siebenmal und zitterte vor Furcht. Nachdem er sich wieder etwas gefaßt sprach er dann:

— O Fürst der Gläubigen! bei dem Recht deiner großen Ahnen! wenn ich einen Fehler gemacht oder mich in etwas versehen habe gegen dich, so verzeih es mir!

Der Khalife erwiederte ihm:

— Du hättest nicht mehr thun können, als was du gethan hast; allein es handelt sich hier

um eine ganz andere Sache, wenn du mir darüber eine der Wahrheit getreue Aufklärung gibst, so daß sie für mich auch überzeugend ist, so sollst du von mir nichts zu fürchten haben, wenn du mir aber darüber nicht die lautere Wahrheit mittheilst, so werde ich dich als einen der Schuld Ueberwiesenen verurtheilen und schwere Strafen über dich verhängen.

— Da sey Gott für, entgegnete der Mann, daß ich dir Falsches berichte.

Der Khalife erklärte ihm sodann:

— Sobald ich in dein Haus getreten, betrachtete ich seine Schönheit, die Gefäße, Teppiche und die ganze Geräthschaft, die darin ist, und selbst auch deine Kleider, und siehe! überall fand ich den Namen meines Grosvaters Motawakkel drauf geschrieben.

Der Mann erwiederte:

Ja wohl, so ist es, o Fürst der Gläubigen! das Recht ist bei dir, und Wahrheit ist, was du liebst, und diese sollst du auch vernehmen!

Der Khalife hieß ihn dann sich niederlassen. Das that er und hierauf begann er also zu sprechen:

— Ja, Fürst der Gläubigen, dem Gott mit

seiner Hülfe beistehe, wisse, daß es in ganz Bagdad keinen Mann gab, der wohlhabender war als mein Vater. Schenke mir aber auch ganz dein Ohr und deinen Blick, o Fürst der Gläubigen! Mein Vater hatte außer einem Wechselgeschäft auch einen Handel mit Gewürz- und Kleider-Waaren, auf jedem Markt hatte er seine Bude und seine Leute, auch hatte er sonst Waaren anderer Gattung. Auf dem Wechslermarkt hatte er ein schön ausgeschmücktes Zimmer im Innern des Kaufladens, wohin er sich zurückzog, wenn er allein seyn und ungestört arbeiten wollte, während er in dem Laden seinen Verkauf und Einkauf besorgte. Da seine Geschäfte sehr gut giengen, so nahm sein Vermögen immer mehr zu. Er hatte aber außer mir kein Kind und liebte mich daher fast bis zur Verzärtelung. Als seine Stunde zu sterben kam, wo ich schon erwachsen war, ließ er mich zu sich rufen und ermahnete mich zur Furcht Gottes, des Preiswürdigen, und zum Gehorsam gegen meine Mutter und daß ich ihren Worten stets Folge leisten sollte, und machte mich auch bekannt mit dem, was er mir hinterlassen würde. Bald darauf entstarb er mir, und

kehrte heim zu Gott dem Barmherzigen, der gepriesen werde. Gott aber schenke langes Leben unserm Herrn, dem Fürsten der Gläubigen!

Nach meines Vaters Tod begann ich aber ein leichtsinniges Leben, ergab mich dem Trunk und vielem Essen und war immer in lustiger Gesellschaft von Leuten meinesgleichen. Meine Mutter schalt mich darob viel und wollte mich zurechtweisen, allein ich hörte nicht auf ihre Worte. Ich führte mein leichtsinniges Leben fort, bis daß ich mein ganzes Vermögen verschwendet hatte. Ich verkaufte selbst meine liegenden Güter, es war mir nichts mehr übrig, als das Haus, in welchem ich wohnte, welches aber ein schönes Haus war. Da sagte ich zu meiner Mutter:

— Ich habe im Sinn dieses Haus zu verkaufen.

Sie entgegnete mir hierauf:

— O mein Sohn! du beladest dich und uns mit Schand und Spott, du wirst es noch so weit bringen, daß wir nicht wissen, wo wir unsere Wohnung nehmen sollen.

Ich versetzte ihr:

— Um einen Theil seines Kaufpreises ge-

denke ich ein geringeres Haus zu kaufen und mit dem Rest will ich einen Handel anfangen.

Meine Mutter sagte hierauf:

— Wie theuer hast du im Sinn das Haus zu verkaufen?

Ich antwortete:

— Um fünftausend Denare; ich werde dann ein Haus kaufen um tausend Denare und mit dem übrigen werde ich Handel treiben.

Meine Mutter versetzte:

— So verkauf das Haus um diesen Preis an mich!

— Nun gut! sagte ich.

Darauf gieng sie zu einem Kasten und schloß ihn auf, und siehe da! darin befand sich ein Gefäß von Porcellan, in welchem fünftausend Denare waren. Da bildete ich mir ein, daß das ganze Haus voll von Gold seyn müßte. Als mir meine Mutter das Geld gab, setzte sie hinzu:

— Laß dir's nicht in Sinn fallen, daß dies Geld von dem Vermögen deines Vaters sey, sondern dasselbe ist, so wahr Gott lebt, eine Hinterlassenschaft meines Vaters, das ich aufbewahrt habe für solche Zeit der Noth.

Ich empfieng sodann von meiner Mutter das Geld, Fürst der Gläubigen, führte aber mein früheres verschwenderisches Leben fort, indem ich nur an Essen und Trinken und lustige Gesellschaft dachte, bis daß die fünftausend Denare verschwendet waren. Meine Mutter ermahnte mich immer, aber ich nahm ihre Ermahnung nicht an. Wie nun das Vermögen draußen war, sprach ich zu meiner Mutter:

— Ich gedenke jetzt abermals das Haus zu verkaufen.

— Sie erwiederte mir:

Hast du dasselbe nicht bereits an mich verkauft? wie magst du glauben, daß es angehe, dasselbe zum zweitenmal zu verkaufen?

Ich entgegnete ihr:

— Mache nicht viel Worte! da hilft nichts, ich muß es verkaufen!

— So verkauf es wiederum an mich, entgegnete sie, aber unter einer gewissen Bedingung!

Darauf bot sie mir fünfzehntausend Denare an, mit dem Beding, ihr selbst die Verwaltung meines Vermögens überlassen zu müßen. Ich gab ihr meine Zustimmung. Sie suchte sodann

die Sachwalter meines Vaters auf, gab jedem von ihnen tausend Denare und mir gab sie fünftausend Denare. So setzte ich mich wieder in meinen Kaufladen, und alle meine frühern Bekannten kamen zu mir, mein Handel gieng gut, meine Einnahme und mein Gewinn war groß und mein Vermögen vermehrte sich. Als mich nun meine Mutter in solchen günstigen Verhältnissen sah, zeigte sie mir ein Kästchen, in welchem sich Edelsteine und ein Gefäß von Gold und Silber befanden. So kam ich wieder zu dem Vermögen, das ich verschwendet hatte und zu noch mehr. Nach einiger Zeit bekam ich ein Verlangen, den Kaufladen auf dem Wechslermarkte, welcher Eigenthum meines Vaters war, zu besehen, und da er mir gefiel, so ließ ich meine Geräthschaften nach demselben hinschaffen. Meine Geschäfte auf diesem Markt wurden immer bedeutender, und meine Sachwalter holten immer mehr Waare zum Verkauf. Am Ende ließ ich in meinem Kaufladen noch einen zweiten Saal bauen.

Als ich nun einmal in demselben saß, o Fürst der Gläubigen, da näherte sich mir ein Mädchen von einer Schönheit, wie sie noch keine

Augen erblickt haben, und redete mich mit den Worten an:

— Ist das der Kaufladen des Scheikh Abul Hasan, Sohnes des Ahmed aus Khorasan?

Ich antwortete:

— Ja!

— Wo ist er denn? fuhr sie fort.

Ich erwiederte:

— Ich bin's selber.

Nicht genug, o Fürst der Gläubigen, konnte ich das Mädchen anstaunen, und all meine Geistesstärke wiech ob ihrer Schönheit und ihrer Reitze. Nachdem sie sich hingesetzt, sprach sie dann zu mir:

— Sage zu deinem Diener, daß er mir dreihundert Denare auszahle.

Ich that das. Der Diener zahlte ihr das Geld aus. Sie nahm es an, und gieng sodann ihres Wegs; ich aber war ganz in Erstaunen versunken.

— Kennst du denn dieses Mädchen? fragte mich mein Diener.

— Nein, bei Gott! antwortete ich.

— Wie konntest du dann aber, fuhr jener fort, mich heißen ihr Geld auszubezahlen?

— Weil ich, war meine Antwort, meines Verstandes gar nicht mehr mächtig, sondern ganz von ihrer Schönheit eingenommen war, und nicht mehr wußte, was ich that.

Mein Diener gieng sodann dem Mädchen nach, ohne mein Wissen, kehrte aber bald zu mir zurück mit thränendem Auge und mit einem Gesicht, auf dem Spuren von Backenstreichen und Schlägen sichtbar waren. Ich fragte ihn:

— Nun, was ist dir zugestoßen?

Er antwortete:

— Ich gieng dem Mädchen nach, um zu erfahren wohin sie gienge. Wie sie mich aber bemerkte, wandte sie sich zu mir um und gab mir einen Backenstreich, der mir fast mein Auge gekostet.

Es vergieng, fuhr der Geldwechsler zu erzählen fort, ein Monat, o Fürst der Gläubigen, ohne daß ich das Mädchen sah; ich war aber dergestalt in sie verliebt, daß ich sie jede Nacht im Traume erblickte. Erst am letzten Tage des Monats erschien wieder mein Mädchen, und sie nahete sich mir mit freundlichen Grüßen; ich aber flog fast in die Lüfte vor

Freude und Seelenvergnügen. Sie erkundigte sich sodann nach meinen Umständen und setzte hinzu:

— Nicht wahr, du dachtest, was ist doch das für eine Geschichte mit dieser Betrügerin, sie nahm mein Geld und gieng damit auf und davon?

Ich erwiederte ihr:

— Bei Gott! meine Gebieterin, mein ganzes Vermögen und selbst meine Seele gehört dir an als Eigenthum.

Darauf lüftete sie ihren Schleier, um sich zu erholen, und der Schmuck spielte auf ihrer Brust, und sagte dann zu mir:

— Zahle mir wieder dreihundert Denare aus!

— Hören und Geben! entgegnete ich, zahlte ihr das Geld aus, welches sie nahm und darauf fortgieng. Ich hieß sodann meinen Diener ihr nachgehen. Der gieng ihr nach, kehrte aber mit einem ganz zerschlagenen Gesicht zurück. Ich wartete mit Ungeduld auf ihre Rückkehr, aber das Mädchen kam immer nicht, bis daß es wieder der letzte Tag im Monat war. Da kam sie, setzte sich zu mir hin und unter=

hielt sich mit mir eine Stunde lang. Zuletzt sagte sie:

— Zahle mir diesmal fünfhundert Denare aus!

Ich konnte so viel Geld aber damals nicht gut entbehren, und wollte deshalb zu ihr sagen: Zu was soll ich dir denn mein Vermögen geben? Allein die Liebe, von der mein Herz erfüllt war, ließ mich diese Worte nicht aussprechen, sondern, o Fürst der Gläubigen, wie ich das Mädchen ansah, ergriff alle meine Glieder ein Zittern, und meine Gesichtsfarbe wurde gelb und ich vergaß, was ich sagen wollte und ich war wie der, von dem ein Dichter singt:

So ist es! so bald ich sie erblicke von Ungefähr,
So staune ich, und weiß nicht meine Red' anzufangen.
Es ist mir entfallen Alles, was ich zuvor bedacht,
Und beifällt mir's wieder erst, nachdem sie gegangen.

Ich gab ihr also die fünfhundert Denare, und nachdem sie dieselben empfangen, gieng sie fort. Diesmal gieng ich ihr in eigener Person nach. Sie gieng nach dem Markte, wo man

Edelsteine verkauft, und hier näherte sie sich einem Kaufmann, und nahm ihm einen Halsschmuck ab von Perlen um fünfhundert Denare. Als sie sich aber umwandte und mich bemerkte, sagte sie zu mir:

— Bezahle diese fünfhundert Denare!

Ich sagte daher zu dem Verkäufer der Perlenschnur:

— Schreibe mir diese fünfhundert Denare auf!

Der Kaufmann machte mir einen gehorsamen Diener und sagte:

— Hören und Geben!

Ich folgte darauf weiter den Fußstapfen des Mädchens, bis sie bei den Gewürzhändlern anlangte, von welchen sie Moschus und Ambra kaufte um dreihundert Denare, und auch hier gab sie mir zu verstehen, daß ich bezahlen solle. Wie sie weiter gieng, folgte ich ihr wieder, bis sie an den Tigris kam. Hier stieg sie in ein Schiff. Ich verneigte mich vor ihr und küßte die Erde. Sie fuhr dann weiter und lachte, ich aber blieb stehen, stets meinen Blick auf sie gerichtet, bis daß ich sie an einem Schloß ankommen sah, wo sie ausstieg. Dieses Schloß

gehörte aber dem Motawakkel, der damals Khalife war. Ganz erstaunt blieb ich stehen wie einer, dem Herz und Verstand davon geflogen ist. In tiefe Traurigkeit versetzt, als ob aller Kummer auf der Welt nun mein Theil geworden, kehrte ich nach meiner Wohnung zurück. Bereits hatte ich nicht weniger als dreitausend Denare an sie verschenkt, ohne zu wissen für welchen Zweck, o Fürst der Gläubigen. Da sprach ich: Das ist einmal ein Geld das für mich verloren ist, gieng zu meiner Mutter und erzählte ihr Alles ausführlich, worauf dieselbe mir entgegnete:

— Bei Gott! hüte dich, mein Sohn, etwas gegen sie zu unternehmen, denn das könnte dir zum Verderben gereichen!

Eines Tags sodann, wie ich in meinem Kaufladen saß, kam mein Sachwalter auf dem Gewürzmarkte, ein Mann schon hoch an Jahren, zu mir. Als er sich nach meinen Umständen erkundigte, theilte ich ihm meinen Vorfall mit jenem Mädchen mit, worauf er sagte:

— Mein Herr! das ist ein Mädchen vom Schloß, und sie ist eine der hochbegünstigten des Motawakkel, man kann ihrer nicht habhaft wer-

den, drum mußt du das ihr gegebene Geld als ein Allmosen ansehen, und sie dir aus dem Sinn schlagen. Verlangst du aber durchaus, mit ihr zusammenzukommen, so sag das mir, damit ich etwas Passendes und Gutes anordne, und du nicht ins Verderben geratheſt.

Ich entgegnete ihm:

— Ach, bei Gott! in meinem Herzen ist von ihr Feuer.

Darauf verließ mich mein Sachwalter und gieng weiter. Ich geduldete mich aber bis zum letzten Tag des Monats, an welchem sie richtig wieder, zu meiner Freude, bei mir eintraf. Sie fragte mich dann:

— Was hat dich getrieben, mir nachzugehn?

Ich antwortete ihr:

— Was in meinem Herzen von dir ist.

Und ich weinte vor ihr und auch sie weinte aus Mitleiden zu mir. Darauf sagte sie:

— Gott weiß es, daß, was du in deinem Herzen fühlest, mein Herz in einem noch höhern Grade fühlt. Aber wie soll ich's machen? ich habe in einem ganzen Monat nur einmal dich zu sehen Gelegenheit.

Sodann bot sie mir ein Blatt hin mit den Worten:

— Laß die angewiesene Summe dir von dem Sachwalter auszahlen!

Allein ich entgegnete ihr:

— Ich bedarf keines Geldes, denn siehe! mein Vermögen und meine Seele bin ich bereit für dich hinzugeben.

Am Ende sagte sie dann noch:

— Ich will mich doch auf ein Mittel besinnen, wie du zu mir kommen könntest, wenn's auch schwer geht.

Darauf sagte sie mir ein Lebewohl und entfernte sich. Ich aber gieng zu dem bejahrten Gewürzhändler, meinem Sachwalter, und erzählte ihm wieder Alles ganz genau. Dieser gieng sodann mit mir nach dem Schloß des Motawakkel hin, und ich zeigte ihm das Thor, durch welches mein Mädchen eingegangen. Wie er nun hin und her dachte und sich auf eine List besann, durch welche mir Gelegenheit werden sollte ins Schloß zu kommen, erblickte er einen Schneider, welcher sich dem Thore des Schlosses näherte, begleitet von einer ganzen Anzahl von Gesellen. Da sagte er zu mir:

— Durch diesen Schneider wirst du zu deinem Ziel gelangen, so Gott will! Zerreiß nur deinen Oberärmel, und geh damit zu dem Schneider, damit er dir denselben wieder zusammennähe, und wenn er denselben zusammengenäht hat, gib ihm zehn Denare.

Darauf gieng ich hin, nahm mir zwei Stück griechischen Seidenzeugs und brachte sie dem Schneider, indem ich zu ihm sagte:

— Mache mir hieraus vier Kleider, zwei weite und zwei nicht weite!

Als derselbe mit seiner Arbeit fertig war und mir die vier Kleider überbrachte, sagte ich zu ihm:

— Behalte diese Kleider für dich, für deine Leute und den Thorwart!

und ich setzte mich zu ihm hin und unterhielt mich mit ihm lange Zeit. Dann ließ ich wieder etwas bei dem Schneider machen, und nachdem er die Kleider fertig hatte, hieng er dieselben vor seiner Bude auf, so daß sie jeder, der vorübergieng, sehen konnte, und jeder, der dieselben sah, bewunderte sie. Jedermann aber, wer aus dem Schloß des Khalifen kam, verehrte ich ein Kleid, welches ihm am besten gefiel, und so auch dem

Thorwart. Eines Tags sodann näherte sich mir der Schneider mit den Worten:

— Ich möchte wohl, mein Sohn, daß du mir in Aufrichtigkeit und Wahrheit deine Geschichte erzähltest, warum du hundert so kostbare Stücke, wovon schon ein einziges eine recht beträchtliche Summe werth ist, hast verarbeiten lassen und den größern Theil davon verschenkt? Das ist nicht die Handlungsweise eines Kaufmanns, denn die Kaufleute schlagen jeden Dirhem an. Und wie groß muß das Capital deines Vermögens seyn, daß du solche Geschenke geben kannst, und wie groß muß dein Erwerb in jedem Jahr seyn? Drum laß mich vernehmen eine wahrhaftige Erzählung, damit ich dir helfe, denn sonst mußt du verarmen. Bei Gott! bist du nicht verliebt?

Ich antwortete:

— Ja!

— In wen denn? fragte der Schneider weiter.

Ich erwiederte ihm:

— In ein Mädchen von denen des Schlosses.

Worauf der Schneider:

— Gott verdamme die Mädchen! sie haben

schon manchen Mann verrückt. Und wer ist denn dieses Mädchen?

— Das weiß ich nicht! war meine Antwort.

— So gib mir, sagte er, eine Beschreibung von ihr!

Da beschrieb ich sie ihm. Worauf er:

— O wehe! das ist eine Lautenspielerin des Khalifen Motawakkel, die bei ihm in hoher Gunst steht. Doch sie hat einen weißen Sklaven, und ich will dich mit ihm bekannt und gut Freund machen, vielleicht daß du durch diesen zu dem Mädchen Zutritt findest.

Während wir so im Gespräch mit einander begriffen waren, siehe da, kam der genannte Sklave aus dem Schloß heraus, mit schönen Kleidern angethan, dem Monde gleich, wenn er in seinem vollen Lichte ist. Es lagen aber vor mir die gefertigten Kleider von Seide, von verschiedenen Farben. Der Sklave besah dieselben. Da stand ich auf und begrüßte ihn.

— Wer bist du? fragte er dann mich.

— Ich bin, erwiederte ich, ein Kaufmann.

— Verkaufst du diese Kleider? fuhr er fort.

— Ja! war meine Antwort.

Da suchte er sich fünf Stücke aus und fragte dann:

— Was kosten diese?

— Damit, erwiederte ich, mache ich dir ein Geschenk und wünsche nur, daß du mir deine Freundschaft mögest zu Theil werden lassen.

Da nahm er die Kleider und freuete sich derselben. Ich aber gieng nach meiner Wohnung und holte andere Kleidungsstücke, dazu Perlen und Edelsteine, im Werth von tausend Denaren, um ihm hiemit noch weitere Geschenke zu machen, und er nahm Alles von mir an. Eines Tags nahm er mich mit sich auf sein Zimmer im Schloß und traktirte mich daselbst auf's Beste.

— Wir sind unter uns, begann er sofort, drum sage mir, wie du heißest?

Ich antwortete aber bloß:

— Ich bin ein Kaufmann.

— Dein ganzes Benehmen, fuhr er dann fort, läßt mich einigen Verdacht schöpfen.

— Warum denn? fragte ich.

Er erwiederte:

— Weil du so viele und wahrhaft königliche Geschenke mir hast zukommen lassen, wodurch du mein Herz eingenommen; ich habe auch be=

reits deine Angelegenheit erforscht und erfahren, daß du der Wechsler Abulhasan bist von Khorasan.

Da weinte ich. Er aber sprach:

— Warum weinst du? Die, um derenwillen du weinst, bei Gott! empfindet noch heftigere Liebe, als du, sie kann gar nicht aufhören, an dich zu denken und ihre Neigung zu dir ist ohne Maas, auch ist ihr Verhältniß zu dir bereits unter den Mädchen des Schlosses bekannt. — Womit kann ich dir nun zu Diensten seyn?

— Stehe mir bei, entgegnete ich ihm, in meiner Noth!

Das schwor er mir zu, und vertröstete mich auf den morgenden Tag. Ich gieng darauf nach meiner Wohnung zurück. Des folgenden Morgens, wie ich wieder auf sein Zimmer kam, sagte er zu mir:

— Wisse, daß ich gestern deinem Mädchen, nachdem ich mit ihrer Bedienung fertig war, deine ganze Geschichte und dein Vorhaben erzählt habe, worüber sie hoch erfreut ward. Bleibe du nun bei mir bis gegen Ende des Tags!

Sobald aber die Nacht herangebrochen war,

kam der Sklave mit einem goldgestickten Oberkleid, einem seidenen Tuch, einem Khalifenmantel und mit fürstlichen Insignien, kleidete mich darein und machte mir Alles zurecht, auch vergaß er nicht mich einzuparfümiren. Ich betrachtete mich dann, und siehe da! ich war ein vollkommenes Ebenbild des Khalifen geworden!

Darauf führte mich der Sklave in einen engen Gang, auf dessen beiden Seiten Zimmer waren.

— Dies, sagte er dann, sind die Zimmer der beim Khalifen angesehensten Mädchen. Gehe nun durch diesen Gang und lege vor die Thüre jedes Zimmers eine Perle von diesen Rubinen, denn das ist die Gewohnheit des Khalifen, welche er jegliche Nacht ausübt, bis daß du an den zweiten Gang kommst, welcher dir zur Rechten ist, wo du ein Zimmer finden wirst, an deren Thür eine Schwelle von weißem Marmor ist, und wenn du dorthin angekommen bist, so berühre, um nicht fehl zu gehen, die Schwelle mit deiner Hand, wenn du aber willst, kannst du die Thüren zählen, es ist die so und sovielste Thür; hier tritt ein und du wirst deine Freundin finden, welche deiner wartet. Was sodann dein

Herauskommen betrifft, so will ich schon für dasselbe, mit Gottes Hülfe, besorgt seyn und müßte ich dich in einer Kiste herausschaffen.

Ich wünschte ihm hierauf alles Gute, und er verließ mich und kehrte zurück. Nach Vorschrift zählte ich sodann die Thüren und ließ an jeder derselben einen Rubin zurück. Wie ich aber in der Mitte des Ganges war, siehe da vernahm ich ein gewaltiges Schreien und Lärmen und wurde eine Menge Lampen, wohl gegen hundert, gewahr. Die Lichter näherten sich mir, ich sah hin und siehe da! es war der Khalife, der mir entgegenkam, umgeben von einer großen Anzahl von Mädchen, von welchen jede ein Licht in der Hand hatte. Ich hörte darauf ein Mädchen zu dem andern sagen:

— Meine Schwester! wir haben, scheint es, zwei Khalifen, denn der Khalife ist bereits an meiner Thüre vorübergegangen, ich habe seine Salben gerochen und habe gehört, wie er die Perle hinwarf nach seiner Gewohnheit und nun sehe ich Licht und den Khalifen dabei!

— Ich begreife das wahrhaftig nicht, erwiederte die andere, denn mit des Khalifen Insignien zu kommen darf es doch kein Anderer

wagen, und wiederum ist doch das der Khalife, welcher sich in dem Augenblick in der Mitte der Mädchen befindet. Bei Gott! das macht mich, das macht uns staunen.

Das Licht aber näherte sich mir immer mehr, so daß meine Muskeln in Zittern geriethen und ich den Verstand verlor. Ein Diener rief sodann den Mädchen zu: Wendet euch hieher! Da wandten sie sich nach einem der Zimmer und traten hinein, kamen aber bald wieder heraus. Der Khalife schritt dann weiter vor bis an die Wohnung meiner Geliebten. Da hörte ich ihn sagen:

— Wessen Zimmer ist das?

— Das ist, sagte man ihm, das Zimmer der Schadscharat eddor *).

— Rufet ihr! fuhr er fort.

Da trat sie heraus und küßte seine Füße. Ich zitterte vor Furcht, daß mich Jemand bemerken möchte. Unter der Thüre hörte ich sodann den Khalifen zu dem Mädchen sagen:

— Hast du diesen Abend schon getrunken?

Worauf sie antwortete:

— Wenn ich nicht in deiner Gegenwart bin

*) d. h. Perlenbaum.

und mich nicht erfreuen darf deines Anblicks, habe ich durchaus keine Lust zu trinken.

Der Khalife lächelte ob dieser Antwort und war darüber hoch erfreut, so daß er zu seinem Diener sagte:

— Hole bei dem Schatzmeister den und den Halsschmuck, und überreiche ihr denselben!

Nach dem sagte er zu dem Mädchen:

— Gehe nun in dein Zimmer!

Sie gieng hinein. Ich aber, da man sich mir immer mehr näherte, stieß die Thüre auf, an welcher ich stand, und kam da in ein Vorzimmer, wo ich ein Zelt bemerkte, hinter welches ich mich versteckte. Alsbald aber näherte sich mir ein dem Vollmonde gleiches Mädchen, welches mich bemerkt hatte, mit einem Licht in der Hand und redete mich also an:

— Wer ist da? tritt hervor!

Ich trat hervor, und hörte das Mädchen sagen: Wahrhaftig, er ist schön! Und auch mir gefiel das Mädchen. Darauf sagte sie:

— Wie konntest du es wagen, zu uns hereinzukommen?

Dann näherte sie sich mir mit dem Licht, um mich genau zu besehen und fragte darauf:

— Wer bist du denn?

Ich küßte die Erde vor ihren Füßen und erwiederte:

— Um Gotteswillen! meine Gebieterin, verbirg mich und beug vor dem Vergießen meines Bluts, habe Erbarmen mit mir und erwirb dir um mich bei Gott, der gelobt und gepriesen sey, ein Verdienst!

Darauf weinte ich aus Furcht vor dem Tode.

Das Mädchen aber entgegnete:

— Es ist kein Zweifel, daß du ein Dieb bist.

Worauf ich:

— So wahr Gott lebt, ich bin kein Dieb! und siehst du an mir Merkmale eines Diebs?

— Und wenn das nicht ist, fuhr sie fort, wer bist du denn? Sage mir die reine Wahrheit und belüge mich nicht, so will ich dich in Schutz nehmen!

— Ich bin, erwiederte ich ihr, indem ich vor ihr niederfiel, ein Verliebter, ein Unwissender, ein Thor; Thorheit und Liebe hat mich zu dem gebracht, wovon du Zeuge bist.

Sie hieß mich alsbald aufstehen und ihr in ihr Zimmer folgen. Ich trat in dasselbige ein, und sie führte mich zu einem erhabenen Sitz,

welcher mit einem großen Teppich bedeckt war, indem sie mich also anredete:

— Setze dich! es ist mir nun kein Zweifel mehr, daß du der Geldwechsler Abul Hasan von Khorasan bist.

— Ja, der bin ich! war meine Antwort.

— So hat dich, entgegnete sie, Gott bewahret, daß dein Blut nicht vergossen wird. Wärest du aber ein Dieb, so würdest du ergriffen werden und ohne Frage den Tod finden, da du in des Khalifen Schmuck und Kleidung und parfümirt wie er gekommen bist; dagegen wenn du wirklich der Freund der Schadscharat Eddor, meiner Schwester, bist, so bist du gerettet, denn sie hält dich in stetem Andenken und ist nicht anders geworden, und gedenket immerfort dessen, wie sie von dir das Geld genommen, wie du ihr nachgefolgt bist bis an das Ufer, und wie du dich vor ihr auf die Erde geneigt. Ihr Herz ist in Liebe zu dir entbrannt. Nun sage mir aber auch, bist du wirklich ihretwegen hieher gekommen oder nicht, und warst du dir all der Gefahren bewußt?

Ich erwiederte ihr:

— So wahr Gott lebt! meine Gebieterin,

ich beabsichtigte nichts anders, als sie zu sehen und zu sprechen, und Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht Lüge spreche.

— So hast du recht gehandelt, entgegnete sie, und so wird dich Gott, der Preiswürdige, erretten und mein Herz fühlet Mitleiden für dich.

Hierauf sagte sie zu ihrem Mädchen:

— Gehe doch zu meiner Schwester, der Schadscharat eddor und richte ihr folgendes aus:

„Deine Schwester entbietet dir ihren Gruß und beschwört dich, doch die Güte zu haben, wie sie dieselbe ja von dir gewohnt ist, zu mir zu kommen, denn meine Brust ist diese Nacht beengt, damit wir uns miteinander unterhalten und uns erheitern."

Die Schadscharat eddor ließ aber durch das Mädchen sagen:

„Gott lasse mich noch lange dein Leben genießen und er mache mich für Alles Böse zu deinem Ersatz! Bei Gott! hättest du einer andern Sache wegen, als zu deiner Aufheiterung, mich zu dir gebeten, so hätte ich mich eingestellt, so aber kann ich, trotz dem daß du Alles, wie du weißt, bei mir giltst, deinem Wunsch

nicht entsprechen, denn ich bin diese Nacht mit Schmerz heimgesucht und habe gar heftiges Kopfweh.“

Allein sie schickte das Mädchen zum zweiten Mal hin und ließ ihr sagen:

„Es hilft nichts, du mußt nothwendig kommen.“

Und siehe da! nach einer Weile kam sie, und ihr Antlitz glänzte wie ein leuchtender Stern. Ihre Schwester gieng ihr entgegen und umarmte sie; zu mir aber sagte dieselbe:

— Abul hasan komm hervor!

Da küßte ich ihr die Hand. Als mich aber meine Geliebte erblickte, Fürst der Gläubigen, warf sie sich an mich und drückte mich fest an ihre Brust, indem sie zu mir sagte:

— Du hast dich in die Kleider des Khalifen und seinen Schmuck geworfen!

Darauf setzte sie sich hin und verlangte von mir, daß ich ihr meine Geschichte erzählen sollte. Ich theilte ihr daher dieselbige mit und erzählte ihr, was ich von Angst und sonst ausgestanden.

— Deine Geschichte, sagte sie dann, erfüllt mein Herz mit Schmerz, und ich werde das, was du meinetwegen ausgestanden, wohl zu

schätzen wissen. Gott sey aber gedankt, der dich aus solchen Gefahren unbeschädigt entkommen ließ, und welch großes Glück war es für dich, daß du in die Wohnung meiner Schwester und Herzensfreundin gekommen bist!

Hierauf sagte sie:

— Stehe auf, wir wollen in mein Zimmer gehen!

Wir giengen also mit ihr nach ihrer Wohnung, und die Dienstmädchen, welche sie hatte, begrüßten mich und küßten mir die Hände. Da wandte sie sich an ihre Schwester mit den Worten:

— Nicht wahr? wie ich ihn dir beschrieben habe, so ist er, er hat sein Leben auf das Spiel gesetzt und sich den größten Gefahren unterzogen, nun will ich aber auch ihm mit Leib und Seele mich ergeben!

Ihre Schwester entgegnete darauf:

— In was kann ich dir noch zu Diensten seyn? Ja, nur wegen seines grosmüthigen Entschlusses hat ihn Gott gerettet!

— Du wirst es schon sehen, antwortete sie, was ich thun werde, um mit ihm, auf rechtmäßigem Wege, verbunden zu werden. Ich bin

bereit, mein Leben für ihn zu lassen, wie er es bereit war, damit ich auch ihm, wie er mir, eine Probe von Treue gebe.

Wie wir so im Gespräch waren, ließ sich ein gewaltiges Pochen an der Thüre vernehmen, und als ich nachsah, war es der Khalife, der meinem Mädchen, welches er sehr liebte, einen Besuch machen wollte. Da nahm sie mich, o Fürst der Gläubigen, steckte mich in eine Art von Keller und verschloß denselben; darauf gieng sie hinaus, um den Khalifen zu empfangen. Dieser setzte sich, und sie bediente ihn; er verlangte dann auch, daß man zu trinken bringen sollte.

Der Khalife liebte aber damals auch ein Mädchen, Namens Kabiha *); mit dieser war er uneins geworden; im Trotz auf ihre Schönheit und Reitze wollte sie ihm nicht nachgeben, und Mottawakkel wieder im Trotz auf seine Herrscher- und Khalifenwürde wollte ihr nicht nachgeben und sich ihr nicht unterwürfig zeigen; dabei war sein Herz von ihrer Liebe entflammt. Um sich zu zerstreuen, besuchte er daher andere

*) d. i. Ungestaltige.

Mädchen, und da er den Gesang der Schadscharat eddor liebte, kam er zu ihr und hieß sie singen. Sie ergriff also die Laute und sang folgendes Lied:

Zurück in mir hielt die Liebe ich, als die Liebe schon
Zur Sonn mir gemacht die Reitze von ihr so wunderbar.
Die Welt wurde mir zu enge mit ihrer Lust und Freud'
Als sie sich entfernte, so daß ich wie im Kerker war.

Den Khalifen rührte dieses Lied, und auch ich wurde davon gerührt, o Fürst der Gläubigen, in meinem Keller, und wäre mir nicht Gott beigestanden, so hätte ich laut aufgeschrien und wir wären mit Schimpf und Schmach bedeckt worden. Darauf ergriff sie wieder die Laute und sang:

Wie lange noch soll entfernt ich seyn und getrennt von dir?
Der Trennung doch mach' ein Ende, denn sie zerreißt das Herz!
Sey ruhig und hab Geduld! die Zeit hat ja Kraft genug
Zu ein'gen was ist getrennt, zu heil'n deiner Seele Schmerz!

Der Khalife wurde wieder gerührt und sagte:

— O Schadscharat eddor, was wünschest du, daß ich dir gebe?

— Meine Freiheit, o Fürst der Gläubigen, erwiederte sie, wenn dir solche Belohnung genehm ist.

Er entgegnete:

— Du sollst frei seyn um Gottes willen!

Da küßte sie die Erde vor seinen Füßen.

— Ergreife, sagte er dann, die Laute und singe mir etwas in Bezug auf mein Mädchen, mit der ich uneins bin, denn mein Herz empfindet Liebe für sie!

Da ergriff sie wieder die Laute und sang:

So lang von der Liebsten die Trennung dauert,
Weiß er nicht, wie ihm ist zu Muth und zu Sinn.
So lang von der Liebsten die Trennung dauert,
Zieht wider Willen ihn das Herz zu ihr hin.

Nachdem der Khalife dieses Lied angehört, sagte er:

— Wahrhaftig! das ist die Erklärung zu meinem Zustand, und wenn der Dichter desselben noch lebte, so würde ich ihn reichlich belohnen.

Dann saß er noch einige Zeit in Nachdenken

versunken da und wiederholte immer das Ende des Liedes. Nachher brach er auf und gieng nach dem Zimmer jener seiner Geliebtin, indem er ein Mädchen voranschickte, das derselben seinen Besuch melden mußte. Dieselbe kam ihm sodann entgegen und küßte seine Füße, und so versöhnten sie sich. So viel von der Geschichte des Khalifen.

Was aber die Schadscharat eddor betrifft, so näherte sie sich mir ganz erfreuten Sinnes, indem sie zu mir sagte:

— Durch deine, des Beglückten, Ankunft bin ich frei geworden, möge mich Gott nun mit dir auf gesetzliche Weise vereinigen!

Ich entgegnete darauf:

— Gott sey Dank gesagt!

Während dem wir aber so im Gespräch waren, trat jener ihr Diener herein, dem wir sofort Alles, was uns begegnet ist, erzählten.

— Gott sey Dank! sagte er, daß er deiner Sache so guten Erfolg verliehen; wir wollen ihn nun bitten, daß er dich auch vollends unversehrt aus dem Schloß möge kommen lassen.

Zu uns gesellte sich dann auch noch die Schwester meiner Geliebtin, Namens Fatir *).

— Meine Schwester! redete dieselbe alsbald meine Geliebte an, wie machen wir es, daß wir ihn unversehrt aus dem Schloß hinausschaffen? Siehe! Gott hat über uns Segen ausgeschüttet, und ich bin frei geworden. Ich weiß aber kein anderes Mittel, um ihn gut hinauszubringen, als daß ich ihm Weiberkleider anlege.

So versuchte ich, o Fürst der Gläubigen, in Weibertracht aus dem Schloß zu entkommen. Wie ich aber schon halbwegs war, siehe da stieß ich auf den Khalifen, wie er von seinen Dienern umgeben da saß. Sobald er mich bemerkte, schöpfte er gleich starken Verdacht, ob ich wirklich ein Mädchen wäre, und sagte daher zu seinen Dienern:

— Laufet schnell diesem Mädchen, das da hinaus will, nach und bringet mir dieselbige her!

Da brachten sie mich vor den Khalifen,

---

*) d. i. Sanfte.

und hoben mir den Schleier auf. Da ward ich erkannt und verrathen. Auf die Fragen, die er sodann an mich richtete, gab ich ihm eine der Wahrheit getreue Erzählung meiner Geschichte, und verhehlte ihm gar nichts. Nachdem er dieselbige vernommen, dachte er eine Zeit lang über meine Sache nach, dann aber stand er plötzlich auf und gieng nach dem Zimmer der Schadscharat eddor.

— Du hast, redete er dieselbe an, einen Kaufmann dir auserwählt?

Sie küßte die Erde vor ihm und erzählte ihm ihre Geschichte von Anfang bis zu Ende ganz der Wahrheit gemäß. Als der Khalife diese ihre Erzählung vernommen, fühlte er Mitleiden mit ihr und sein Herz wurde weich für sie und er ließ ihr die Sache hingehen. Darauf sagte ihr Diener zu ihr:

— Sey frohen Muths von wegen deines Geliebten, denn als ihn der Khalife vor sich bringen ließ und ihn ausfragte, hat er ihm Alles so erzählt, wie du es ihm erzählt hast, Buchstabe für Buchstabe, was ich von ihm selbst weiß, da er nachher zu mir kam.

Der Khalife sagte aber zu mir:

— Was hat dich zu solcher Kühnheit veranlaßt?

Worauf ich antwortete:

— O Fürst der Gläubigen, mich hat meine Thorheit und die Liebe und das Vertrauen auf deine Nachsicht und Grosmuth dazu getrieben.

Darauf weinte ich und küßte die Erde vor seinen Füßen. Da sprach der Khalife:

— Ich habe euch beiden verziehen!

Darauf hieß er mich Platz nehmen und schickte sogleich nach dem Kadi Ibn Dawud, um meine Heirath richtig zu machen. Meine Geliebte aber hieß er alles mitnehmen, was sich bei ihr vorfinde und was sie besitze. So wurde sie mir in ihrem Zimmer als Braut zugeführt. Nach drei Tagen verließ sie das Schloß und nahm Alles das mit sich, was du da siehst, Fürst der Gläubigen.

Nach Verfluß einiger Zeit sagte dann meine Gattin einmal zu mir:

— Motawakkel ist ein ehrenwerther Mann, allein ich fürchte, daß einer unserer Neider uns bei ihm anschwärzen möchte, darum habe ich etwas vor.

Auf meine Frage: Was sie denn vorhabe? antwortete sie:

— Ich will ihn um die Erlaubniß zu einer Pilgerreise bitten und daß ich nicht mehr singen dürfe.

— Dieses dein Vorhaben ist gut, sagte ich.

Während dem wir aber so sprachen, siehe da kam ein Gesandter vom Khalifen, der sie zum Khalifen abholte, denn er hörte gern ihren Gesang. Sie gieng hin und that nach seinem Verlangen. Da sagte er zu ihr:

— Entferne dich doch nicht von uns!

Sie entgegnete in tiefster Ergebung:

— Hören und Geben!

Einige Zeit später hatte er wieder nach ihr geschickt nach seiner gewohnten Weise, aber ich erfuhr das nicht eher, als bis sie von ihm zurückkam mit zerrissenen Kleidern und weinend. Da erschrack ich und sprach:

— Siehe wir gehören Gott an und zu ihm kehren wir zurück!

Ich sprach aber die Vermuthung aus, daß er wohl Befehl gegeben habe, uns gefangen zu nehmen. Da entgegnete sie:

— Von wem vermuthest du das?

— Vom Motawakkel, war meine Antwort.

Da sagte sie:

— Ach des Motawakkels! Mit ihm ist's vorbei!

— Erzähle mir doch! fuhr ich fort.

Da sprach sie:

— Siehe! der Khalife saß hinter einem Zelt und trank, und in seiner Gesellschaft waren Alfat'ch Ibn Khakan und Elliwa der Mufti und Sadaka Ibn Sadaka, da stürzte sein Sohn Elmontaser mit einem Trupp von Türken auf ihn los, und tödtete ihn, und die Stätte ward mit Geschrei und Jammertönen erfüllt. Ich aber floh und Gott hat mich gerettet.

Da brach ich sogleich auf, Fürst der Gläubigen, und gieng nach Basra. Späterhin erfuhr ich dann, daß es zwischen Elmontaser und Elmosta'in zum Krieg gekommen sey. Ich habe aber all meine Habe und was meine Gattin auf rechtlichem Wege sich zu eigen gemacht, mitgenommen. Dies ist meine Geschichte, Fürst der Gläubigen, ich habe keinen Buchstaben hinzugethan und keinen hinweggenommen, und in Wahrheit, Fürst der Gläubigen, all mein Besitz und was du da erblickst, ist von deinem

Grosvater und rührt von deinen edlen Vorfahren her, und ihr seyd ein Volk von Edelmuth und eine Fundgrube von Grosmuth!

Ueber diese Erzählung war der Khalife Motathed billah hoch erfreut und sehr erstaunt. Darauf stellte der Kaufmann dem Khalifen seine Kinder vor von jener seiner Geliebten und sie küßten die Erde vor dessen Füßen. Der Khalife, der die Kinder ob ihrer Schönheit nicht genug bewundern konnte, verlangte hierauf ein Dintenfaß und fertigte denselben einen Erlaß der Abgaben von ihren Gütern, auf zwanzig Jahre, aus. Hie und da stattete er dann ihnen einen Besuch ab und blieb mit ihnen verbunden, bis daß die Zeit sie von einander trennte und sie ihre Schlösser mit Gräbern vertauschten. Gott aber sey Preis gesagt, dem gnädigen König!

Die Sängerin von Bagdad.

Aus dem Buche: Aufschmückung der Märkte in Schilderung der Gefühle der Verliebten.

Es war ein wohlhabender Mann in Bagdad, der verliebte sich in ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und von außerordentlicher Kunstfertigkeit im Singen und im Lautenschlagen. Für diese opferte er all sein Vermögen auf, so daß er in Armuth gerieth. In seiner Noth fragte er dann einen seiner Freunde um Rath: was er nun beginnen solle? Dieser rieth ihm: er solle seinem Mädchen erlauben, daß sie vor den Leuten um's Geld singe, und da man sie gern höre, setzte jener Freund hinzu, so werde ihm dadurch ein mehr als hinlänglicher Erwerb zu Theil werden. Allein dieser Rath betrübte ihn sehr, und er erklärte seinem Mädchen, daß er lieber sterben wolle, als solches zugeben.

Da entgegnete ihm seine Geliebte:

— Das Beste wird seyn, daß du mich verkaufest; denn um meinen Kaufpreis wirst du wieder zu deinem Vermögen kommen und auch mir wird es an nichts fehlen, da eine Sängerin, wie ich bin, nur ein Reicher kaufen wird.

Da führte er sie auf den Markt, und es kaufte sie ein Haschemite aus Basra, um fünfzehnhundert Denare. Aber nachdem er das Geld eingezogen hatte und der Kauf abgemacht war, gieng ihm sowohl als seinem Mädchen die Sache so zu Herzen, daß sie in das heftigste Weinen und Seufzen ausbrachen, und daß er versuchte, den Kauf wieder rückgängig zu machen, wobei ihm aber nicht willfahren wurde.

Darauf gieng ich, fährt er selbst fort zu erzählen, weiter, ohne zu wissen, wohin ich gehen sollte, da es mir unmöglich war, das Haus wieder zu betreten, das von ihr nun verlassen war. Ich gerieth in eine Moschee, legte meine Börse unter mein Haupt und schlief ein, nachdem ich lange Zeit geweint hatte, und mein Schlaf war so gut, daß ich nicht früher auf-

wachte, als bis man mir die Börse unter meinem Haupte wegzog. Ich sprang auf, um dem Diebe nachzulaufen, aber siehe da! mein Fuß war mit einem Strick an einen Pfahl gebunden, und ich konnte den Strick nicht früher los kriegen, als bis der Dieb auf und davon war. Da übermannte mich der Jammer dergestalt, daß ich hingieng, mir das Gesicht verhüllte und mich in den Tigris warf, um zu sterben. Allein Leute, die in der Nähe waren, zogen mich wieder heraus, indem sie der Meinung waren, ich sey aus Unvorsichtigkeit in das Wasser gefallen. Ich erzählte ihnen darauf meine Geschichte, wo mich dann einige von ihnen schalten, andere dagegen bemitleideten. Ein bejahrter Mann aber aus ihrer Mitte nahm mich bei Seite und ermahnete mich also:

— Du bist nicht der Erste, der arm geworden, nachdem er reich gewesen, und nun genügt dir nicht der Verlust deines Vermögens? willst du auch noch dazu dein Leben verlieren und sterben als ein Verbrecher, als ein Selbstmörder und in die Hölle kommen?

Diese Worte beruhigten mich einigermaßen, aber bald kam die Unruhe und der Jammer

wieder über mich. Als ich darauf einem Freunde mein Elend klagte, rieth mir dieser, Bagdad zu verlassen, ich könne vielleicht, meinte er, unter den Ortspräfecten einen finden, der mich wegen meiner schönen Handschrift zu seinem Schreiber nehme. Zugleich gab er mir fünfzig Dirhem. Da faßte ich den Entschluß, mich nach Waseth einzuschiffen, weil ich daselbst unter den Schreibern einen Freund hatte. Als ich an das Gestade kam, erblickte ich ein Schiff, das zur Abfahrt bereit war. Auf meine Frage an die Schiffleute: ob ich mit ihnen fahren könnte? wurde mir zur Antwort:

— Wir wollen dich um zwei Dirhem mitnehmen, allein das Schiff gehört einem Haschemiten und der will keinen Fremden mit sich fahren lassen, deßhalb mußt du dich in unsere Tracht kleiden, damit du einem Schiffmann gleichest.

Da kam mir in Sinn, daß das Schiff gerade dem gehören möchte, welcher mein Mädchen gekauft hatte, und so könnte ich, sprach ich zu mir selbst, unter ihrem ergötzlichen Gesang nach Waseth kommen, wenn es wirklich jener Mann ist. Darauf kaufte ich eine Jacke

und zog sie an, daß ich eihem Schiffmann gliech, und hielt mich zu den Schiffern. Nicht lange durfte ich warten, so erschien auch in der That mein Mädchen mit ihrem Herrn, und es wurde für sie ein Zelt aufgeschlagen. Bald darauf fuhr man ab, und wie es Abend geworden und man beim Essen und Trinken war, da sagte der Mann zu dem Mädchen:

— Wie lange noch soll diese Traurigkeit dauern und wie lange noch wirst du den Gesang verweigern? Bist denn du die Erste, die sich trennen mußte von ihrem Liebhaber?

Als man immer mehr in sie drang, ergriff sie die Laute und sang:

Fort ist der Freund mir der theure, sie giengen aus des Nachts
Mit Mordgedanken im Herzen, und sie führten's aus.
Und es war mir, wie wenn da lägen auf meiner Brust, ganz heiß,
Glühende Kohlen vom Ghadaholz, vor dem Todesgraus.

Darauf überwältigten sie die Thränen, und sie warf die Laute weg und stand auf. Mich aber ergriff es so, daß ich in Ohnmacht fiel.

Da goßen sie mir Wasser über's Gesicht und schrieen mir ins Ohr, und ich kam wieder zu mir. Ihr aber sprachen sie mit freundlichen Worten also zu, daß sie die Laute wieder ergriff und sang:

Da stand gedenkend der Freunde ich, die ich liebete,
Und das Herz war mir wie von scharfen Messern durchgeschnitten.
Ich trat hinein in das Haus, und fragete nach den Freunden,
Allein das Haus war verödet, die Freunde nicht inmitten.

Darauf stieß sie einen Seufzer aus, als ob sie eben sterben wollte, und ich wurde abermals ohnmächtig. Da sprachen von den Schiffleuten die einen zu den andern:

— Wie konntet ihr doch einen Wahnsinnigen mit euch nehmen? werfet ihn ins Meer!

Diese Rede aber ergriff mich also, daß ich mit Gewalt mich zu fassen suchte.

Als man bald darauf zu einem Landungsplatz kam, stieg Alles aus, um sich auf dem Lande zu ergehen, so daß Niemand mehr im

Schiff war. Ich allein blieb darin zurück, machte mich heimlich an die Laute und stimmte dieselbe auf eine nur mir und meinem Mädchen bekannte Weise. Nachdem die Leute sodann wieder eingestiegen waren, und es war eine schöne mondhelle Nacht, machten sie viel freundliche Worte an das Mädchen und sagten zu ihr:

— Du siehst, wie es uns in dieser schönen Nacht zu Muthe ist, und bei Gott! willst du denn nicht auch mit uns heiter seyn?

Da ergriff sie die Laute, aber alsbald, nachdem sie die Saiten gerührt, um sie zu stimmen, that sie einen entsetzlichen Schrei. Dann sagte sie:

— Diese Laute ist gestimmt worden nach der Weise, wie sie mein früherer Herr liebte und die er immer von mir verlangte, er muß sich unter uns befinden!

— Bei Gott! antworteten sie ihr, wenn er unter uns wäre, so würden wir dir seine Gesellschaft nicht entziehen, daß er deinem gedrückten Herzen Erleichterung verschaffete.

Und dennoch, erwiederte sie, so wahr Gott lebt, er muß in unserer Mitte seyn, ohne Weiteres!

Der Schiffsherr fragte darauf seine Leute, ob sie denn Jemand mit auf das Schiff genommen hätten? Diese verneinten die Frage. Da befürchtete ich, daß der Herr nicht weiter nachfragen möchte, und rief daher:

— Doch! mein Herr!

Er hieß mich dann näher kommen und sagte mir, daß er mein Mädchen noch nicht berührt habe und daß er, als ein wohlhabender Mann, dieselbe nur genommen habe, um ihren Gesang zu hören, ich soll, fügte er hinzu, bei ihnen bleiben bis Basra, dort wolle er das Mädchen frei lassen und sie an mich, unter einer gewissen Bedingung, die ich eingehen müße, verehlichen. Auf meine Frage: Welches diese Bedingung sey? sagte er mir:

— Du mußt das Mädchen zu mir bringen jeglichen Abend, wo ich Lust habe, ihren Gesang, hinter einem Vorhang, zu hören; und wann ich genug habe, kannst du wieder mit ihr fortgehen, aber das darfst du mir nicht verweigern, so oft ich will.

Darauf antwortete ich:

— Wie könnte ich dir solches verweigern, dir, der du der Grund meines Lebens bist?

Dann fragte er auch das Mädchen, ob sie damit zufrieden sey? Sie bejahte die Frage und dankte ihm. In großer Freude fieng sie nun an zu singen, und zwar nach den von mir verlangten Weisen, worüber die Freude des Mannes verdoppelt wurde. So freudig gestimmt blieben wir, bis wir, gegen Abend, zu dem Fluß Makel kamen. Wir hatten aber etwas zu viel getrunken. Hier wurde nun das Schiff angebunden, und ich stieg eines Bedürfnisses halber aus. Da übermannte mich die Trunkenheit, daß ich einschlief, und meine Reisegenossen bemerkten meine Abwesenheit nicht früher, als nachdem sie bereits wieder abgefahren waren, und ich kam nicht früher zu mir selbst, als bis die Sonne schon hoch am Tage stand. Mein Jammer, als ich das Schiff nicht mehr fand, ward nun größer als je.

Nach einiger Zeit sodann fuhr ein kleines Schiff an mir vorbei, und ich kam auf demselben nach Basra. Ich trat in die Stadt hinein, ohne irgend eine Stätte noch einen Menschen darin zu kennen, auch hatte ich jenen Mann weder nach Namen noch nach Wohnung gefragt. Wie ich so in der Irre umherlief, erblickte ich

einen Mann von Bagdad, den ich kannte. Um ihm meine Noth zu klagen gieng ich ihm nach, und folgte ihm, wiewohl er sehr schnell lief, bis daß ich seine Wohnung wußte. Ich kam zu einem Gemüsehändler. Ich nahm dann ein Blatt, um dem Mann schriftlich meine Umstände auseinanderzusetzen. Dem Gemüsehändler gefiel meine Handschrift und er bemitleidete meine Lage. Er fragte mich dann noch weiter nach meinen Verhältnissen und trug mir, als ich ihm erklärt, daß ich durchaus nichts mehr besitze, an, ob ich nicht sein Schreiber werden wolle und seines Vermögens Verwalter, er wolle mir täglich einen halben Dirhem, und dazu das Nöthige zu meiner Kleidung geben. Mit Vergnügen gieng ich auf diesen Antrag ein. Nach einem Monat bemerkte der Mann den Zuwachs seiner Einkünfte durch meine sorgfältige und treue Verwaltung, weshalb seine Achtung gegen mich wuchs, so daß er mir nach Verlauf eines Jahres seine Tochter zur Frau gab und die Hälfte seines Vermögens mit mir theilte. Ich blieb indeß bei alle dem niedergeschlagenen Herzens, abgestorben für alle Heiterkeit, unbekümmert um Alles, was um mich her vorfiel.

Eines Tages geschah es dann, daß ich eine Menge Menschen vorüberwandeln sah mit allen möglichen Speise- und Trinkgeräthschaften und mit Teppichen. Ich fragte: Was das zu bedeuten habe? und man sagte mir, daß die Christen draußen das Fest der Palmen feiern und daß jene Menge zusehen wolle. Da kam mir in Sinn mich an dieselbige anzuschließen in der Hoffnung, vielleicht meine damaligen Reisegenossen zu finden. Mein Herr gab mir gern dazu die Erlaubniß, und versah mich auch mit dem Nöthigen von Speise und Trank. Ich machte mich also auf den Weg, und kaum war ich an das Wasser gekommen, so erblickte ich schon das Schiff meiner Genossen mitten unter den Leuten. Wie im Flug eilte ich zu ihnen hin. Ihre Freude, als sie mich erblickten, war groß, und sie begrüßten und beglückwünschten mich, indem sie sagten:

— Wir haben immer geglaubt, seitdem wir dich vermißten, du seyst in den Wellen umgekommen.

Dann erzählten sie mir, wie das Mädchen nach meinem Verschwinden ihre Kleider von sich

abgeworfen, ihr Gesicht sich zerrissen, ihre Laute zerbrochen und die Haare sich zerrauft habe und wie sie, nach der Ankunft in Basra, wo ihr freigestellt worden, zu beginnen was sie wolle, sich in Schwarz gekleidet und ein Grabmal sich gewünscht habe, um an demselben weinend ihre Tage zuzubringen. Darauf nahmen sie mich und brachten mich zu ihr. Als sie mich aber erblickte, da that sie einen gewaltigen Schrei und fiel ohnmächtig nieder. Da schüttete ich Wasser über sie. Ich hatte aber das Weinen nicht unterdrücken können und ob meinem Weinen fieng Alles an, zu weinen. Als sie wieder zu sich gekommen, wandte sich ihr Herr an mich mit den Worten:

— Ich habe sie dir bereits gegeben!

Ich sagte:

— Nein! aber thue nun, was du versprochen, rücksichtlich des Freilassens und der Verheirathung!

Er that es, und beschenkte mich mit Kleidern, dazu räumte er für mich ein Haus ein, in welchem sich alle nöthigen Geräthschaften vorfanden und gab mir noch dazu fünfhundert Denare mit den Worten:

— Das ist die Summe, die ich dir heute auszahle, und dieselbige soll dir bleiben als jährliches Einkommen.

Da gieng ich hin zu dem Gemüsehändler, erzählte ihm das Vorgefallene, und gab ihm seine Tochter mit ihrer Mitgift zurück, und lebte nun mit meinem Mädchen in aller Freud und Glückseligkeit.

Der ertappte Dieb.

Nuschirwan, der Gerechte, gab einmal an einem Festtag ein großes Gastmahl, wozu sich die Angesehensten des Reiches einfanden. Nach beendigter Mahlzeit wurde zu trinken vorgesetzt und Früchte und würzhaftes Confect in goldenen und silbernen Gefäßen aufgestellt. Als aber sämmtliches Geschirr weggetragen wurde, da nahm einer der Gäste einen goldenen Becher, an Gewicht von tausend Drachmen, und verbarg denselben unter sein Kleid. Nuschirwan aber bemerkte solches. Als der Mundschenke den Becher vermißte, rief er mit lauter Stimme:

— Es gehe Niemand fort, bevor er durchsucht ist!

Als Nuschirwan den Grund hievon wissen wollte, erzählte ihm der Mundschenke das Vorgefallene. Aber Nuschirwan sagte:

— Es hat den Becher einer genommen, der ihn nicht wiedergeben wird, und es hat den Dieb einer gesehen, der ihn nicht angeben wird. Deshalb soll Niemand durchsucht werden!

Der Dieb aber gieng hin, machte den Be-

cher entzwei und kaufte sich um das dafür erhaltene Geld einen Gürtel und einen Schmuck an sein Schwerdt und ließ sich ein prächtiges Kleid machen.

Nach einiger Zeit gab der König wieder ein Gastmahl, bei dem sich auch jener Dieb, und zwar in seinem neuen Schmuck, einfand. Da ließ ihn der König vor sich kommen und sagte, auf seinen neuen Schmuck hindeutend, zu ihm:

— Das ist von jenem!

Der betroffene Mann warf sich auf die Erde hin, und der König sagte zu ihm:

— Schon gut! Möge Gott, der Erhabene, dich bessern!

Die Gewissenhaften.

Ibn Kharif berichtet, von seinem Vater folgende Geschichte gehört zu haben:

— Ich gab, erzählte ihm dieser, einem gewissen Ahmed, einem Mäkler, ein Kleid, mit dem Auftrag, es mir zu verkaufen, wobei ich ihm bemerkte, daß das Kleid einen Riß habe

und daß er den etwaigen Käufer auf denselben aufmerksam machen solle. Er gieng damit hin und brachte mir am Abend das für das Kleid, welches er an einen Fremden verkauft habe, erlöste Geld. Hast du dem Manne aber auch, fragte ich, den Fehler des Kleides gezeigt?

— Nein, bei Gott! erwiederte er, das habe ich vergessen!

— Das lohne Gott dir übel! fuhr ich ihn an, und nun gehe mit mir, den Mann aufzusuchen!

Wir giengen also nach dem Markte, fanden aber den Mann nicht, und als wir nach ihm nachfragten, wurde uns gesagt, daß er mit einer Pilgerkarawane nach Mecca abgereist sey. Da ließ ich mir von dem Mäkler den Mann beschreiben, bestieg mein Thier, eilte der Karawane nach und erreichte sie. Bald hatte ich den Mann erfragt, und ich redete ihn also an:

— Das Kleid, das du gestern von einem gewissen Mann gekauft um so und so viel, hat einen Fehler, drum gib es zurück und nimm dafür wieder dein Geld!

Der Mann holte das Kleid hervor und besah

es hin und her, bis daß er den Fehler daran fand. Dann sagte er:

— Nun, mein Herr, gib mir auch das Geld wieder, dasselbe, welches ich dafür gegeben!

Ich hatte aber jenes Geld nicht näher angesehen und es eben in meine Börse gethan zu dem übrigen. Als ich dem Mann daher all mein Geld zeigte, daß er sich das seinige aussuchete, erkannte er gleich sein Geld und hieß es mich näher ansehen. Das that ich, und siehe da! es war falsches Geld, das gar nichts werth war. Da nahm der Mann jenes Geld und warf es weg, indem er sagte:

— Ich kaufe von dir dieses Kleid, trotz seines Fehlers, um denselben Preis!

Und er gab mir für die falschen Münzen eben so viel gute, und ich kehrte damit zurück.

Der wahre Grund.

Ein Gesandter des griechischen Kaisers kam einmal zu dem Khalifen Motawakkel. Als Wein

vorgesetzt wurde, wandte er sich an einen der Versammelten mit den Worten:

— Wie kommt es, daß ihr Mosleminen von den beiden Verboten des Weintrinkens und des Schweinefleisch-Essens nur das eine beobachtet, das andere aber übertretet?

Jener erwiederte:

— Was mich betrifft, so trinke ich keinen Wein, du mußt dich also an einen wenden, der solchen trinkt.

— Wenn du willst, versetzte ihm der Gesandte, so will ich dir den Grund davon sagen.

— Nun, laß hören! entgegnete jener.

Da sagte der Gesandte:

— Als euch verboten ward das Essen von Schweinefleisch, da habt ihr an dessen Statt etwas aufgefunden, was besser ist, als solches, nemlich: das Fleisch von Geflügel. Was aber den Wein betrifft, so konntet ihr nichts auffinden, was ihm auch nur nahe käme. Deshalb gabet ihr das Weintrinken nicht auf.

Da war jener Mann beschämt und wußte nicht, was er ihm erwiedern sollte.

Der bestrafte Geizhals.

Bei einem Geizhals stellte sich einmal ein Gast ein, wie er gerade Brod und einen Topf mit Honig vor sich hatte. Da that er das Brod weg, es war ihm aber um den Honig zu thun, denn er glaubte, daß der Gast nicht Honig essen würde ohne Brod. Dann sagte er zu ihm:

— Du mußt eben Honig essen ohne Brod!

— Schadet nichts! erwiederte der Gast, und nahm eine Portion nach der andern.

Da sprach zu ihm der Geizhals:

— Mein Bruder! solches drückt das Herz!

— Du hast Recht, erwiederte jener, aber nur deines!

Der Dichter Abu Dulama.

Zu dem Dichter Abu Dulama sagte einmal der Khalife El Mansur:

— Verlange von mir, was du haben möchtest!

Der Dichter erwiederte:

— Ich möchte einen Hund auf die Jagd.

— Du sollst einen haben, entgegnete Mansur.

— Nun sollte ich aber auch, fuhr der Dichter fort, ein Pferd haben auf die Jagd.

— Ich will dir eines geben, entgegnete der Khalif.

— Zu dem Hund, sagte Abu Dulama weiter, brauche ich aber auch einen Hundsführer.

— Du sollst einen bekommen, erwiederte Mansur.

Der Dichter gieng noch weiter, indem er sagte:

— Aber auch ein Mädchen sollte ich haben, um mir das Erjagte zu braten und zum Essen fertig zu machen.

— Ich will dir ein Mädchen geben, entgegnete der Khalife.

Der Dichter fuhr fort:

— Diese Leute, o Fürst der Gläubigen, sind deine Untergebenen, aber sie müßen nothwendig ein Haus haben, um drin zu wohnen.

— Du sollst ein Haus für sie haben, entgegnete der Khalife.

— Aber, fuhr der Dichter fort, wenn sie kein Feld haben, wovon sollen sie leben?

— Ich will dir, versetzte der Khalif, hun=

dert Morgen bebautes Feld und hundert Morgen Brachfeld geben.

— Was ist das, ein Brachfeld? fragte der Dichter.

— Ein Feld, antwortete der Khalif, welches keine Frucht hervorbringt.

Der Dichter versetzte:

— Ich gebe dir, o Fürst der Gläubigen, fünfmal hundert tausend Morgen Brachfeld, von der Wüste, welche die Asaditen bewohnen.

Da lachte der Khalif und sagte:

— Nun, man gebe ihm lauter bebautes Feld!

— Erlaube mir doch, fuhr der Dichter fort, daß ich deine Hand küsse!

Der Khalif entgegnete:

— Was das betrifft, so laß das seyn!

— Bei Gott! versetzte der Dichter, da hast du mir etwas abgeschlagen, was meine Familie am ehesten entbehren kann.

Mamun und Kosa'i.

Mamun las, wie er noch klein war, bei Kosa'i den Koran. Dieser sein Lehrer hatte die Gewohnheit, wenn Mamun bei ihm las, mit auf die Erde geheftetem Blick da zu sitzen. So wie aber Mamun falsch las, erhob er sein Haupt, sah seinen Schüler an, und dieser corrigirte sich dann. Eines Tages nun las Mamun die Sure der Ordnung. Als er aber an die Worte kam: O ihr, die ihr glaubet! Warum sprechet ihr, was ihr nicht thut? da erhob Kosa'i sein Haupt und sah seinen Schüler an. Mamun überlas den Vers nochmals, fand aber, daß er richtig gelesen. Da lief er erzürnt hinweg, wiewohl die Stunde noch nicht aus war, und Kosa'i gieng dann auch fort. Mamun gieng aber zu seinem Vater und redete ihn also an:

— O Fürst der Gläubigen! Wenn du dem Kosa'i etwas versprochen hast, so löse dein Versprechen!

Jener erwiederte:

— Ja! Er hat mich für deine Lesestunde

um etwas gebeten, und ich habe ihm was versprochen. Aber hat er denn etwas zu dir gesagt?

— Nein! antwortete Mamun.

— Wie bist du aber dann auf solches gekommen? fragte ihn sein Vater.

Mamun erzählte dann seinem Vater das Vorgefallene. Da freute sich der Vater über seines Sohnes Scharfsichtigkeit und Aufmerksamkeit.

Die belohnte Gastfreundschaft.

Abul Hasan von Medina erzählt:

— Hasan und Hosein, Gottes Wohlgefallen sey über ihnen, machten in Gesellschaft des Abdallah ben Dschafer, Gottes Wohlgefallen sey über ihm, die Pilgerreise nach Mecca. Sie konnten die Karawane, welcher sie ihre Geräthschaften mitgegeben, nicht einholen, und litten daher an Hunger und Durst. Sie kamen dann an einer Hütte vorbei, worin eine alte Frau saß. Diese redeten sie also an.

— Hast du uns nichts zu trinken?

— O ja! erwiederte die Frau.

Da kehrten sie bei ihr ein. Sie hatte aber nur ein einziges Schäfchen. Sie stand daher auf, molk ihr Schaaf und brachte ihren Gästen die Milch. Da tranken sie. Darauf sagten sie:

— Kannst du uns nichts zu essen geben?

Die Frau erwiederte ihnen:

— Ich erlaube euch, daß ihr dieses mein Schaaf schlachtet, es ist aber mein einziges.

Da erhob sich einer von ihnen, und schlachtete das Schaaf und zertheilte es. Die Frau aber bereitete ihnen davon eine Mahlzeit. Sie blieben bei derselben sitzen, bis der Abend kam. Als sie dann aufbrachen, um weiter zu gehen, sagten sie zu der Frau:

— Wir sind aus dem Stamm der Koreischiten, wollen jetzt nach Mecca, und wenn wir zurückkommen, zeige dich uns, aber gewiß, denn wir wollen dir Gutes erweisen, so Gott will, der Erhabene!

Darauf reisten sie ab. Bald nachher kam der Gatte jener Frau. Sie berichtete demselben das Vorgefallene und das von ihren Gästen er=

haltene Versprechen. Dieser aber gerieth hierüber in Zorn und sagte:

— Wehe dir! Du ließest unser einziges Schaaf schlachten für Leute, die wir nicht kennen!

Nach einiger Zeit sodann trieb sie die Noth, nach Medina zu gehen. Sie verkauften daselbst Kameelmist und lebten von dem dafür erlösten Geld. Da traf es sich, daß die Frau durch die Straße kam, in welcher Hasan wohnte, und er saß gerade vor der Thüre seines Hauses. Alsbald erkannte er die Frau, während sie ihn nicht erkannte, schickte dann seinen Diener nach ihr und ließ sie vor sich kommen, worauf er sie also anredete:

— O Magd Gottes! Kennst du mich nicht?

— Nein! antwortete sie.

— Ich war, fuhr er dann fort, einer deiner Gäste an dem Tage, wo du das Schaaf uns bereitet hast.

Das Weib versetzte:

— Ich verehre dich an Vaters und Mutter Statt!

Drauf hieß er ihr tausend Stück Schaafe geben als Allmosen, dazu tausend Denare, und

schickte sie mit seinem Diener zu seinem Bruder Hosein, der ihr gleichfalls tausend Schaafe und tausend Denare gab, und sie dann zu dem Abdallah schickte, der sie nicht weniger beschenkte. Dann kehrte die Frau mit dem Geld und den Schaafen zu ihrem Gatten zurück.

Der Wettstreit.

Es erzählt Haitham ben Adi:

Drei Männer stritten sich darüber, wer der gutthätigste Mann ihres Zeitalters sey? Der eine von ihnen sagte:

— Der gutthätigste Mann unserer Zeit ist: Kais ben Alkama.

Der andere:

— Der gutthätigste Mann unserer Zeit ist: Orâba Elusi.

Der dritte endlich:

— Der gutthätigste Mann unserer Zeit ist: Abdallah ben Dschafer.

Lange stritten sie über diese Sache. Da wurde ihnen gesagt:

— Jeder von euch gehe zu seinem Mann und

bitte ihn um etwas, auf daß wir sehen, was er gibt, und darnach entscheiden!

Da gieng zuerst der letzte von den dreien, der den Abdallah für den gutthätigsten Mann ausgab, hin und traf denselben, wie er eben im Begriff war, eine Reise anzutreten. Worauf er ihn also anredete:

— O Sohn des Oheims des Gesandten Gottes! — Segen und Heil Gottes über ihn! — Ich bin ein Reisender, in großer Noth, der deine milde Hand um eine Gabe anspricht.

Abdallah hatte aber bereits mit dem einen Fuß sein Reitthier bestiegen, da setzte er seinen Fuß wieder ab und wandte sich an den Mann mit den Worten:

— Nimm das Thier mit dem, was auf ihm ist!

Da nahm es der Mann, und siehe da! es waren darauf seidene Kleider und zweitausend Denare.

Darauf gieng der zweite hin, der den Kais für den gutthätigsten Mann erklärt hatte und traf ihn schlafend. Er klopfte an die Thüre; da kam ein Mädchen zu ihm heraus und fragte ihn:

— Was begehrest du? Siehe er (mein Herr) schläft.

Der Mann erwiederte:

— Ich bin ein Reisender, in großer Noth und bin zu ihm gekommen, ihn um etwas auf den Weg zu bitten.

Da entgegnete ihm das Mädchen:

— Ich will dir lieber etwas geben, als daß wir ihn aufwecken.

Darauf brachte sie ihm einen Beutel mit dreihundert Denaren und setzte hinzu:

— Gehe zu der Kameeltränke hin und suche dir dort ein Kameel aus! Dann besteig es und reise glücklich!

So kehrte der Mann mit Geld und einem Kameel zurück. Als aber Kais von seinem Schlaf aufwachte, erzählte ihm das Mädchen das Vorgefallene. Da schenkte er ihr vor Freude darüber die Freiheit.

Zuletzt gieng der hin, der den Oraba für den gutthätigsten Mann hielt. Er fand ihn erblindet und eben auf dem Weg nach der Moschee, von zwei Sklaven geführt. Da redete er ihn also an:

— O Oraba! ein Reisender und Dürftiger spricht deine Mildthätigkeit an.

Dieser erwiederte ihm:

— Leider haben, so wahr Gott lebt, die Unglücksfälle in dem Haus des Oraba auch nicht einen einzigen Dirhem gelassen, indeß, mein Freund, nimm diese beiden Sklaven!

Der Mann entgegnete ihm:

— Ich bin nicht der, der dir den Arm abschneiden will *).

Aber Oraba versetzte:

— Bei Gott! ich thue es nicht anders, und wenn du sie nicht nimmst, so laß ich sie doch frei.

Darauf zog er seine Hände zurück von den beiden Sklaven und kehrte um nach seiner Wohnung und stieß sich da und dort an einer Wand, bis er ganz wund war.

Als die drei Männer beisammen waren, wurde dem letztern, der den Oraba für den gutthätigsten Mann erklärt hatte, der Sieg zuerkannt.

*) d. i. ich will dich nicht deiner Stütze berauben.

Der Sklave und der Hund.

Abdallah ben Dschafer kam auf einer seiner Reisen an Palmen vorbei, zu deren Bewachung von den Eigenthümern derselben ein schwarzer Sklave aufgestellt war. Eben brachte man dem Sklaven sein Essen, bestehend in drei runden Stücken Brod. Abdallah setzte sich zu dem Sklaven hin. Da kam ein Hund angelaufen mit lechzender Zunge, er näherte sich dem Burschen und sah auf die Brode hin. Da warf ihm der Sklave ein Stück hin und er aß es. Drauf warf er das zweite hin und der Hund aß es, und so auch das dritte. So aß ihm also der Hund Alles weg. Da wandte sich Abdallah, der solches mit angesehen, an den Sklaven mit den Worten:

— Wie viel bekommst du, mein Sohn, täglich an diesem Ort zu essen?

Er antwortete:

— Drei Stücke Brod, und das waren sie!

— Warum hast du aber, fuhr Abdallah fort, diesen Hund damit gespeist?

— Mein Herr! erwiederte der Sklave, solche sind nicht auf dem Gebiet eines Hundes, und

ich zweifelte nicht, daß er von weit her gekommen und Hunger habe, und ich hatte eben keine andere.

— Was thust nun aber du? fragte Abdallah.

— Ich, erwiederte er, werde fasten bis morgen.

Da rief Abdallah aus:

— Herrlich, herrlich! dieser Sklave ist freigebiger als ich.

Abdallah brachte hierauf die Palmen und den Sklaven durch Kauf an sich, schenkte diesem die Freiheit und dazu die Palmen, und gieng dann seines Weges weiter.

Der Rebell.

Es empörte sich ein Mann gegen Soleiman ben Abdalmelik. Soleiman gab ihm Gnade. Drauf empörte er sich wieder zu einer andern Zeit. Der Fürst verzieh ihm abermals. Drauf empörte er sich wieder gegen Soleiman. Dieser ließ ihn nochmals ungestraft. Drauf empörte

er sich aber wieder. Dreimal hatte ihm Soleiman verziehen. Dieses viertemal gab er Befehl, ihm den Hals abzuschneiden. Da rief der Mann:

— Ach Gott! ach Gott! o Fürst der Gläubigen!

Soleiman entgegnete ihm aber:

— Habe ich dir nicht verziehen, und dann wieder verziehen, und dann noch einmal verziehen?

Der Verbrecher versetzte:

— Und ließ ich dich nicht siegen über mich, und dann wieder siegen, und dann nochmals siegen?

— Gut! rief der Khalif, und Gott sey Dank gesagt!

Darauf ließ er ihn frei.

Der Graubart.

Es war ein Mann, der hatte schon etwas einen weißen Bart. Als er einmal ausgieng,

begegnete ihm ein schönes und reizendes Weib. Da sagte er zu derselben:

— Höre du! wenn du ohne Mann bist, so möchte ich dich heirathen, und ich gäbe dir, was du dir wünschtest. Wenn du aber verheirathet bist, so hat Gott deinen Mann durch dich beglückt.

Das Weib erwiederte ihm:

— Ich habe zwar keinen Mann, allein auf meinem Kopf sind einige weiße Haare, und ich glaube, daß dir solches nicht lieb seyn wird.

— Da hast du Recht, erwiederte er, und wandte sich von ihr weg.

Da rief ihm das Weib nach:

— Nur langsam! o du! Ich bin, bei Gott! noch nicht zwanzig Jahre alt, und ist kein weißes Haar auf meinem Haupt. Ich wollte dir aber nur zu wissen thun, daß mir nicht lieb ist an dir, was dir nicht lieb ist an mir.

Der Dieb.

Ein Bösewicht drang in das Haus des Khalaf ben Ajjub bei Nacht, und dieser stand da und betete. Der Dieb raffte Alles zusammen, was er in dem Hause fand von Geräthschaften und sonstigen Sachen; dann that er das Geraubte in ein Bündel zusammen und wollte es auf dem Kopf forttragen. Khalaf sah dies Alles mit an, sprach aber kein Wort. Als der Bösewicht an die Mauer kam, so konnte er wegen seines hohen Bündels auf dem Kopf nicht drüber hinweg steigen.

Da sprach Khalaf zu ihm:

— Mein Freund! Nimm den Schlüssel und öffne das Thor! Du hast das wohl nöthig!

Da rief der Dieb:

— Deinesgleichen soll keinen Schaden leiden!

Und er ließ das Bündel liegen, und that Buße.

Wem zu gehorchen?

Es empörte sich gegen Harun ein Mann, der sich zu hoher Macht emporgeschwungen hatte. Harun schickte gegen denselben ein Heer, und dieses besiegte ihn und der Rebell wurde vor ihn gebracht. Da redete er denselben also an: — Was wünschest du, daß ich an dir thue? — Was, erwiederte dieser, du wünschest, daß Gott an dir thue, wenn er dich vor seinen Richterstuhl stellt!

Da schwieg Harun eine Weile. Dann sprach er:

— Laßt ihn frei!

Nachdem der Verbrecher von ihm weggegangen war, sagte einer der Versammelten zu Harun:

— O Fürst der Gläubigen! Du hast dein Vermögen daran gesetzt und deine Leute ermüdet, und nun! wegen eines einzigen Wortes lässest du ihn frei! Da wird sich am Ende jeder Schlechte Alles gegen den Fürsten der Gläubigen erlauben!

Auf diese Rede hin hieß Harun den Rebellen zurückbringen. Als dieser vor Harun wieder er-

schienen, merkte er gleich, daß man denselben seinetwegen eines Andern beredt habe, und sprach daher:

— O Fürst der Gläubigen! Willfahre nicht in der Sache deines Gefangenen einem Andern, denn wenn Gott, der Erhabene, in deiner Sache einem Andern willfahren wollte, so dürfte er dich keine einzige Stunde mehr Khalif seyn lassen!

Da rief Harun:

— Laßt ihn frei!

Und Niemand wagte mehr ein Wort über ihn zu sagen.

Der Bekehrte.

Als der persische König gefesselt stand vor dem Khalifen Omar, über dem Gottes Wohlgefallen, verlangte dieser von ihm, daß er den Islam annehmen solle. Er weigerte sich, und Omar gab Befehl, ihn zu tödten. Da wandte er sich an den Khalifen mit den Worten:

— Bevor du mich tödten lässest, laß mir

einen Trunk Wassers reichen, und laß mich nicht im Durst sterben!

Omar ließ ihm einen mit Wasser gefüllten Becher reichen. Als der König aber den Becher in seiner Hand hatte, da sprach er:

— Bin ich, o Fürst der Gläubigen, meines Lebens sicher, bis daß ich den Becher geleert habe?

— Ja, erwiederte Omar, du bist sicher, bis daß du das Wasser getrunken!

Da schüttete er das Wasser aus. Drauf rief er:

— Worthalten, Worthalten! o Fürst der Gläubigen!

Omar hieß die Mordvollstrecker ihn lassen, bis auf Weiteres. Sobald aber das Todesschwerdt von ihm weggenommen war, rief er:

— Ich bekenne, daß kein Gott ist außer dem einen Gott, und bekenne, daß Mohammed ist der Prophet Gottes!

Omar versetzte hierauf:

— Da hast du das rechte Glaubensbekenntniß gethan! Was hat dich aber dazu bewogen?

— Ich wollte, erwiederte er, nicht, daß

man von mir sagte: Ich habe aus Furcht vor dem Schwerdt mich zum Islam bekehrt.

Da sprach Omar, über dem Gottes Wohlgefallen:

Wahrhaftig! das ist eine Weisheit, die ihn seines Königreiches würdig machte!

Der schöne Mantel.

Abulfaradsch Essalami erzählt folgende ihm von Omar ben Elala mitgetheilte Geschichte:

Noman ben Elmundhir saß eines Tages da, angethan mit einem prächtigen, mit Perlen gezierten Mantel, wie man vor diesem Tag noch keinen gesehen hatte, und gestattete an diesem Tage den Arabern freien Zutritt zu sich. Unter diesen Arabern befand sich auch Aus ben Haretha. Jeder aber, der sich dem Khalifen näherte, sah den prächtigen Mantel an und jeder gab seinem Nachbar zu verstehen, daß er noch nie einen solchen Mantel gesehen und noch nie gehört habe, daß irgend ein Fürst einen ähnlichen besitze. Aus ben Haretha aber verhielt sich

ganz schweigend und sah den Mantel gar nicht an. Da wandte sich Noman an ihn mit den Worten:

— Ich sah doch keinen von allen denen, die sich mir genähert, der nicht diesen Mantel schön geheißen und darüber mit seinem Nachbar gesprochen hätte, nur an dir allein bemerkte ich, daß du den Mantel, wiewohl ich ihn eben nicht hoch anschlage, nicht schön gefunden und ihn gar nicht angesehen hast!

Aus entgegnete:

— Es beglücke Gott den Fürsten! Man darf einen Mantel nur schön finden, wenn er in der Hand des Kaufmannes ist; wenn aber damit der Fürst angethan ist und sein Antlitz darin strahlt, so ist mein Blick einzig auf den Fürsten gerichtet und nicht auf den Mantel.

Noman bewunderte den Verstand des Mannes und fand seine Rede trefflich. Wie er dann die Leute entließ, sagte er zu ihnen:

— Versammelt euch morgen wieder bei mir, wo ich den von euch, welcher der Herr der Araber ist, mit diesem Mantel bekleiden werde!

Da entfernten sich von ihm die Araber. Jeglicher aber bildete sich ein, daß er wohl mor-

gen den Mantel erhalten würde. Den Morgen darauf schmückten sie sich mit ihren prächtigsten Kleidern, gürteten sich ihre schönsten Schwerdter um, bestiegen ihre trefflichsten Pferde und zogen so zu Noman. Aus ben Haretha allein blieb zu Hause.

Da sagten seine Freunde zu ihm:

— Was ist dir denn? wirst du nicht auch mit den andern diesen Morgen in den Palast des Königs gehen, es wäre ja möglich, daß dir der Mantel gegeben würde?

Aus erwiederte ihnen:

— Wenn ich der Herr meiner Leute bin, so halte ich mich noch nicht für den Herrn der Araber. Und, wenn ich hingienge und den Mantel nicht bekäme, so müßte ich gedemüthigt heimkehren, bin ich aber der für denselben Bestimmte, so weiß der Fürst ja, wo ich wohne.

Da zogen sich seine Freunde von ihm zurück.

Noman sah die um ihn Versammelten alle an, erblickte aber keinen Aus ben Haretha unter ihnen. Da gab er einem seiner Vertrauten den Auftrag, hinzugehen und sich nach dem Aus zu erkundigen. Der Abgesandte Noman's gieng hin zu einem der Freunde des Aus, um über

denselben Kunde einzuziehen, und nachdem er von jenem die Aussprüche vernommen, die Aus gethan, kehrte er zu Noman zurück und berichtete ihm dieselben. Da schickte Noman einen Gesandten zu Aus hin und ließ ihm sagen:

— Stelle dich bei mir ein und sey ohne Sorgen von wegen dessen, was du fürchtest!

Da erschien Aus, in denselbigen Kleidern, mit denen er den Tag zuvor angethan war. Die versammelten Araber aber waren ganz froh, daß Aus nicht mit ihnen gegangen, denn sie fürchteten, daß er den Mantel bekommen möchte.

Als Aus angekommen war und Platz genommen hatte, wandte sich Noman an ihn mit den Worten:

— Ich sehe, daß du heute deine Kleidung nicht gewechselt hast, drum thue diesen Mantel um, daß du auch geschmückt seyest!

Bei diesen Worten nahm sich Noman den Mantel ab und that ihn dem Aus um. Das war den versammelten Arabern sehr unlieb, und sie faßten Neid gegen den Aus. Sie sprachen aber zu einander:

— Es gibt für uns kein anderes Mittel, um den Aus zu demüthigen, als daß wir einen

Dichter gewinnen, der ein Spottgedicht auf ihn mache, denn nichts als ein solches Gedicht kann seine Erhebung herabsetzen.

Darauf brachten sie fünfhundert Kameele zusammen, giengen damit zu einem Dichter, Namens Dscharwal, und sprachen zu ihm:

— Nimm diese, und mache uns dafür ein Spottgedicht auf den Aus ben Haretha!

Dscharwal war aber damals der größte Dichter unter den Arabern und besonders ausgezeichnet im Spottgedicht. Er erwiederte ihnen:

— Wie könnte ich ein Spottgedicht machen auf einen so geachteten Mann, dessen Haus jedem Ehrenwerthen offen steht, dessen Freigebigkeit keinen Würdigen abweist, nach dessen Willen kein Tapferer beschimpft werden darf, an dem jeder Gast einen Gutthäter findet. Und was ich in meinem Haus sehe, das ist sein Geschenk!

Es hörte aber von dieser Sache ein anderer Dichter, Namens Bischr ben Hazim, der hätte sich gern die fünfhundert Kameele verdient und machte daher ein Spottgedicht auf Aus, worin er namentlich dessen Mutter So'da angriff. Als Aus davon Nachricht erhielt, stellte er dem

Dichter nach. Dieser aber entfloh und ließ die Kameele zurück, die man nun dem Aus brachte. Aus nahm dieselben, stellte aber dem Dichter immer heftiger nach. Der Dichter zog in vielen Stämmen der Araber herum, einen Mächtigen zu suchen, der ihn gegen Aus in Schutz nähme. Allein jeder, zu dem er kam, sagte ihm:

— Ich würde dich in Schutz nehmen, nur nicht gegen Aus ben Haretha, denn ich bin nicht im Stand, gegen ihn dich zu schützen.

Aus hatte aber viele Leute ausgeschickt, um den Dichter aufzusuchen. Da entdeckte ihn einer seiner Nachsteller, griff ihn und brachte ihn vor den Aus. Dieser redete den Dichter dann also an:

— Du Elender! du greifst meine Mutter an, und unsere Zeit hat keine wie sie!

— Solches, erwiederte dieser, ist geschehen, o Fürst!

— Ich, fuhr Aus fort, werde dich einen Tod sterben lassen, durch den meine Mutter wieder aufleben soll!

Drauf führte er den Dichter zu seiner Mutter und redete dieselbe also an:

— Da hab ich dir den Dichter, der dich

verspottet hat! und ich habe geschworen, ihn einen Tod sterben zu lassen, durch den du wieder auflebest.

Seine Mutter aber entgegnete ihm:

— Mein Sohn! Gibt es denn nichts besseres, als solches?

— Was soll das seyn? versetzte er.

Sie erwiederte:

— Siehe! Er hat keinen Retter vor dir und keinen Beschützer gegen dich gefunden, und wir sind Leute, die beim Ausüben der Wohlthätigkeit nicht darauf sehen, wer uns Unrecht gethan habe. Drum, bei dem Recht, das ich über dich habe! willst du ihn nicht frei lassen und ihm seine Kameele zurückgeben, dazu ihm von deinem Besitz eben so viel geben und von dem meinigen auch so? und gib ihn unverletzt seiner Familie zurück, denn sie sind seinetwegen in Verzweiflung!

Da gieng Aus zu ihm hinaus und redete ihn also an:

— Was sagst du, daß ich dir thun soll?

— Du sollst mich, erwiederte er, umbringen ohne Umstände!

— So hast du also, fuhr Aus fort, den Tod verdient?

— Ja! erwiederte er.

— Aber, versetzte Aus, meine Mutter, die du verspottet hast, will das und das haben!

Drauf ließ er ihm die Fesseln abnehmen und setzte hinzu:

— Kehre zu den deinigen zurück und nimm, was meine Mutter dir geben will!

Da erhob Bischr seine Hand zu dem Himmel und sprach:

— Gott! du seyst mein Zeuge, daß ich kein anderes Gedicht mehr machen will, als Lobgedichte auf Aus ben Haretha!

Und wirklich machte er nach dem viele Preisgedichte auf ihn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bidpai,

Calila und Dimna oder die Fabeln Bidpai's

Bd.: 2

Stuttgart 1837

A.or. 715-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249342-8